Gen'l Library, Techny
Dept. Homil
Ser. C No. 11

Exhorten

an die katholische Jugend

in Volks- und Bürgerschulen

und in

den unteren Klassen der Mittelschulen.

Auch allgemein als Predigten verwendbar.

Von

Eduard Waschitza,

k. k. Religionsprofessor in Teschen (Österr.-Schlesien).

WITHDRAWN
The Catholic Theological Union LIBRARY Chicago, Ill.
EX LIBRIS TECHNY, ILLINOIS SOCIETATIS VERBI DIVINI

Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage.

1907.

Im Selbstverlage des Verfassers.

Nr. 1085.

Imprimatur.

Officium P. E. Vicariatus Generalis.

Teschinii, die 19. Aprilis 1907.

23/733

P. E. Vicarius Generalis:
Kolek.

L. S.

Dr. A. Bielek,
Cancellarius.

Alle Rechte vorbehalten.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Zur Herausgabe der folgenden Exhorten hat sich der Verfasser durch zwei Umstände veranlaßt gefühlt; erstens durch den fast gänzlichen Mangel an „Exhorten für Volks- und Bürgerschulen" in der katholischen Literatur und zweitens durch das rege Interesse, mit dem die Kinder der Volksschule diese Ermahnungsreden anhörten.

Um in den Kinderherzen die Liebe zum Anhören des Wortes Gottes rechtzeitig zu wecken und dauernd zu erhalten, wurde in den Exhorten eine kindliche, anregende Sprache gewählt und aus dem Schatze passender Beispiele das Beste ausgebeutet. Zu letzterem Zweck leisteten dem Verfasser die nicht genug zu empfehlenden Büchlein F. X. Wetzels gute Dienste.

Möge die bescheidene Arbeit den Herren Katecheten die schwere erziehliche Wirksamkeit unter der Jugend in etwas erleichtern!

Teschen, am Aschermittwoch 1899.

Für die zweite Auflage wurden manche Exhorten gekürzt, alle umgearbeitet und mehrere durch ganz neue ersetzt.

Teschen, am Aschermittwoch 1907.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

			Seite
1.	Zum Schulanfang:	Richtschnur für christliche Schüler: Fleiß und Gottesliebe	1
2.	Am 16. Sonntag nach Pfingsten:	Betragen christlicher Kinder auf der Straße, namentlich gegen Bettler, Krüppel und alte Leute. . . .	7
3.	„ 17. „ „ „	Warum müssen wir Gott lieben?	14
4.	„ 18. „ „ „	Weg der Unschuld und der Buße. (Vor der heil. Beichte)	19
5.	„ 19. „ „ „	Von den Schutzengeln: Ihr Schutz und unsere Pflichten gegen sie	25
6.	„ 20. „ „ „	Los des heidnischen und des christlichen Kindes	31
7.	„ 21. „ „ „	Musterbilder des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus Kinderkreisen	38
8.	„ 22. „ „ „	Von der Ehrfurcht im Hause Gottes	45
9.	„ 23. „ „ „	Von der Liebe der Kinder zu den Eltern	51
10.	„ 24. „ „ „	Glückliche Todesstunde — eine Gnade Gottes, die man sich erbitten und verdienen muß . .	56
11.	„ 1. Sonntag im Advent:	Religiöse und gesellschaftliche Zustände unter den heidnischen Völkern vor Christi Geburt. .	62
12.	„ 2. „ „ „	Krippendarstellungen und Christbaum	68
13.	„ 3. „ „ „	Warum war Jesus so arm auf Erden?	74
14.	„ 4. „ „ „	Warum ist Jesus als armes Kind auf die Welt gekommen? . . .	81
15.	„ Sonntag nach Neujahr:	Flüchtigkeit und Benützung der Zeit	89

			Seite
16.	Am 1. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn:	Mariä Mutterliebe und Jesu Kindesliebe	95
17.	„ 2. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn:	Schaden des Genusses geistiger Getränke für den Leib	101
18.	„ 3. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn:	Schaden des Genusses geistiger Getränke für die Seele	108
19.	„ 4. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn:	Haltet fest an Gott im Glück und im Unglück	115
20.	„ 5. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn:	Reichtum an sich macht nicht glücklich	121
21.	„ 6. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn:	Von der Sparsamkeit	127
22.	„ Sonntag Septuagesimä:	Neid, — seine Torheit, Bosheit und Schändlichkeit	135
23.	„ „ Sexagesimä:	Schaden schlechter Lektüre	141
24.	„ „ Quinquagesimä:	Bei Gott gilt nicht das Ansehen des Menschen und bei ihm ist kein Mensch ohne Ansehen	147
25.	„ 1. Fastensonntag:	Lüge, — ihre Häßlichkeit und ihre Folgen	154
26.	„ 2. „	Taborstunden für die christliche Jugend: Natur, wahre Freunde und Gebet	161
27.	„ 3. „	Bewachung der Zunge	169
28.	„ 4. „	Begegnung Jesu und Mariä auf dem Kreuzwege	175
29.	„ 5. „	Das Kreuz — unser Wegweiser zum Himmel	180
30.	„ 6. „	Schicksale des Kreuzes Jesu und seine Verehrung	187
31.	„ 1. Sonntag nach Ostern:	Vom Herzensfrieden	197
32.	„ 2. „ „ „	Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder	204
33.	„ 3. „ „ „	Freude und Frömmigkeit — miteinander vereinbar	213
34.	„ 4. „ „ „	Bedeutung und Berechtigung des Ostergrußes „Alleluja!“	219
35.	„ 5. „ „ „	Bittage, — ihr Ursprung, ihr Zweck und ihre Feier	225
36.	„ 6. „ „ „	Verhalten in den Stunden des Leidens	232
37.	„ 1. „ „ Pfingsten:	Betet die heiligste Dreifaltigkeit an und danket ihr für ihre Liebesbeweise!	240

		Seite
38.	Am 2. Sonntag nach Pfingsten: Das dreifache Gastmahl	247
39.	„ 3. „ „ „ Liebe des Herzens Jesu — Vorbild unserer Nächstenliebe . . .	254
40.	„ 4. „ „ „ Bedeutung und Nutzen des christlichen Grußes „Gelobt sei Jesus Christus!"	260
41.	„ 5. „ „ „ Fluchen, — seine Häßlichkeit und seine Folgen	266
42.	„ 6. „ „ „ Was verpflichtet uns zum Gebete?	273
43.	„ 7. „ „ „ Schaden des Tabakrauchens für junge Leute	279
44.	„ 8. „ „ „ Diebstahl, — seine Schändlichkeit und seine Folgen	288
45.	Zum Schuljahrsschluß: Pflicht der Dankbarkeit gegen Erzieher und Lehrer	297
46.	Zur Feier der Erstkommunion: „Ich, dein Heiland, bin ganz dein. Du, meine Seele, sei ganz mein!"	303

Erſter Teil.

Vom Anfang des Schuljahres bis Neujahr.

Exhorte bei Eröffnung des Schuljahres.

Die Richtschnur für einen christlichen Schüler.

Meine lieben Kinder!

Nach zweimonatlicher Ruhepause habt ihr euch heute wieder in der Schule versammelt, wo die um euch väterlich besorgten Lehrer euer Herz und euren Verstand weiter ausbilden und veredeln sollen. In einem so ernsten Augenblick halte ich es für überaus notwendig, an euch einige Worte liebevoller Mahnung zu richten. Soll der Zweck der Schulbildung erreicht und einst aus euch etwas Tüchtiges werden, so genügt es nicht, wenn sich eure Lehrer mit euch abmühen und gern und freudig ihren schweren Beruf erfüllen. Auch *ihr*, liebe Kinder, müsset viel dazu tun. Ihr müsset nämlich emsig, *fleißig* sein; — und in euren Herzen muß innige *Gottesliebe* wohnen, durch die ihr euch für eure Arbeiten den notwendigen göttlichen *Segen* verdienet. Damit das geschehe, will ich euch heute, bei Eröffnung des Schuljahres, zwei Tugenden ans Herz legen, welche **die Richtschnur für das Leben jedes christlichen Schülers** bilden sollen; sie heißen:

1. **Fleiß** und
2. **Gottesliebe**.

I. Fleiß.

Die Jugend ist der Frühling des menschlichen Lebens. So wie der Landmann im Frühjahr den Samen ausstreut und im Sommer die Frucht erntet, ebenso legen wir Lehrer in eure jungen Herzen zarte Samenkörner der Fröm-

migkeit und Wissenschaft und wollen, daß sie dort reifen und euch einst in dem Sommer eures Lebens, d. h. im späteren Alter, Früchte bringen.

Nehmet, liebe Kinder, die von uns ausgestreute Saat freudig auf, — lauschet in den Unterrichtsstunden den Worten eurer Erzieher, — wetteifert miteinander durch Fleiß und Tätigkeit, — lernet unermüdlich und gern — und ihr werdet später denjenigen nicht genug Dank wissen, die durch die mit Liebe gepaarte Strenge die Grundlagen eures Wissens und eurer Bildung gelegt haben. — — Wer in der Jugend seine Hände müßig in den Schoß legt und sich einer behaglichen Ruhe, dem Nichtstun, überläßt, anstatt zu lernen und sich auszubilden, der wird nach Jahren sich selbst und seiner Umgebung zur Last und zum Überdruß werden; denn da er nichts gelernt hat, wird er auch nichts leisten und nichts verdienen können und darum ein elendes, verabscheuenswertes Bettelleben führen müssen. Der Same, den er während der Schulzeit in seinem Herzen nicht hat reifen lassen, wird ihm statt Früchte — Unkraut bringen. Das sagt schon die Heilige Schrift mit den Worten: „Der Acker des Faulen ist voll Nesseln. (Spr. 24, 30, 31.) — Wer dagegen wahrer Schüler sein will, der muß das Wort des Dichters befolgen:

„Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben".

Ja, Meister sollet ihr werden, nämlich in geistiger Beziehung, und der Beweis eurer Meisterschaft wird ein schönes Zeugnis sein. Das erwarten von euch eure guten Eltern, die sich vielleicht vom Munde absparen und nicht selten Not und Abbruch leiden, um von ihrem Verdienste etwas zu erübrigen und dafür euch ausbilden zu lassen. Ach, erweiset euch, meine Kinder, für diese elterliche Sorge durch Fleiß und Ausdauer recht dankbar!

Es war im Jahre 570, als in der spanischen Stadt Sevilla ein munterer Knabe aus der Schule entfloh. Ver-

zagt darüber, daß er den vielen Anforderungen der Lehrer nicht entsprechen konnte, hatte er die Schule heimlich verlassen und irrte in den Straßen der Stadt umher. Matt und müde setzte er sich endlich bei einem Brunnen nieder und schaute gedankenlos vor sich hin. Auf einmal fiel ihm der tief ausgehöhlte Brunnenstein auf. „Wie ist wohl in diesem harten Stein die Vertiefung entstanden?" so fragte er sich. — Während er darüber nachsann, kam eine Frau mit einem Gefäß, um Wasser zu schöpfen. Der Kleine benützte die Gelegenheit und fragte die Frau nach dem, was kurz vorher seine Neugierde so lebhaft beschäftigt hatte, und erhielt zur Antwort: „Mein Kind! Das haben die kleinen Wassertropfen gemacht. Sie sind jahre- und jahrzehntelang immer auf dieselbe Stelle gefallen und haben dadurch den harten Stein nach und nach so tief und glatt ausgehöhlt." — Der Junge hörte aufmerksam zu. Und als sich die Frau entfernt hatte, wurde er nachdenklich und sagte endlich zu sich selbst: „Was doch die Ausdauer zu stande bringen kann! Das Wasser hat durch seine Ausdauer, nämlich durch fortwährendes Herabtröpfeln, den harten Stein so ausgehöhlt. Und ich sollte nicht durch ausdauernden Fleiß und mit Gottes Hilfe meinen harten Kopf zurechtrichten und das Lernen zu stande bringen können?" Und mutig erhebt sich der noch vor kurzem verzagte Knabe, kehrt in die Schule zurück, lernt mit Lust und Liebe, mit Fleiß und Ausdauer — und was wird aus ihm? — Der gelehrteste Mann des 7. Jahrhunderts. Es ist der heilige Erzbischof Isidor von Sevilla.

Liebe Kinder! Nehmt euch den kleinen Isidor zum Muster, indem ihr euch tagtäglich das Sprichwort vor Augen haltet: „Steter Tropfen höhlt den Stein", das bedeutet: „Stete oder ausdauernde, fleißige Arbeit hat sicheren Erfolg". Nehmt euch fest vor, fleißig zu lernen, damit ihr euch durch rastlosen Eifer die nötigen Kenntnisse für das spätere Leben sammelt und einmal etwas Tüchtiges werdet!

Freilich gibt es auch für den eifrigen Schüler Tage, die ihn manchen Schweißtropfen kosten, — Tage, an denen er eine gewisse Unlust zur Arbeit empfindet oder an denen er trotz angewandter Mühe die Lektion nicht erlernen oder nicht begreifen kann. — Was sollt ihr in solchen Stunden tun?

Liebe Kinder! Die Antwort auf diese Frage gibt euch der Knabe Isidor, von dem ich soeben erzählt habe. Erinnert euch nur der Worte, die er bei dem Brunnen sprach! „Warum könnte ich nicht durch ausdauernden Fleiß und mit Gottes Hilfe das Lernen zu stande bringen?" so fragte er sich. Er vertraute also nicht auf seinen Fleiß allein, sondern auch auf die Hilfe Gottes — und er hatte recht. Denn zu einem erfolgreichen Lernen ist beides notwendig: unser Fleiß und der Beistand Gottes. Eben deshalb habe ich euch im Anfang der Exhorte außer dem Fleiß noch eine zweite Tugend empfohlen, nämlich

II. eine innige Liebe zu Gott.

Gott der Herr ist euer bester Vater, liebe Kinder. Er will stets euer Wohl und ist immer bereit, euch alles zu geben, was ihr braucht; nur müsset ihr ihn herzlich lieben und ihn nicht absichtlich beleidigen. Wenn du, mein Kind, nichts so sehr fürchtest, als Gott durch die Sünde zu beleidigen, so darfst du von ihm immer Hilfe erwarten. Bist du frei von schwerer Sünde, so steht dir bei allen deinen Arbeiten der Allgütige mit seinem Beistand zur Seite und macht dich auch klug und verständig. Das sagt schon der Psalmist mit den Worten: „Die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit" (Eccli. 1, 16), d. h.: Wer Gott den Herrn liebt und aus Liebe zu ihm die schwere Sünde fürchtet, den segnet der Herr, den macht er weise. Wer dagegen auf den lieben Gott vergißt, der wird nicht wahrhaft weise. Wenn er auch ununterbrochen lernen und sich durch großen Fleiß einen förmlichen Schatz von Kenntnissen sammeln sollte, so hälfe ihm dies wenig oder nichts;

denn wer auf Gott vergißt, wird bald hochmütig und eingebildet und macht sich dadurch des göttlichen Segens unwürdig, den wir für unsere Arbeit unbedingt nötig haben. Ohne Segen und Hilfe Gottes hat nämlich unsere Arbeit wenig oder keinen Erfolg. Davon wird euch folgende Geschichte überzeugen:

An den Ufern des Sees Genezareth weilten eines Morgens Petrus und seine Genossen, ganz mutlos wegen des erfolglosen Fischfangs, mit dem sie sich die ganze Nacht hindurch abgeplagt hatten. Da trat Christus der Herr zu ihnen hin und forderte Petrus auf, die Netze auszuwerfen. „Meister," erwiderte dieser, „die ganze Nacht haben wir gearbeitet und nichts gefangen; aber", — so sprach er gleich weiter, als wollte er sich verbessern, — „auf Dein Wort will ich das Netz nochmals auswerfen." (Luk. 5, 5.) Er tat's und seine Arbeit war so gesegnet, daß das Schifflein die Fische, die gefangen wurden, gar nicht fassen konnte.

Aus dieser biblischen Erzählung sollt ihr, liebe Kinder, lernen, daß all unser Tun und Schaffen fruchtlos oder vergebens ist, wenn nicht Jesus Christus oder Gott der Herr dazu seinen Segen gibt. „An Gottes Segen ist alles gelegen", so sagt ein altes wahres Sprichwort. Diesen Segen muß man sich durch tägliches Gebet verdienen. — Das gilt auch für euch, Schulkinder. Wie viele schwachbegabte Schüler machen gute Fortschritte, weil sie mit ihrem Fleiß inniges Gebet verbinden und dadurch den Segen Gottes auf ihre Arbeiten herabflehen! Schüler dagegen, die nicht beten, verlieren mit der Zeit die Lust zum Lernen und es geht ihnen oft in der Schule schlecht, wenn sie auch talentiert sind; Gott der Herr entzieht ihnen den Segen, weil sie ihn nicht darum bitten.

Von dem Gebete also, mit dem wir das Lernen einleiten oder begleiten, hängt vielfach die Frucht des Lernens ab. Manchmal empfindet man eine Abneigung gegen das Studium. Wenn man sich aber ein wenig überwindet und ein kurzes Stoßgebet zum Heiligen Geiste verrichtet oder das heilige Kreuzzeichen macht und sagt: „Lieber Gott,

hilf mir!", so kehrt zumeist die Arbeitsfreudigkeit wieder ins Herz ein und die Unlust ist verscheucht. — Unterlasset deshalb, liebe Kinder, an keinem Tage, Gott den Herrn um seinen Beistand anzuflehen! Wendet euch insbesondere dann, wenn euch das Lernen schwer fällt, mit einem Seufzer an den lieben Gott — und er wird euch gewiß helfen, wenn nur eure Bitten aus Herzen kommen, die ihn lieben!

Erwählet euch als Leitstern für eure Schulzeit die schönen Worte: „Alles mit Gott — und nichts ohne ihn"! Sie sollen alle Tage des Jahres den Anfang eures Morgengebetes bilden. Präget sie tief in eure Herzen ein — und der Herr wird stets mit euch sein!

Das ist auch mein innigster Wunsch für euch, liebe Kinder. — Deshalb rufe ich nochmals jedem von euch zu: „Tu alles mit Gott — und nichts ohne ihn!"

Mit Gott haben wir das Schuljahr eröffnet, indem wir in der Kirche den Beistand des Heiligen Geistes auf Lehrer und Schüler herabgefleht haben; — mit Gott wollen wir das ganze Jahr hindurch arbeiten und uns täglich durch ein frommes Gebet vor dem Unterricht seinem mächtigen Schutz empfehlen; — mit Gott wollen wir jeden Tag beginnen und schließen und dadurch unser Tageswerk heiligen und uns so des göttlichen Segens versichern! — Dann werden wir auch mit Gott das Schuljahr beschließen können, froh darüber, daß wir uns durch Fleiß und Gottes Hilfe mancherlei Kenntnisse erworben haben, und noch froher, daß wir durch innige Liebe zu Gott unser Herz rein und sündenlos bewahrt haben. Dies wolle Gott der Herr an einem jeden von euch, meine kleinen Schützlinge, bewirken! Das wünsche ich euch von ganzem Herzen. Und seid überzeugt, daß der liebe Gott meinen Wunsch erfüllen werde, wenn ihr euch das ganze Schuljahr hindurch unverdrossen üben werdet in den schönen und notwendigen Schülertugenden: Arbeitsamkeit und Gebet oder Fleiß und Gottesliebe. Amen.

Exhorte am 16. Sonntag nach Pfingsten.

Über das Betragen christlicher Schulkinder auf der Straße, namentlich gegen Bettler, Krüppel und alte Leute.

Liebe Kinder!

Es war an einem Sommertage des Jahres 1847, als auf einer Straße Roms ein alter Mann plötzlich ohnmächtig wurde und bewußtlos zusammensank. Sofort strömte zu dem Daliegenden eine zahlreiche Menschenmenge herbei. Jeder gaffte den Armen an und machte seine Bemerkungen; der eine lachte und höhnte, ein anderer blickte mit Stolz und Verachtung auf den bedauernswerten Alten, aber keiner streckte die Hand aus, ihm zu helfen. — Da rollte ein Wagen heran, in welchem ein vornehmer Herr saß. Er ließ den Kutscher halten und fragte teilnahmsvoll einen von den Dastehenden, wer der Verunglückte sei. Mit verächtlichem Lachen erwiderte der Gefragte: „Ach, es ist nur ein Jude." Entrüstet über diese lieblosen Worte stieg der Herr aus, half eigenhändig den Unglücklichen in den Wagen schaffen, ließ ihn nach seiner Wohnung bringen und sorgte für Arzt und Pflege. — Ein edles Samariterwerk, nicht wahr, Kinder? — Und siehe! Der das getan hat, war der zweite Vorgänger unseres glorreich regierenden Heiligen Vaters, Papst Pius IX.

An diese rührendschöne Geschichte erinnerten mich die heutigen Evangeliumworte: „Wer sich erniedrigt, wird erhöht". Diese Worte, auf unsere Geschichte angewendet, müßten eigentlich heißen: „Es hat sich erniedrigt, der so sehr

erhöht war". Denn erniedrigt hat sich damals in Rom derjenige, der die höchste Würde auf Erden bekleidete, der Vater der Christenheit, der Statthalter Jesu.

Meine kleinen Zuhörer! Ihr seid als katholische Christen geistige Kinder unseres Heiligen Vaters und darum verpflichtet, sein schönes Tugendbeispiel nachzuahmen. Wenn ich aber den Edelmut Pius' IX. mit dem Betragen vergleiche, das viele von euch auf der Straße zeigen, so muß ich mir oft die schmerzliche Wahrheit eingestehen: „Wie grundverschieden ist das Benehmen der Schulkinder auf der Straße von dem des Heiligen Vaters Pius IX.! Die häufigen Klagen legen ein trauriges Zeugnis dafür ab. Darum habe ich beschlossen, einmal auch das Betragen der Schuljugend auf der Straße zum Gegenstand einer Exhorte zu wählen. Diesen Vorsatz will ich jetzt ausführen und will sprechen:

I. von dem Betragen christlicher Schulkinder auf der Straße überhaupt und
II. von ihrem Betragen gegen Bettler, Krüppel und alte Leute.

I. Das Betragen der Schulkinder auf der Straße.

Liebe Kinder! Nie werden einem Lehrer schmerzlichere Augenblicke bereitet, als wenn er aus dem Munde angesehener Personen die Worte hören muß: „Wie unartig benehmen sich manche städtische Schulkinder! Geht man einmal in eines der umliegenden Dörfer spazieren, so wird man von den dortigen Kindern artig gegrüßt; hier aber, in der Stadt, hört man aus dem Munde der Schulkinder Schimpf- und Fluchworte und sieht und hört, wie sie sich auf öffentlichen Wegen balgen und schlagen, wilden Lärm machen, die Vorübergehenden hindern und sie sogar verhöhnen und verspotten." Solche und ähnliche Klagen muß man öfter hören. — Glücklich wäre ich, wenn ich derartige Anschuldigungen zurückweisen und sagen könnte: „Unsere Schulkinder, die Kinder unserer Schule, betragen sich gewiß immer und überall artig!" Aber leider darf ich dies

nicht sagen, weil ich schon selbst Zeuge des rohen und unanständigen Betragens manches Schülers auf der Straße sein mußte. — Hört man die häufigen Scheltworte und Zornausbrüche der spielenden Jugend, sieht man ihre Raufereien und Schlägereien, so glaubt man, unter Wilde geraten zu sein. Und erwäge ich diese traurigen Tatsachen, so komme ich mir selbst wie ein Lügner vor, wenn ich euch alle ohne Unterschied in der Schule oder bei der Exhorte „liebe Kinder" anspreche; denn es scheint vielmehr, als müßte man manche von euch „wilde" oder „rohe" Kinder nennen.

Meine kleinen Zuhörer! Ersparet uns, euren Lehrern, den bitteren Schmerz, den wir bei den Klagen über die Roheit und Ausgelassenheit mancher Schüler tief empfinden müssen! Ersparet euren guten Eltern den großen Kummer, den ihr besorgtes Herz fühlen muß, wenn sie euer sittliches Betragen fortwährend rügen hören! Ersparet endlich euch selbst den schrecklichen Vorwurf, den euch Jesus Christus macht, wenn ihr die jüngeren Geschwister und Mitschüler durch rohes und unartiges Betragen verderbet! Ich meine den Vorwurf: „Wehe demjenigen, der eines von diesen Kleinen ärgert," d. h. ärger oder schlechter macht! Denn „es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres gesenkt würde". (Matth. 18, 6.) So strafwürdig ist das böse Beispiel, das ihr den Kleinen durch euere Ausgelassenheit gebet.

Außerdem bringt euch, Kinder, der Mangel an Anstand und guten Sitten manchen irdischen Schaden ein. Ein roher, gemeiner Mensch ist nirgends gelitten, mag er noch so gescheit und tüchtig sein; ein roher und gemeiner Knabe oder Jüngling oder gar ein rohes Mädchen findet nur schwer oder gar keine Anstellung und kein Fortkommen. — Für ein Geschäft wurde ein Junge gesucht. Es meldeten sich sehr viele Knaben, von denen die meisten gute Zeugnisse und Empfehlungsschreiben mitbrachten. Der Geschäftsherr musterte die jungen Bewerber und entschied sich endlich für einen Knaben, der gar keine Empfehlung hatte.

Über diese befremdende Wahl war ein anwesender Freund des Geschäftsherrn sehr verwundert und meinte, nachdem der auserkorene Knabe fortgegangen war: „Warum hast du, mein Lieber, gerade diesen Jungen gewählt? Er wies doch keine einzige Empfehlung vor.“ „Da irrst du sehr,“ lautete die Antwort des Herrn. „Er hatte sogar recht viele Empfehlungen. Denn er reinigte seine Schuhe, bevor er eintrat, und machte die Tür hübsch hinter sich zu; das zeigt, daß er ordentlich und sittsam ist. Er nahm die Mütze schon vor der Tür ab und beantwortete meine Fragen rasch, aber bescheiden; das ist ein Zeichen von Höflichkeit und Anstand. Er räumte sofort seinen Sitz, als ein alter, lahmer Mann hereinkam; das ist ein Zeichen von Nächstenliebe und Freundlichkeit. Er hob das Buch auf, das ich absichtlich auf den Boden gelegt hatte, während alle anderen darüber stolperten oder es beiseite stießen; das zeigt von Sorgsamkeit und Ordnungsliebe. Und er wartete ruhig, bis an ihn die Reihe kam, und drängte sich nicht vor wie die anderen; und das beweist seine Bescheidenheit. Sind das nicht alles Empfehlungsbriefe?“

Seht, Kinder! Anstand und bescheidenes, sittliches Betragen ist eine Zierde und ein gutes Zeugnis für ein Kind. Übet diesen Anstand schon jetzt! Denn später läßt sich nicht erlernen, was man in der Jugend zu lernen unterlassen hat. Übet den christlichen Anstand insbesondere gegen die bedauernswertesten unter den Menschen, nämlich

II. gegen Bettler, Krüppel und alte, gebrechliche Leute.

Von dem Benehmen gegen diese soll die zweite Hälfte der Exhorte handeln.

In der alten heidnischen Zeit kam eines Abends in das Theater der griechischen Hauptstadt Athen ein ehrwürdiger Greis und suchte nach einem Sitze. Das Theater war vollgefüllt und unser guter Alter sah sich vergebens nach einem leeren Platze um. Während er so hin und her ging, bemerkten ihn zwei junge Spartaner, d. h. Jüng-

linge aus der Stadt Sparta. Rasch erhoben sie sich, traten ehrerbietig an den Greis heran und boten ihm ihre Plätze an. Das zahlreich versammelte Volk wunderte sich über den Edelsinn der spartanischen Jünglinge und, begeistert von ihrer Handlungsweise, klatschte es ihnen lauten Beifall. Da ergriff einer von den beiden das Wort und sprach: „Ihr, Athener, glaubt, für Anstand und gute Sitte ein zartes Gefühl zu haben, und haltet lange und schöne Reden darüber, wie man das Alter ehren müsse. Wir Spartaner dagegen reden wenig, folgen aber dem Zuge des Innern und suchen Anstand und gute Sitte im Werke zu üben."

So handelten, liebe Kinder, heidnische Jünglinge, denen schon die Stimme des Herzens sagte, daß man das Alter ehren und achten müsse. — Was die Athener an diesen Jünglingen bewunderten, das sind wir Christen zu tun verpflichtet. Denn „vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Person des Greises ehren" (3. Mos. 19, 32) — so sagt die Heilige Schrift. Ja, wir Christen müssen uns gegen jeden Menschen anständig und liebevoll betragen; denn der Stifter unserer hl. Religion, unser lieber Heiland Jesus Christus, der sein ganzes Leben lang Liebe geübt und Liebe gelehrt hat, gab uns noch am Abend vor seinem Leiden — gleichsam als Testament — die schöne Lehre: „Kindlein, liebet einander, wie ich euch geliebt habe! Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet." (Joh. 13, 34. 35.) Und ein anderesmal sagte er: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Matth. 22, 39.) — Wenn wir also unsere Nächsten — und als solche sind alle Menschen aufzufassen — nicht lieben, so erfüllen wir nicht Christi Gebot und verdienen nicht, Christen zu heißen. Wie soll ich aber von christlicher Nächstenliebe bei Kindern sprechen, die auf der Straße alte, gebrechliche Menschen mit Spott- und Schimpfnamen bewerfen, sie hänseln und reizen und andere, auch jüngere Kinder auffordern, dasselbe zu tun? Darf man solche Geschöpfe „christliche", katholische Kinder nennen? — Nein! Junge, lieblose Bösewichte müssen

sie heißen. — Oder wie soll ich von christlicher Nächstenliebe und von christlichem Anstand bei katholischen Kindern sprechen, welche die bedauernswertesten unter den Menschen, nämlich die Bettler, die Schwachsinnigen und Krüppel zur Zielscheibe ihrer Witze machen, ihnen auf der Straße nachlaufen, sie nachäffen, ihnen boshafte Scheltworte oder Spitznamen geben und sie zum Zorn reizen? Ist in den Herzen solcher Kinder noch Mitleid zu finden?

O gefühlloses Kind! Wälze nicht den Fluch armer Bettler und Krüppel und alter Menschen auf dich! Schon oft hat Gott solche Kinder dadurch gestraft, daß er an ihnen in Erfüllung gehen ließ, was ihnen die Verspotteten in ihren Flüchen anwünschten. Denket nur an die Geschichte vom Propheten Elisäus und von den Knaben, die ihn verhöhnten! Vom Alter gebeugt, ging einst Elisäus nach Bethel und sah viele Knaben herankommen. Als diese bemerkten, daß Elisäus keine Haare auf dem Kopfe habe, fingen sie an, ihn zu verspotten, und riefen ihm zu: „Komm herauf, Kahlkopf! Komm herauf, Kahlkopf!" Der Prophet wurde über das rohe Betragen der Kinder von heiligem Zorn erfaßt. Mit zum Himmel erhobenem Blick rief er den Namen Gottes an und bat den Allgerechten um Bestrafung der entarteten Jugend. Kaum war seine Bitte beendet, als aus dem nahen Walde zwei Bären herbeigeeilt kamen und von den unartigen Kindern zweiundvierzig zerrissen.

Fürchtet, Kinder, Gott den Herrn, der streng und gerecht auftritt, wenn sein Hauptgebot, das Gebot der Nächstenliebe, frech übertreten wird! Euer unartiges Betragen gegen arme Bettler und Krüppel und gegen alte Leute wird nicht ungestraft bleiben. Wer weiß, ob nicht Gott den herzlosen Spötter einmal selbst zum Krüppel oder Bettler werden oder ihn im Alter den Verhöhnungen der Jugend aussetzen läßt!

„Was du nicht willst, daß man dir tu',
Das füg' auch keinem andern zu!"

Merket euch, meine Kinder, diese Worte gut und lasset auf der Straße alle Leute in Ruhe! Mag jemand noch so eigentümlich gekleidet sein, mag euch sein Gesicht oder sein Gang beim ersten Blick zum Lachen reizen, so überwindet doch die dem menschlichen Stolz angeborene Sucht zum Bekritteln und zum Auslachen! Denket daran, daß jeder Mensch an seiner Seele das Ebenbild Gottes trägt, und übet aus Liebe zu Gott christlichen Anstand und seid gegen alle, besonders gegen alte und gebrechliche Leute artig! Dadurch gereicht ihr den Eltern, der Schule und euch selbst zur Ehre. Euer Betragen wird euch auch Nutzen bringen, denn die von euch geachteten Greise und Bettler werden für euch beten und ihr Gebet wird euch Gottes Segen verschaffen. Amen.

Exhorte am 17. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Gottesliebe.

Meine lieben Kinder!

Für die heutige Exhorte brauche ich nicht lange nach einem Gegenstand zu suchen; denn er ist schon durch das Evangelium gegeben. Dieses legt uns nämlich die schönste und erhabenste aller Tugenden, die Gottesliebe, ans Herz. So mag uns denn heute die Liebe zu Gott beschäftigen. Ich will die Frage beantworten:

Warum müssen wir Gott den Herrn lieben?

Ich gebe sofort die Antwort darauf und sage: Wir müssen Gott lieben 1. seiner selbst wegen und 2. wegen seiner Liebe zu uns; also

1. seiner selbst wegen.

Im Jahre 304 wurde in Rom ein dreizehnjähriges Mädchen, die Tochter vornehmer und reicher Eltern, enthauptet, weil es eine Christin war. Agnes — so hieß das Kind — widerstand allen Lockungen und Schmeicheleien der heidnischen Beamten und ertrug die fürchterlichsten Martern mit staunenswerter Freude. Und bevor das junge Herz zu schlagen aufhörte, sprach der reine, unschuldige Kindermund: „Jesus ist's, dem ich gehöre; er, dessen Leben unsterblich, dessen Adel der älteste, dessen Macht die größte, dessen Schönheit die reizendste, dessen Liebe die zärtlichste, dessen Huld die gütigste ist, er, den ich einzig, den ich unaussprechlich, den ich ewig liebe."

Diese begeisterten Worte der sterbenden Agnes schließen den Beweggrund unserer Gottesliebe in sich. Wir müssen nämlich Gott den Herrn wegen seiner Vollkommenheiten, wegen seiner selbst lieben; — wir müssen ihn lieben, weil er das höchste, das schönste und das liebenswürdigste Gut ist. — Wenn ich, Kinder, so schön wie ein Engel reden könnte, so wäre ich dennoch nicht im stande, euch die Hoheit und Schönheit Gottes zu schildern. „Ich bewunderte", so schreibt der heilige Augustinus, „das schimmernde Sonnenlicht, die Fruchtbarkeit der Erde, den weiten Umfang des Meeres, den Reiz und die Schönheit der sterblichen Menschen, aber bald kehrte ich zurück in mein Herz und mußte sagen: „Nichts von all dem ist meinem Gott gleich!" Denn Gott ist die höchste Schönheit. — Ja, meine Kinder, weil es nichts Schöneres gibt als Gott den Herrn, darum fühlt jeder in sich einen geheimnisvollen Zug nach oben, nach dem Himmel, nach Gott. Selbst derjenige, der uns hier auf Erden überaus glücklich erscheint, der Reiche, der Mächtige, ist nicht ganz zufrieden; er sucht und sehnt sich nach noch größerem Glück. Oder wer war gewaltiger und höher als Alexander der Große, dem fast die ganze damalige Welt unterjocht war? Und dennoch soll dieser mächtige Herrscher sogar geweint haben, als er hörte, daß es noch Länder gäbe, die ihm nicht gehörten. — Nichts, liebe Kinder, gar nichts macht den Menschen auf Erden vollständig zufrieden. Nur der unbeschreiblich schöne Gott kann ihn vollauf befriedigen; deshalb zieht es ihn hinauf zu ihm, nach der himmlischen Heimat. Mit Recht sagt der Dichter:

„Unser Menschenherz, das kranke,
Stets zur Himmelsheimat will,
Dahin treibt es Rank' um Ranke,
Schweigt darum auch niemals still."

Und wie sollten wir den nicht lieben, nach welchem sich unser Herz so sehr sehnt und der allein uns glücklich machen kann?!

Aber nicht nur seiner selbst wegen muß man Gott den Herrn lieben, sondern noch

2. wegen seiner Liebe zu uns.

Um das Jahr 70 n. Chr. Geburt, als der Kaiser Vespasian regierte, beschäftigte sich der römische Senat, — das war die höchste römische Behörde, — mit der Frage, welchen Namen man dem höchsten und wahren Gott beilegen sollte. Die Ansichten der Senatoren oder der Berater waren verschieden; der eine meinte, man sollte den höchsten Gott „Gott des Reichtums", ein anderer „Gott der Weisheit", ein dritter „Gott der Allmacht" nennen u. s. w. Endlich erhob sich ein Senator, dem die Sorge um die Stadtarmen oblag, und sprach: „Ist Gott nur ein Gott des Reichtums, so kann er nicht der Gott der Armen sein; ist er nur ein Gott der Weisheit, so kann er nicht der Gott der Ungebildeten sein; und ist er nur ein Gott der Allmacht, so kann er nicht der Gott der Untergebenen sein." Darauf rollte er ein Bild auf, welches eine schöne männliche Gestalt darstellte, in deren Gesichtszügen die höchste Menschenliebe und Freundlichkeit zu lesen war. Unter dem Bilde standen die Worte: „Ich verspreche, ich gebe, ich verzeihe", — und oben war die Aufschrift: „Ich bin der Gott der Liebe." Kaum wurden die Senatoren des Bildes ansichtig, als sie in den Freudenruf ausbrachen: „Ja, der höchste Gott muß ein Gott der Liebe sein."

Dieser Gott der Liebe, meine Kinder, ist unser einziger, wahrer Gott; denn er verspricht, er gibt, er verzeiht. Er hat uns die ewige Seligkeit versprochen; er hat das Liebste, was er hatte, nämlich seinen eingeborenen, himmlischen Sohn, in den Tod gegeben, um uns die Seligkeit zu sichern; und wenn wir vom wahren Wege abgewichen sind, aber reuig zurückkehren, so verzeiht er und tilgt unsere Sündenschuld im Sakramente der Buße. Für heute will ich von den anderen Beweisen der Liebe Gottes zu uns absehen und nur auf die unschätzbare Gnade der

Sündenvergebung hinweisen, die ihr demnächst bei der heiligen Beichte empfangen werdet.

Ein italienischer Edelmann hatte ein einziges Kind, das seine warme Vaterliebe mit Undank vergalt. Über alle Mahnungen setzte es sich leichtsinnig hinweg, fiel immer tiefer und ward endlich dem Vater zur Schmach und Schande. Da wählte dieser ein unerhörtes Mittel, um dem Kinde zu zeigen, welchen Schmerz es ihm bereitete. Er ließ überallhin verkündigen, sein Kind sei gestorben; die Wohnräume ließ er schwarz behängen, die Dienerschaft in Trauer kleiden, in einem Zimmer eine Bahre aufstellen und auf diese einen Sarg legen. Verwandte und Bekannte lud er zur Teilnahme am Leichenbegängnisse ein und er selbst zeigte den größten Schmerz. — Alle Vorbereitungen waren bereits getroffen, eine zahllose Menschenmenge umstand den Sarg und das Trauerhaus, als plötzlich das unverbesserliche Kind in das Leichenzimmer stürzte, die Knie des Vaters umklammerte und unter Schluchzen und mit herzzerreißender Stimme rief: „Vater, kennst du dein Kind nicht mehr?" — „Wie?" - - fragte der Graf — „Du bist mein Kind? — Nein! Du irrst! Mein Kind ist gestorben, gestorben für mein Herz, gestorben für meine Liebe. Dich kenne ich nicht!!"

So handelte der verzweifelte Edelmann. — Ganz anders verfährt der Vater im Himmel, unser Gott, der Gott der Liebe, mit uns. Und „wären unsere Sünden rot wie Scharlach", — er verzeiht, er vergibt, wenn wir nur die Sünden bereuen, sie aufrichtig beichten und ernste Besserung versprechen. Er nimmt uns wieder als Kinder an — wegen der Verdienste Jesu Christi, seines einziggeliebten Sohnes, den er für uns geopfert hat. — Und angesichts dieser grenzenlosen Liebe Gottes frage ich mit dem heiligen Bernhard: „Soll die Liebe selbst", nämlich Gott, „nicht geliebt werden?" — O gewiß, Kinder! Lieben müssen wir diesen Gott der Liebe, — lieben mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen, — lieben täglich und stündlich, lieben bei jeder Arbeit, bei jedem Atemzuge, — lieben ganz besonders, wenn

er uns im hl. Sakramente der Buße seine übergroße Liebe offenbart und uns in seiner Vatergüte alle Beleidigungen und Kränkungen verzeiht. So öffnet ihm denn, meine Kinder, eure Herzen, auf daß er sie reinige und darin seinen Liebesthron aufschlage! Und aus Liebe zu ihm versprechet bei der heiligen Beichte mit Mund und Herz, ihn nie mehr zu beleidigen, sondern ihn, die ewige Liebe, immer zu lieben, zu lieben alle Tages eures Lebens! Amen.

Erhorte am 18. Sonntag nach Pfingsten.

Der Weg der Unschuld und der Weg der Buße.

Meine lieben Kinder!

Ein italienischer Maler bemerkte eines Tages, als er durch die Straßen seiner Vaterstadt ging, einen Knaben von außergewöhnlicher Schönheit. Wie bezaubert blieb er stehen und bewunderte das schöne Kind. Und da es ihm gar so gut gefiel, so forderte er es auf, sich von ihm malen zu lassen. — Viele Jahre waren seitdem verflossen und der schöne Knabe wäre dem Gedächtnisse des Malers gewiß ganz entschwunden, wenn dieser nicht sein Bild gehabt hätte. So oft er es betrachtete, dachte er bei sich, was wohl aus dem engelgleichen Knaben geworden sei. Einmal ging der Maler wieder durch die Straßen der Stadt, als er plötzlich auf einen auffallenden Menschen stieß. Vor ihm stand nämlich ein junger Mann, der im höchsten Grade verkommen und verdorben aussah und ihn mit einer verzweiflungsvollen Miene um ein Almosen anbettelte. Beim Anblick dieses Unglücklichen kam dem Maler unwillkürlich der Gedanke: „Dieses Gesicht wäre der treffendste Gegensatz zu dem Bilde des unschuldigen Knaben, das ich in meinem Zimmer habe.“ Und ohne lange Überlegung sagte er: „Kommen Sie mit mir in meine Wohnung und lassen Sie mich Ihr Bild malen! Ich will Sie dafür gut bezahlen.“ Der junge Mann willigte selbstverständlich sofort ein. — Als das Bild vollendet war und der Mann sich zu entfernen im Begriffe stand, fiel sein Auge auf das Bild des schönen Knaben. Er wurde bleich und begann heftig zu weinen. Erstaunt fragte der Künstler, was ihm sei. Der Gefragte konnte einige

Minuten lang nicht antworten. Erst nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte, sprach er mit zitternder Stimme: „Das, mein Herr, ist mein eigenes Bild. So sah ich vor zwanzig Jahren aus, als Sie mich hier als reinen und frommen Knaben malten. — Ach, damals und jetzt! Damals war ich ein hoffnungsvolles, unschuldiges Kind — und jetzt bin ich ein verkommener Mensch, von dem sich alle mit Abscheu wegwenden!" — „Ja, wie ist es denn mit Ihnen so weit gekommen?" meinte der Maler. — Und die Antwort lautete: „Die Leidenschaft, die Sünde hat mich verdorben und mich um die Schönheit des Leibes sowie auch um die Schönheit der Seele gebracht."

So schrecklich kann die Sünde den Menschen verunstalten, meine Kinder; sie kann aus einem Engel einen Teufel machen. — Wer einem ähnlichen Schicksal entgehen will, der muß Gott den Herrn täglich um die Gnade bitten, daß er seine Kindesunschuld bewahre. Wenn man aber das Unglück hatte, die Unschuld durch eine schwere Sünde zu verlieren, so darf man nicht säumen, sie im Sakramente der Buße wiederzugewinnen. Denn nur zwei Wege bewahren uns vor dem irdischen und dem ewigen Verderben, nämlich

1. ein angenehmer, gerader Weg, **der Weg der Unschuld,** und
2. ein steiler, dornenvoller Weg, **der Weg der Buße.**

Von diesen zwei Wegen will ich heute sprechen. Dazu fordert mich zunächst das heutige Evangelium auf, demzufolge der allmächtige und gütige Heiland dem Gichtbrüchigen die Sünden nachgelassen hat; und ferner veranlaßt mich dazu die hl. Beichte, die ihr in den nächsten Tagen ablegen werdet.

I. Der Weg der Unschuld.

Von der ersten Frühlingsblume, dem Schneeglöckchen, erzählt man folgende Sage: Als Gott Gras, Kräuter und

Blumen erschaffen und ihnen die verschiedensten Farben gegeben hatte, machte er zuletzt den Schnee und sprach zu ihm: „Die Farbe kannst du dir selbst suchen; denn du verzehrst und bedeckst alles.“ — Der Schnee ging also zum Grase und bat: „Gib mir deine grüne Farbe!“ Das Gras wies ihn stolz ab. Er ging nun zur Rose und wollte ihr rotes Kleid, dann zum Veilchen und zur Sonnenblume; denn er war eitel und wünschte sich, einen schönen Rock zu haben. Aber alle Blumen lachten ihn aus und schickten ihn fort. Da setzte er sich betrübt zum Schneeglöckchen und klagte laut. Dieses fühlte mit dem Armen Mitleid und sprach bescheiden: „Wenn dir mein schlechtes Mäntelchen gefällt, so magst du es nehmen!“ Und der Schnee nahm es und ist seitdem weiß. Dafür bleibt er aber auch allen anderen Blumen feind und gram und duldet keine außer dem Schneeglöckchen.

Was bedeutet dieses Gleichnis?

Die vielen schöngefärbten Blumen bedeuten, liebe Kinder, die mannigfachen Versuchungen zur Sünde, denen wir hier auf Erden ausgesetzt sind. Die Sünde kleidet sich nämlich nicht immer gleich. Sie nimmt vielmehr die verschiedenartigsten Formen und Farben an; bald verspricht sie uns ein Vergnügen, bald einen Nutzen — und durch ihre süßen und schönen Versprechungen fängt sie so manchen in ihre Netze; dieser erkennt zu spät, daß die Versprechungen nur Lügen waren und Blumen glichen, die schön erscheinen, aber bald verwelken. — —

Solchen Versuchungen zur Sünde, die so viel Schönes versprechen, kann man nur durch ein Mittel widerstehen, nämlich durch das weiße Kleid der Unschuld, das in dem erzählten Gleichnisse durch das Schneeglöckchen versinnbildlicht ist. Dieses bescheidene Blümchen ist seiner weißen Farbe wegen der einzige Freund des Schnees und darum duldet es die anderen Blumen nicht neben sich. — So ist auch die im schönen Schneeweiß strahlende Unschuld der entschiedenste Feind der in allen Farben schillernden Versuchungen zur Sünde. Durch treue Liebe zur Unschuld widersteht man

nämlich am sichersten den Lockungen zum Übertreten der Gebote. — Davon kann sich jeder überzeugen. Oder besitzt nicht eine reine, unschuldige Seele eine solche Stärke und Macht, daß selbst ein verdorbener Mensch vor ihr Achtung hat? — Darum ist aber auch die Unschuld bei Gott und bei allen guten Menschen beliebt. Gleichwie man das Schneeglöckchen allgemein gern sieht, ebenso erscheint ein unschuldiges Kind schon durch sein Äußeres besonders lieb und schön. Nicht mit Unrecht heißt die Unschuld die Königin aller Tugenden, da sie an Schönheit alle übertrifft. — Und magst du, liebes Kind, noch so arm und schlecht gekleidet sein, wenn du nur rein und unschuldig bist und bleibst, so giltst du vor Gott dem Herrn mehr als der reichste Königssohn, der seine Unschuld verloren hat.

Hütet deshalb, liebe Kinder, die Unschuld, diese kostbare Tugendperle, die euch in der heiligen Taufe verliehen worden ist! Habt ihr sie aber durch schwere Sünden verloren, so betretet den zweiten Weg eures Glücks, nämlich

II. den Weg der Buße, der zwar steil und dornenvoll ist, aber zur Wiedererlangung der verlorenen Unschuld notwendig gegangen werden muß.

Zur Buße mahnt zunächst der Beginn des Schuljahres. Um diese Zeit empfanget ihr alljährlich die heiligen Sakramente, damit ihr euch von den in den Ferien begangenen Sünden befreiet und dann mit reinen Herzen an eure Schulpflichten herantretet. Nur so könnt ihr für eure Mühen und Arbeiten Gottes Segen erwarten; denn „in malevolam animam non introibit sapientia“ sagt die Heilige Schrift, d. h.: „In ein böses Herz kehrt die Weisheit nicht ein.“ (Weish. 1, 4.) — Zur Buße mahnt ferner das Herz, das im Zustand der Sünde keine Ruhe hat. Wen das böse Gewissen quält, der findet keinen Frieden und fühlt sich unglücklich. Glücklich macht nur die Ruhe des Herzens. Mit Recht sagt das Sprichwort: „Ein ruhiges Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“ Die Gewissensruhe kann aber nur durch eine gute, aufrichtige und reue-

volle Beichte erlangt und bewahrt werden. — Leget deshalb, liebe Kinder, die heilige Beichte nicht leichtfertig ab! Gebet euch vielmehr dabei die größte Mühe! Denn die Beichte ist das wichtigste Geschäft und eine gute Beichte ist kostbarer als alle Erdengüter. Was würden uns z. B. alle Kenntnisse und Reichtümer der Welt nützen, wenn wir dabei die Reinigung und Reinerhaltung der Seele vernachlässigten? Die Antwort darauf gibt euch folgende Geschichte.

Ein junger Mann zog nach Kalifornien, um sich dort auszubilden und Schätze zu sammeln. Bei diesem Streben vergaß er mit der Zeit ganz auf Gott und sein Seelenheil. — Nach mehreren Jahren kehrte er goldbeladen und mit vielen Kenntnissen ausgestattet in die Heimat zurück. Auf dem Meere entstand plötzlich ein furchtbares Unwetter. Der Wind sauste gegen das mächtige Schiff und dieses ächzte und krachte in allen Fugen; gewaltige Wogen stürzten in den Dampfer, so daß es schien, als müßten alle, die sich darauf befanden, in dem schauerlichen Abgrund des Meeres ihr Grab finden. Der Kapitän hatte bereits die Hoffnung aufgegeben, das Schiff und seine Insassen zu retten, — und in starrer Verzweiflung erwarteten die Unglücklichen jede Minute den Tod. — Da fuhr plötzlich dem jungen Mann wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf: Was nützt mir jetzt mein reiches Wissen? Was der goldene Schatz? Wofür habe ich mich jahrelang gemüht und geplagt? Was habe ich jetzt von den mir in Aussicht gestellten Ehren? — — Der Tod raubt mir alles — und nach dem Tode, was wird dann mit mir sein?" — — Diese trostlose Lage war für den Gottentfremdeten von großem Nutzen. An ihm bewahrheitete sich der alte Spruch: „Auf dem Meere lernt man beten". Er erkannte jetzt, wie verfehlt und Gott mißfällig sein bisheriges Leben gewesen ist; — und der Gedanke an den nahen Tod und das darauffolgende Gericht und die Ewigkeit änderte vollständig seine Gesinnung. Er faltete die Hände und sprach: „Ach, wenn ich nur diesen Sturm glücklich überstünde! Dann wollte

ich wieder fromm und gläubig werden! Denn jetzt sehe ich ein, daß alles auf dieser Welt nichtig ist, außer Gott lieben und ihm dienen. Allmächtiger, erbarme Dich meiner!" — Der Himmel erhörte das Gebet. Der Sturm legte sich, die Gefahr schwand — und mit dankbarer Seele erneuerte der junge Mann sein Versprechen, das er sein Leben lang getreu hielt. Er empfing reuevoll das Sakrament der Buße und damit kehrte in sein Herz wieder Ruhe und Frieden ein. —

Meine lieben Kinder! In wenigen Tagen werdet ihr zur heiligen Beichte gehen. Dann ist's mit der Unruhe, die der Gedanke an die begangenen Sünden in euren Herzen hervorruft, vorbei. Wie glücklich werdet ihr sein, wenn eure Seelen wieder in dem schneeweißen Unschuldskleide erglänzen werden, das ihr einst bei der heiligen Taufe erhalten habt! Trachtet nur, meine Kinder, daß ihr dann dieses Kleid immer unbefleckt bewahret und dem weißen Schneeglöckchen gleichet! Um diese Gnade bittet Gott den Herrn am Kommuniontage, indem ihr zu dem unschuldigen und reinen Heiland rufet:

„Lasse mich das Taufversprechen,
Das ich Dir gemacht, o Gott,
Nie durch eine Todsünd' brechen,
Nie, ach nie — bis in den Tod!
Hilf mir, Jesus, hilf mir leben
Immer unschuldsvoll und rein,
Immer kindlich Dir ergeben,
Dein, ganz Dein, o Jesus, sein! Amen.

Erhorte am 19. Sonntag nach Pfingsten.

Von den Schutzengeln.

Meine lieben Kinder!

In der Heiligen Schrift wird erzählt, daß der alte erblindete Tobias seinen Sohn in das weit entlegene Land Medien schickte, um dort durch ihn eine alte Schuld einzufordern. Bevor der junge Tobias die Reise dahin antrat, sah er sich um einen des Weges kundigen Reisegefährten um. Vor dem Zelte traf er einen schönen Jüngling und dieser erklärte sich bereit, Tobias zu begleiten. Mit ihm trat also der Sohn vor den greisen Vater und bat ihn um den Segen für die Wanderung. „So reiset denn glücklich!" sprach der gute Vater; „Gott sei mit euch auf eurem Wege und sein Engel begleite euch!" (Tob. 5, 21.) — Dieser Wunsch des alten Tobias war schon erfüllt, ehe er ausgesprochen war. Denn jener anmutige Jüngling war niemand anderer als der Erzengel Raphael.

Liebe Kinder! „Gott sei mit euch auf euren Wegen und sein Engel begleite euch!" Diese fürsorglichen Worte eines bekümmerten Vaters richten jetzt, in den ersten Tagen des Schuljahres, auch ich und mit mir eure Herren Lehrer an euch. Gottes Engel, das ist unser aufrichtiger Wunsch, begleite euch, liebe Kinder, auf allen euren Wegen während des ganzen Jahres! Solange euch dieser Schutzgeist zur Seite steht, seid ihr im Besitze des hochzeitlichen Kleides, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist, nämlich des Kleides der Unschuld und der göttlichen Gnade; und solange wird euch auch Gott der Herr bei euren Arbeiten

unterstützen und unsere Mühen segnen. — So höret denn heute die trostreiche Lehre unserer heiligen Kirche von den Schutzengeln, damit ihr wisset, wie ihr euch ihres Schutzes würdig machen könnet! Den Gegenstand der heutigen Belehrung soll die Beantwortung der Doppelfrage bilden:

I. Wie beschützen uns die Schutzengel? und
II. Was schulden wir ihnen für ihren Schutz?

I. Wie beschützen uns die Schutzengel?

Ich kenne ein schönes Bild, auf dem der Schutzengel dargestellt ist, wie er ein Kind an der Hand führt. Auf dem Wege, den sie gehen, liegt ein grimmiger Drache; er hat sein gräßliches Maul aufgesperrt, aus dem eine spitze Zunge heraushängt. Dem armen Kinde kann man die Furcht von dem blassen Gesichte ablesen. Voll Entsetzen schmiegt es sich an den Engel; dieser aber lächelt und blickt das arme Wesen liebevoll an, als wollte er sagen: „Unter meinem Schutze brauchst du dich nicht zu fürchten."

Dieses Bild, liebe Kinder, ist ganz aus dem Leben gegriffen. Jeder Mensch ist vom Tage der Geburt bis zur Stunde des Todes von einem guten und einem bösen Geiste umgeben und beide bemühen sich, ihn für sich zu gewinnen; der eine, um ihn zum Himmel, der andere, um ihn zur Verdammnis zu führen. — So war es schon beim ersten Menschenpaar, das sich durch einen bösen Engel zur Sünde verleiten ließ. So war es selbst bei dem Heiligsten, der je Menschengestalt getragen hat, nämlich bei Jesus Christus; denn der böse Geist wagte sich sogar an ihn heran und versuchte ihn in der Wüste; aber nach Überwindung der Versuchung sandte Gott der Herr zum göttlichen Heiland ganze Scharen von Engeln, die ihm dienten. — Auch uns, meine Kinder, schickt der liebe Gott seine guten Engel, auf daß sie uns auf dem dornenvollen Wege zum Himmel beschützen. Und wenn uns an Seele oder Leib Gefahr droht, treten diese guten Geister als unsere Fürbitter bei Gott und als unsere Be-

schützer auf. — Dies bestätigen zahlreiche Beispiele aus der Bibel. Erinnert euch z. B., liebe Kinder, an den Engel, welcher Loth samt seiner Familie aus dem lasterhaften Sodoma fast gewaltsam hinauszog; — oder an den Engel, der beim Opfer Isaaks dem Abraham zurief: „Halt ein! Denn jetzt erkenne ich, daß du Gott fürchtest und um seinetwillen auch deines einzigen Sohnes nicht geschont hättest!" (1. Mos. 22, 12.) Erinnert euch an den himmlischen Fürsprecher Raphael, der nach der Rückkehr mit dem jungen Tobias zu dessen frommem Vater sprach: „Als du mit Tränen betetest, ... brachte ich dein Gebet vor den Herrn"! (Tob. 12, 12.) — Erinnert euch an den Engel, der den heiligen Petrus vor der Wut des Herodes Agrippa beschützte, indem er die Ketten, mit denen Petrus gebunden war, sprengte und den Gefesselten aus dem Gefängnisse befreite! — Erinnert euch, daß ein Engel das Jesuskind vor dem gezückten Schwerte des blutdürstigen Königs Herodes errettete, — und ihr findet meinen Ausspruch bestätigt. — Besonders nimmt sich der Schutzengel der Kinder an, die noch unschuldig und sündenrein sind. „Es wäre manches Kind schon umgekommen, hätt' Gott es nicht in Schutz genommen", sagt ein deutsches Sprichwort; und ein anderes: „Gott befahl den Engelscharen, fromme Kinder zu bewahren." Zur Bestätigung dessen will ich ein Beispiel anführen.

Der zweite Vorgänger unseres glorreich regierenden Papstes, Pius IX., versah als Knabe in der Hauskapelle seiner Eltern fast täglich den Dienst eines Ministranten. Eines Tages wurde er, als er vor dem Altar kniete, von einem eigenen Angstgefühl erfaßt; sein Herz begann heftig zu schlagen und er wurde sehr unruhig. — Plötzlich erblickte er auf der anderen Seite des Altars einen Engel, der ihn durch ein Zeichen mit auffallender Hast zu sich rief. Durch diese Erscheinung verwirrt, wußte der Knabe nicht, was er tun, ob er zu dem himmlischen Boten eilen oder auf dem Platze bleiben sollte. Nur das Pflichtgefühl, dem Priester am Altar dienen zu

müssen, hielt ihn zurück. — Aber die Angst wurde immer größer und der Ruf des Engels immer dringender. Als schließlich der Knabe schon einer Ohnmacht nahe war und ihn der Engel gar so traurig anblickte, sprang er auf und eilte zu ihm hinüber. Und in demselben Augenblick stürzte vom Altar eine schwere, metallene Statue herab, und zwar auf denselben Ort, an dem der Knabe eine Sekunde vorher noch gekniet hatte.

Ähnlichen Schutz erfuhren wiederholt fromme Kinder von ihrem guten Engel, den ihnen Gott der Herr als Lebensbegleiter gegeben hat. — Vielleicht hat auch manches von euch, liebe Kinder, schon empfunden, daß es plötzlich von jemandem wie mit unwiderstehlicher Kraft gehindert wurde, eine böse Handlung zu verüben, zu der es bereits entschlossen war; — oder vielleicht fühlte manches eine laute Mahnung in sich, daß es ein gutes Werk verrichte. Das war die Stimme des Schutzengels, der, solange sein Schützling in der Gnade Gottes lebt, diesen behütet und liebevoll mahnt. Beleidigt aber der Mensch Gott den Herrn durch eine schwere Sünde, so wendet sich der Engel mit Wehmut und Trauer von ihm weg.

Liebe Kinder! Hoffentlich seid ihr, (da ihr erst vor wenigen Tagen die heiligen Sakramente empfangen habt,) von jeder Todsünde frei und erfreuet euch des Schutzes eures guten Engels. Bittet ihn oft und innig um seine stete Begleitung! Damit ihr euch aber seines Beistandes würdig machet, so hört und beherzigt,

II. was ihr dem Schutzengel schuldet.

Vor allem müsset ihr, meine Kinder,

a) dem Schutzengel allezeit folgen.

Die Legende erzählt von der heiligen Franziska Romana, daß ihr ein Engel als unzertrennlicher Begleiter Tag und Nacht sichtbar zur Seite stand und sie vor jeder Sünde ernstlich warnte. Einmal wurde in ihrer Gegenwart ein unnützes Gespräch geführt und sie unterließ es, der Einsprechung

des Engels zu gehorchen und das Gespräch zu unterbrechen. Ein anderes Mal war sie ihrem Beichtvater gegenüber nicht offenherzig genug. Für diese kleinen Fehler wurde Franziska von ihrem Schutzengel empfindlich gestraft; er verließ sie und ward ihr erst wieder sichtbar, nachdem sie demütig Reue erweckt hatte.

Wie bei Franziska Romana, so steht auch bei euch, liebe Kinder, der Engel des Herrn, aber unsichtbar. Wie traurig wird er wohl sein Antlitz von euch wegwenden, wenn ihr in eine Sünde einwilligt! Merket deshalb auf seine Warnungsrufe, wenn ihr von ihm Hilfe beansprucht! Denn sonst ist euer Vertrauen vergebens.

„Folg' willig deinem Engel,
So oft er warnend spricht!
Denn Kinder, die nicht folgen,
Führt er zum Himmel nicht."

Außerdem müsset ihr

b) eurem Schutzengel dankbar sein und häufig zu ihm beten.

„Vater, welchen Lohn sollen wir meinem Begleiter geben?" So fragte der junge Tobias seinen bejahrten Vater, als er mit Raphael von der weiten Reise zurückgekehrt war und dieser dem frommen Alten das Augenlicht wiedergegeben hatte. — Wie Tobias, so müsset auch ihr, liebe Kinder, gesinnt sein, nämlich voll Dankbarkeit und Liebe zu eurem Schutzengel. - - Und wie könnt ihr diese Liebe und Dankbarkeit beweisen? Ich antworte mit einem Beispiel.

Der heilige Franz Regis schlief als Knabe einmal auf freiem Felde unter einem schattigen Baum ein. Plötzlich stand er auf und ging im Traum ein Stück Weges, ohne etwas von sich zu wissen. Auf einmal fühlte er sich von jemandem erfaßt und im Weitergehen gehindert. In diesem Augenblick erwachte er und nahm mit Schrecken wahr, daß er an dem äußersten Rande eines gegen einen Fluß steil abfallenden Felsens stand. Noch ein Schritt und er wäre

im Schlaf in die Fluten gestürzt. — Voll Staunens blickte Franz nach allen Seiten, sah aber niemanden. Dann kniete er nieder und sprach mit Freudentränen in den Augen: „O heiliger Schutzengel! Gott vergelte dir, was du an mir getan hast! Du hast mich beschützt. Gott sei es gedankt!"

Seid auch ihr, liebe Kinder, eurem Schutzengel recht dankbar! Zeiget eure Liebe und Dankbarkeit zu ihm durch Gebet und versichert euch seiner Freundschaft an jedem Morgen und Abend durch einen frommen Seufzer! Dann wird er euch auch am Abend eures Lebens, in der Todesstunde, liebreich zur Seite stehen und zu seinem in göttlicher Majestät strahlenden Herrn geleiten! Dies erflehet euch jetzt von ihm, indem ihr mit mir saget:

„Trage meines Herzens Worte
Hin zu Gott, o Engel mein!
Schütze mich an jedem Orte,
Daß ich bleib' von Sünden rein!
Stehe in der letzten Stunde
Meiner Seele kämpfend bei,
Daß sie dann mit dir im Bunde
Siegerin im Himmel sei!" Amen.

Erhorte am 20. Sonntag nach Pfingsten.

Das traurige Los des heidnischen und das glückliche Los des christlichen Kindes.

Meinen lieben Kinder!

Das kranke Kind des königlichen Beamten, von dem im heutigen Evangelium die Rede ist, ruft in unseren Herzen gewiß das innigste Mitleid hervor. Aber das Mitgefühl schwindet und verwandelt sich in unsagbare Freude, sobald wir erfahren, daß der liebe Gott das arme Kind geheilt hat.

Dieses kranke Kind, meine kleinen Zuhörer, ist das Bild aller Kinder des Heidentums. Sie alle liegen an einer schweren Krankheit darnieder, nämlich an der Seelenkrankheit des Unglaubens, in welchem sie geboren sind. Und vergebens strecken die Ärmsten ihre Händchen nach dem Arzte aus, der sie von dieser Seelenkrankheit heilen kann. Denn davon kann nur einer heilen, nämlich Jesus Christus, und zwar durch die heilige Taufe und seine himmlische Lehre. Dieser eine ist aber den Heidenkindern unbekannt. — Ach, wie viele Tausende und Millionen solcher Kinder gibt es, die das große Glück, christliche Eltern zu besitzen und eine christliche Erziehung zu genießen, entbehren müssen! Sie sind Heiden und als solche die unglücklichsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden. — Wie glücklich seid dagegen ihr, christliche, katholische Kinder! Damit ihr euch das Glück, Christenkinder zu sein, recht schätzet, will ich euch heute

I. das traurige Los der heidnischen Kinder und
II. das glückliche Los der christlichen Kinder schildern.

I. Das traurige, entsetzliche Los der Kinder im Heidentum.

Schauerlich ist, was die Geschichte über das Schicksal der Kinder im alten heidnischen Römerreiche berichtet. Wurde ein Kind geboren, so fragten die Eltern *nicht*: „Wie werden wir das Kind erziehen, wie es ernähren?" — sondern: „Soll das Kind leben oder sterben?" Die Antwort darauf gab der Vater. Das neugeborene Kind wurde von der Mutter auf den Boden gelegt. Hob es der Vater auf, so durfte es leben; ließ er es aber, das Auge von ihm weggewendet, auf dem Boden liegen, so mußte es ohne Gnade und Barmherzigkeit umkommen. Entweder wurde es getötet oder verkauft oder dem Verhungern preisgegeben oder ausgesetzt. — „Ausgesetzt?" — Ihr werdet fragen: Was bedeutet das? — Nun höret!

Es gab in Rom einen schmutzigen Ort, an dem man jeden Abend Hunderte von Kindern liegen sah, die von heidnischen Müttern dorthin geworfen oder, wie man sagte, ausgesetzt worden waren. — Und was geschah mit diesen Ärmsten? — Glücklich diejenigen von ihnen, die noch vor Tagesanbruch von wilden Tieren zerrissen worden sind! Denn die übriggebliebenen waren viel schlimmer daran. In aller Früh, noch vor Sonnenaufgang, kamen tagtäglich ganze Scharen von Bettlern an den erwähnten Ort, um die kräftigsten von den dort liegenden Kindern zu holen. Diese Kinder wurden von den Bettlern bis zu ihrem dritten Jahre genährt, dann aber in der furchtbarsten Weise verstümmelt: Dem einen wurden die geraden Glieder zerbrochen, dem andern die Fersen verdreht, dem dritten die Schenkel zerquetscht, dem vierten das Gesicht verunstaltet, wundgeschlagen und zerschnitten u. s. w. — Und warum dies? — Um bei den Leuten Mitleid zu erwecken und dadurch Almosen zu erzwingen. Denn an jedem Morgen schleppte der Unmensch die armen Kinder auf die belebtesten Plätze der Stadt hinaus und dort mußten die bedauernswerten Krüppel die Vorübergehenden anbetteln. Brachten sie am Abend nur geringe Summen nach Hause, so

grinste sie der grausame Erzieher satanisch an und sprach: „Ja, du siehst noch nicht erbärmlich genug aus! Man geißle ihn!“ Und nun begann die Marter von neuem: Die unschuldigen Wesen wurden entweder gepeitscht, oder es wurden ihnen die Knochen zerbrochen oder die Arme bis auf einen Stummel abgeschnitten oder die Beine mit eisernen Stangen zersplittert oder ihre Füße lahm gemacht, — alles, um durch diese Grausamkeiten beim Volk mehr Entsetzen und Mitleid und dadurch auch mehr Almosen zu erzielen.[1])

So schrecklich erging es den Kindern bei den alten Heiden. — Und wenn ihr, liebe Kinder, meint, daß man nur in der vorchristlichen Zeit bei den Heiden so herzlos vorging, so sage ich euch: Gehet heute nach China, dessen Bewohner Heiden sind, und ihr werdet eine ähnliche Mißachtung der Kinder finden und erschrecken! Die Missionäre, durch welche die rohen Heiden dieses ausgedehnten Reiches mit den Lehren des Christentums bekannt gemacht werden, erzählen, daß in China jährlich viele Tausende von hilflosen Kindern in Pfützen und auf Straßen liegen, ihre kleinen Händchen nach Hilfe ausstrecken und wimmern und weinen, aber umsonst. Entweder müssen sie in den Pfützen und Kanälen ersticken, oder sie werden auf den Straßen zertreten oder von Hunden aufgefressen.

Noch ein Beispiel von heidnischer Roheit gegen die Kinder will ich anführen: In Neuseeland pflegen viele heidnische Mütter ihre Kinder lebendig zu begraben. Von einer solchen neuseeländischen Mutter, die ihr Töchterchen lebendig begrub, erzählt der verstorbene Fürstbischof von Seckau, Dr. Zwerger, folgendes: Kaum war die Mutter von der Begräbnisstätte weggegangen, kam dorthin ein Hund, mit dem das kleine Kind öfter gespielt hatte, grub dieses aus und trug es der Mutter ins Haus zurück. Das Kind lebte noch. Erschreckt, aber zugleich erbost über das Treiben des Hundes, erfaßte jetzt das grausame Weib den Säugling

[1]) Nach Dr. Zwerger „Die Schätze der kathol. Kirche.“

mit teuflischer Wut, stürmte zu dem Grabe hinaus, schleuderte das Kind zum zweitenmal in die Grube und verschüttete diese. Aber was geschah? — Der gute Hund wurde nicht müde, in seinem Liebeswerk, wenn ich's so nennen darf, fortzufahren. Er grub das Kind zum zweitenmal heraus und brachte es neuerdings der Mutter; unterdessen war aber das arme Kind gestorben. — Ein Hund als Prediger der Mutterliebe ans Mutterherz — und noch erfolglos![2])

Ihr seht aus diesem Beispiel, liebe Kinder, daß auch noch in unserer Zeit das Schicksal der Kinder in den heidnischen Ländern furchtbar ist. — Wenden wir uns darum von diesem traurigen Bilde weg und schauen wir ein zweites, liebliches und trautes Bild! Es wird uns geboten durch

II. das glückliche Los des Kindes im Christentum.

Meine lieben Kinder! — Seit eurer Geburt habt ihr es an euch selbst erfahren, welche Liebe und Achtung dem kleinen, unschuldigen Wesen, dem Kinde, im Christentum erwiesen wird. Darum sage ich nichts von der Liebe und Sorgfalt, die euch — Kindern — von Vater und Mutter, von Vorgesetzten und Bekannten zu teil wird, und frage nur: Wie kommt es, daß die Lage des Kindes unter uns Christen eine andere geworden ist? Wem schuldet das Kind den Dank dafür? — Es schuldet ihn einzig dem Stifter der christlichen Kirche, unserm Herrn und Heiland Jesus Christus. Jesus Christus stellte nämlich dadurch, daß auch er ein armes, hilfloses Kind geworden ist, die Würde und den Adel des Kindes wieder her. Er bewies den Kindern seine besondere Liebe und Sorgfalt. Er nahm sich ihrer mit aller Freundlichkeit an, segnete sie und sprach von ihnen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn für solche ist das Himmelreich!" (Matth. 19, 14.) Er empfahl das unbeholfene, auf andere angewiesene Kind den Erwachsenen zur Obhut und Pflege und verhieß: „Wer in meinem Namen ein solches

[2]) Aus Dr. Zwerger „Die Schätze der kathol. Kirche."

Kind aufnimmt, der nimmt mich auf." (Matth. 18, 5.) Ja, er stellte das Kind als Vorbild für die Erwachsenen auf, indem er sprach: „Wenn ihr nicht wie die Kinder werdet, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen." (Matth. 18, 3.) Darum nahm er auch die Kinder in Schutz und drohte: „Wer eines von diesen Kleinen ärgert", d. h. arg oder schlecht macht, also verdirbt, — „dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Meerestiefe versenkt würde." (Matth. 18, 6.) — Durch diese innige Liebe, die Jesus den Kindern entgegenbrachte, wurde die christliche Welt auf die Größe und den Wert der Kindesseele aufmerksam gemacht. Zunächst nahm sich die Kirche der armen Kinder an und ließ sie von frommen Priestern und Jungfrauen erziehen. Und je größer das Elend der Kinder war, desto größer war auch die Sorge der Kirche um sie. Als z. B. im siebenten, achten und neunten Jahrhundert Europa so schrecklich heimgesucht war, daß viele Eltern aus Mangel an Brot und Arbeit ihre Kinder auf dem Markte zum Kauf anboten, brachten manche Bischöfe und Äbte für die armen Kinder ihr ganzes Vermögen zum Opfer; sie zogen von Ort zu Ort, kauften die Kinder, tauften sie und ließen sie erziehen. So machten's Bischof Amandus, Abt Ägidius und der Erzbischof Ansgar von Hamburg.

Mit besonders aufopfernder Liebe nahm sich die Kirche der armen Waisen und der von gewissenlosen Eltern ausgesetzten oder weggelegten Kinder an. Ein Beispiel aus der Geschichte der Kirche mag dies beleuchten.

Es war an einem Abend des Jahres 1638. Da ging in Paris ein frommer Priester von einem Krankenbesuch nach Hause. Als er an die Stadtmauer kam, hörte er ein Wimmern. Er trat näher und sah, wie ein Bettler die Glieder eines aufgefundenen Kindes grausam zerbrach und verdrehte. Das verkrüppelte Kind sollte durch seine mitleiderweckende Gestalt seinem rohen Besitzer Almosen erbetteln. — Der Priester ward von heiligem Zorn gegen den Bösewicht und von inniger Teilnahme für das Kind ergriffen. Er entriß das arme Wesen seinem Opfer und brachte es in

ein Haus, in welchem sich unter seiner Leitung fromme Jungfrauen aus Liebe zu Jesus mit Krankenpflege beschäftigten. Man nannte die Jungfrauen „Töchter der christlichen Liebe" oder nach dem Namen ihres Ordensgründers, nämlich des erwähnten Priesters, „Vinzentinerinnen". Der fromme Geistliche war nämlich der heilige Vinzenz von Paul. — Seit jenem Tage durchwanderte der heiligmäßige Kinderfreund alle Abende und Nächte — selbst im kalten Winter — die Straßen von Paris, sammelte die von lieblosen Müttern weggeworfenen Kinder, hüllte sie in seinen Mantel ein und brachte sie zu den Barmherzigen Schwestern. Für die armen Findelkinder bettelte er bei reichen wohltätigen Damen Almosen — und bald entstand in Paris das große Findelhaus, in welchem heute über 10000 Kinder Pflege und Erziehung genießen. — Der so wohltätige Orden der Vinzentinerinnen ist gegenwärtig in ganz Europa und auch außerhalb Europas in Hunderten von Niederlassungen verbreitet und bringt den Kindern unsagbaren Segen für Seele und Leib. — Dies verdanken die armen, verlassenen Kinder vor allem der katholischen Kirche. Denn die Vertreter der Kirche, nämlich Priester und Ordensleute, nahmen sich der armen Wesen zu allererst an. — Das Erbarmen der Kirche mit den hilflosen Kindern trieb allmählich die ganze christliche Welt zur Nachahmung an. So kam es, daß heutzutage fast in jeder größeren Stadt ein Asyl für Waisen oder eine Kinderbewahr- und Erziehungsanstalt zu finden ist.

Aus meiner Darstellung ersehet ihr, meine jungen Zuhörer(innen), daß das christliche Waisenkind die Fürsorge und Pflege, die man ihm angedeihen läßt, einzig und allein dem lieben Jesus verdankt; denn er hat auf den hohen Wert der Kindesseele hingewiesen und sie achten gelehrt. — Wenn dies von den armen Waisen gilt, so um so mehr von jenen Christenkindern, die noch das Glück haben, Eltern zu besitzen. Oder erfahret ihr nicht, meine Kinder, die ihr so glücklich seid, Vater und Mutter zu haben, von diesen die sorgfältigste Pflege und Liebe? Kümmern sich

nicht auch um euch wohlmeinende Lehrer und Priester, die zugleich mit den Eltern alles aufwenden, um euch zu frommen Kindern Gottes und zu braven und brauchbaren Menschen heranzubilden? — Gewiß! Das tun wir aber, liebe Kinder, nicht nur deshalb, weil ihr wegen eurer Schwäche besonderen Mitleids und der größten Pflege bedürftig seid; wir tun es vornehmlich aus Liebe zu Jesus Christus, der uns befiehlt, die unsterblichen Seelen der Kinder für Gott zu erziehen, für den sie erschaffen sind. Die Lehre Jesu ist es somit, die uns die Liebe zu euch und die Sorge um eure Seelen als Gewissenspflicht auferlegt.

Erweiset euch, liebe Kinder, dafür dem guten Heiland recht dankbar! Am besten geschieht dies dadurch, daß ihr die guten Lehren, die wir hier in der Schule in eure Herzen legen, willig aufnehmet, damit sie edle Früchte bringen für Zeit und Ewigkeit. Nehmt euch den lieben Jesusknaben zum Vorbilde und bittet ihn um die Gnade, daß ihr immer, auch wenn ihr bereits herangewachsen sein werdet, eurer Gesinnung nach Kinder, nämlich gottesfürchtig, gläubig und tugendhaft bleibet! Zu diesem Zwecke weihet alle Tage eure Herzen dem Himmelskinde, indem ihr saget:

Nimm hin mein Herz!
Dir sei's geweiht
Für Zeit und für die Ewigkeit!

Amen.

Exhorte am 21. Sonntag nach Pfingsten.

Musterbilder des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe aus Kinderkreisen.

Liebe Kinder!

„Das Himmelreich gleicht einem König, der mit seinen Dienern Rechenschaft halten wollte." (Matth. 18, 23.) Bei diesen Worten, mit denen das heutige Evangelium anfängt, wollen wir gleich stehen bleiben. — Für uns alle, meine Kinder, wird einmal der Tag kommen, an dem der Herr des Himmels und der Erde von uns Rechenschaft verlangen wird. „Wie wird diese Rechenschaft bei mir ausfallen? Wird sie mir das Himmelreich öffnen?" So fragt jeder mit Besorgnis. — Ich will euch, liebe Kinder, jetzt sichere Antwort darauf geben, indem ich sage: Derjenige darf an dem Rechenschaftstage mit vollster Sicherheit den Himmel erwarten, der dann sagen kann: „Ich habe allezeit nach den Haupttugenden des Christentums gelebt, nämlich nach dem christlichen Glauben, nach der christlichen Hoffnung und nach der christlichen Liebe."

Die drei göttlichen Tugenden, welche die Grundbedingung unserer einstigen Seligkeit bilden, wähle ich zum Gegenstand der heutigen Ansprache; und zwar werde ich euch drei Musterbilder vor Augen führen, die dem Leben heiliger Knaben und Jünglinge entnommen sind, nämlich

I. **ein Musterbild christlichen Glaubens,**

II. **ein Musterbild christlicher Hoffnung** und

III. **ein Musterbild christlicher Liebe.**

I. Ein Musterbild christlichen Glaubens.

Es war der 18. November des Jahres 303, als in Syriens Hauptstadt Antiochien ein Diakon wegen seines christlichen Glaubens zum Martertode geführt wurde. Nachdem er auf die erdenklichste Weise gequält worden war, drohte der heidnische Statthalter, man werde ihm die Zunge abschneiden, falls er nicht seinen Glauben verleugne. Da sprach der Diakon: „Willst du mich zum Schweigen nötigen, so werden statt meiner unmündige Kinder die Wahrheit reden.“ Diese Äußerung entlockte dem Statthalter ein höhnisches Lachen; und um den Diakon gleichsam Lügen zu strafen, ließ er sofort einen kleinen Knaben, namens Barulas, kommen und befahl dem Diakon, das Kind nach der Wahrheit zu fragen. Der Gemarterte fragte den Kleinen: „Was ist vernünftiger, einen Gott oder mehrere Götter anbeten?“ Und der Knabe gab zur Antwort: „Gott kann nur einer sein. Christus aber ist Gott. An viele Götzen glauben die Kinder nicht mehr.“ — Das unerschrockene Glaubensbekenntnis des heiligen Kindes versetzte den Statthalter in rasende Wut. Er ließ die Mutter des Kleinen rufen und befahl, ihn vor ihren Augen derart zu geißeln, daß der zarte Körper fast nur eine Wunde war. Aber der kleine Heilige ließ sich durch diese Marter in seinem Glauben nicht wankend machen. Durch das Beispiel seiner frommen, für ihn betenden Mutter gestärkt, blieb er Jesu Christo bis zum letzten Atemzuge treu. Der kleine Märtyrer wurde schließlich enthauptet.[1])

Liebe Kinder! Lieber sterben, als den heiligen Glauben preisgeben! Diese Lehre predigt der kleine Barulas und mit ihm eine unzählige Schar seiner Altersgenossen, die in den drei Jahrhunderten blutiger Christenverfolgungen für den Glauben ihr Leben opferten. Der Glaube, der diesen Kleinen in der heiligen Taufe war eingegossen worden, wurde in ihren Kinderherzen seit den ersten Lebensjahren durch fromme Mütter gepflegt und ihnen als kostbarster

[1]) Aus Dr. Praxmarer „Zu Kampf und Sieg.“

Schatz geschildert. Deshalb beseelte sie eine todesmutige Kraft, als es hieß, den Glauben bekennen.

Meine Kinder! Haltet auch ihr an eurem heiligen Glauben fest! Betet häufig das Apostolische Glaubensbekenntnis, erwecket öfter den Akt des Glaubens und bittet Gott den Herrn um Glaubensstärke, damit ihr euch weder durch Schmeicheleien noch durch Versprechungen jemals verleiten lasset, eure katholische Religion preiszugeben. Denn nur der Glaube ist es, der uns in den Tagen der Not, der Krankheit und der Trauer wahrhaft tröstet und uns in der Todesstunde den Himmel öffnet. Vergesset darum nicht die schönen Worte (die ihr in der Schule gelernt habet):

„Katholisch bin und heiße ich,
Katholisch leb' und sterbe ich;
So werd' ich nicht verderben;
(Denn) katholisch ist gut sterben."

Wiederholet dieses Versprechen oft bei euren Gebeten und bestärket es durch die fromme Glaubenserweckung: „O mein Gott, ich glaube fest, was Du uns durch Deine heilige katholische Kirche glauben lehrst, weil Du, die ewige und unfehlbare Wahrheit, es geoffenbart hast. Stärke, o Herr, meinen Glauben!"

Jetzt will ich euch, Kinder, ein zweites Bild entrollen, nämlich

II. ein Musterbild christlicher Hoffnung.

Es ist euch allen der heldenmütige Tod der sieben makkabäischen Brüder bekannt, von denen der dritte während der Marter die Hände ausstreckte und die Worte sprach: „Vom Himmel habe ich dieses und um des Gesetzes willen gebe ich es hin, weil ich hoffe, daß ich es vom Himmel wiedererhalte." (2. Makk. 7, 11.)

Ein ähnliches Schauspiel erlebte vor etwa 310 Jahren, am 5. Februar 1596, die Bewohnerschaft der japanischen Stadt Nangasaki. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts brach nämlich in Japan eine blutige Christenverfolgung

aus, der viele zum Opfer fielen. Unter diesen befanden sich auch drei Knaben, welche im Franziskanerkloster Ministrantendienste versahen: Thomas, 14 Jahre, Anton, 13 Jahre, und Ludwig, 11 Jahre alt. Diese drei Kinder wurden von den rasenden Heiden gefangengenommen, eingekerkert, einen Monat lang gemartert und endlich mit abgehauenen Ohren im strengsten Winter nach Nangasaki geschleppt, wo sie gekreuzigt werden sollten. Als sie, auf einem Schandkarren sitzend, auf der Richtstätte erschienen, wurde die herbeigeströmte Volksmenge durch den Anblick dieser Engelgestalten von tiefem Mitleid ergriffen und alles fing laut zu schluchzen an. Die drei jugendlichen Märtyrer aber waren frohen Mutes und voll Heiterkeit. Loblieder singend, stiegen sie von dem Karren herab und Ludwig, der jüngste, ging direkt auf das für ihn bestimmte Kreuz zu und umarmte es, als wollte er sagen: „Du bist das Zeichen meiner Hoffnung auf die Seligkeit!" Dann blickte er mit von heiliger Begeisterung strahlendem Antlitze zum Himmel hinauf und begann den Psalm zu singen: „Laudate, pueri, Dominum, laudate nomen Domini!" d. h. „Lobet, ihr Kinder, den Herrn, lobet den Namen des Herrn!" (Ps. 112.) Die zwei anderen stimmten in das Lied ihres jüngsten Mitgenossen ein; alle sehnten sich nach der himmlischen Krone, auf die sie wegen ihrer kindlichen Unschuld und Herzensreinheit mit Recht hoffen durften.[1]) O süße Hoffnung!

„Mein Gott! Ich hoffe um der Verdienste Jesu Christi willen Verzeihung der Sünden, Deine Gnade und die ewige Seligkeit, weil Du, der allmächtige, unendlich gütige und getreue Gott, es versprochen hast. Stärke, o Herr, meine Hoffnung!" So pflegen wir die christliche Hoffnung zu erwecken. — Wiederholet, meine lieben Kinder, oft diese Worte! Lebet aber auch so, daß der Tod euch im Zustand der Gnade finde! Sonst dürft ihr auf die ewige Seligkeit nicht hoffen. Und wenn ihr zur Sünde gereizt werdet,

[1]) Aus Dr. Praxmarer „Zu Kampf und Sieg."

so ahmet den kleinen Ludwig nach und saget euch: ‚Es ist allerdings ein Kreuz, gegen den Versucher zu kämpfen, und viel leichter ist's zu sündigen. Aber wenn ich den Kampfpreis, den Himmel, erringen will, so muß ich das Kreuz auf mich nehmen und mit der Sünde kämpfen. Denn ohne Kampf kein Sieg.' Als Sporn zu diesem Ringen mit dem Versucher diene euch, meine kleinen Himmelsstürmer, das Bild Ludwigs, der das Kreuz, das Zeichen der Hoffnung auf den Himmel, umarmt hielt. — Jesus, der Gekreuzigte, soll auch eure Hoffnung und Zuversicht sein, liebe Kinder; — und glaubet mir: Die Zuflucht zu ihm sichert euch den Sieg, wenn der Kampf auch noch so hart ist. Nur nicht mutlos werden! Nur nicht im Gebete nachlassen, solange die Versuchung dauert! Machet in solchen Augenblicken andächtig das heilige Kreuzzeichen und rufet: „Auf Dich, o Herr, vertraue ich, Du lässest mich nicht zu Grunde gehen!" (Ps. 30, 2.) — und der Versucher wird die Flucht ergreifen, euer Herz wird wieder ruhig werden und die süße Hoffnung auf den Himmel ist euch geblieben.

Nun will ich euch noch ein drittes Bild vorführen, nämlich

III. ein Musterbild christlicher Liebe.

Auch dieses ist dem Leben eines kindlichen Märtyrers entnommen, und zwar aus dem Jahr 255.

Begleitet mich im Geiste in die herrliche Stadt Rom! Es ist der 15. August. In einer Straße der Hauptstadt lenkt ein fünfzehnjähriger Knabe unsere Aufmerksamkeit auf sich. Eine Schar junger Burschen fällt über ihn her, schlägt ihn mit Fäusten und haut mit Stöcken und Steinen auf ihn los. — Wer ist der arme Knabe und wer sind die Wüteriche? — Der Knabe ist Tharcisius, ein Meßdiener aus den Katakomben, d. h. aus den unterirdischen Gängen Roms, in denen damals die verfolgten Christen ihren Gottesdienst feierten. Er trägt

unter seinem Kleide das allerheiligste Altarssakrament, um es den gefangenen Christen zu bringen, die noch an demselben Tage zum Tode geführt werden sollen. In der damaligen gefährlichen Zeit war es nämlich auch Nichtpriestern erlaubt, ihren Glaubensgenossen das Allerheiligste als Wegzehrung zu überbringen. — Tharcisius war sittsam und bescheiden durch die Straßen Roms gegangen und hatte sich beeilt, um recht bald zum Kerker zu gelangen. Auf einmal stieß er auf die erwähnten Burschen, welche Heiden maren. Sie forderten ihn auf, mit ihnen ein Spiel zu machen. Tharcisius weigerte sich und sagte, er hätte einen wichtigen Auftrag zu besorgen. Darüber wurden die heidnischen Knaben böse und wollten den Auftrag hören. Die Haltung des Tharcisius ließ sie merken, daß er etwas auf der Brust verborgen hielt. Sie ahnten, es seien die christlichen Geheimnisse, und wollten sie ihm entreißen. Nun entspann sich der vorher erwähnte Kampf. Tharcisius hält die Hände krampfhaft auf die Brust gepreßt, voll Besorgnis für das hochwürdigste Gut, das die rohen Burschen verunehren wollen. Die Wüteriche zerren an ihm und bewerfen ihn mit Steinen, bis er endlich ermattet zu Boden fällt und mit dem Tode zu ringen beginnt. Das Allerheiligste gibt er aber nicht heraus. Die Liebe zu seinem in der heiligen Hostie verborgenen Jesus verleiht ihm Riesenkraft. Er kämpft und betet zugleich um Rettung des kostbaren Schatzes. Und Gott der Herr erhört sein kindliches Flehen. Denn bevor der jugendliche Held seine Seele ausgehaucht hat, gelingt es herbeigeeilten Christen, das hochheilige Sakrament in Sicherheit zu bringen. Dann stirbt Tharcisius, ein wahrer Liebesheld. Er stirbt als schönes und ergreifendes Musterbild christlicher Liebe, einer Liebe, die ihre staunenswerte Kraft aus der Vereinigung mit dem sakramentalen Jesus schöpft.

„Liebe Gott über alles!" So lautet der Hauptgrundsatz der christlichen Lehre. — Diese Liebe, meine guten Kinder, finden wir in dem heiligen Knaben Tharcisius wunderschön verkörpert. Präget dieses rührende Bild euren Her-

zen ein und haltet es euch namentlich beim Empfange der heiligen Kommunion vor Augen! In diesen heiligen Augenblicken sollen ja eure Herzen von Liebe zu Jesus gleichsam brennen. Denn der Heiligste und Reinste, dein Herr und dein Gott, vereinigt sich da mit dir, mein Kind, auf das innigste und will fortan in deinem Herzen wohnen und dich als dein bester Freund überallhin begleiten. Mußt du dir diesen Besuch des Allerhöchsten nicht überaus schätzen? Mußt du nicht alles aufbieten, den guten Heiland für immer an dich zu ketten? — Sieh! Das sicherste Mittel dazu ist eine innige, warme Liebe zu Jesus. Tharcisius sei darin dein Vorbild! Eigne dir deshalb seine Gesinnung an und versichere Gott den Herrn täglich deiner Liebe, indem du betest: „Ich liebe Dich, o guter Gott, aus ganzem Herzen und über alles, weil Du mein bester Vater und das höchste und liebenswürdigste Gut bist. Entzünde, o Herr, meine Liebe zu Dir!"

Zum Schlusse richte ich an euch, liebe Kinder, die Bitte, daß ihr nicht vergesset, öfter im Leben den heiligen dreieinigen Gott um die schöne Himmelsgabe der drei göttlichen Tugenden anzuflehen. Tun wir es auch jetzt gemeinschaftlich, indem mir mit den Worten des Kirchenliedes sprechen:

„Herr, ich glaube,
Herr, ich hoffe,
Herr, vom Herzen lieb' ich Dich.
In dem Glauben,
In der Hoffnung,
In der Liebe stärke mich!" Amen.

Exhorte am 22. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Ehrfurcht im Hause Gottes.

Meine lieben Kinder!

„Gebet Gott, was Gottes ist!" An diese Worte, mit denen der heutige Evangeliumabschnitt schließt, kann ich euch nicht genug oft erinnern. Ich sollte euch eigentlich diese Mahnung jedesmal zurufen, bevor ihr den Weg zur Kirche antretet; denn dort ist es eure strenge Pflicht, Gott dem Herrn zu geben, was ihm gehört, nämlich ihm für die in der Woche empfangenen Wohltaten den schuldigen Dank zu sagen und ihn zu loben. — Und wie kommt ihr dieser Pflicht nach? Geschieht es in einer Weise, wie es sich dem Allerhöchsten gegenüber ziemt?

Damit ihr euch in der Kirche immer christenwürdig betraget, will ich heute von der Ehrfurcht im Hause Gottes sprechen, und zwar will ich auseinandersetzen,

warum ihr euch in der Kirche ehrfurchtsvoll betragen müsset.

Die Antwort auf unsere Frage gibt der Vers:

„Kind, denke, was die Kirche ist,
Und in der Kirche, wo du bist!"

Was ist also die Kirche?

Die Kirche ist

1. das Haus Gottes.

Als Jakob auf der Flucht vor seinem Bruder Esau auf freiem Felde von der Nacht überrascht wurde, legte er sich, von der weiten Reise erschöpft, auf die Erde nie-

der und schlief vor Müdigkeit und Traurigkeit ein. Da wollte ihn Gott der Herr trösten; er sandte ihm deshalb den schönen Traum von der Himmelsleiter, auf deren Sprossen Engel auf und nieder stiegen und die Wünsche und Seufzer der Menschen gleichsam in den Himmel trugen. Voll Freude über diese himmlische Erscheinung salbte Jakob am folgenden Tage den Stein, auf dem er geschlafen hatte, stellte ihn zum Denkmal auf und nannte den Ort, wo ihm Gott im Traum erschienen war, „Haus Gottes und Pforte des Himmels".

Liebe Kinder! Jede katholische Kirche ist ein wirkliches Haus Gottes. Denn obzwar Gott der Herr, weil allgegenwärtig, überall ist, so ist er uns doch in der Kirche am nächsten und dort will er auch besonders verehrt und angebetet werden. — Denket nun, meine Kinder, ihr ständet vor dem Angesicht des lebendigen Gottes und sähet mit eigenen Augen den Allmächtigen, strahlend in göttlicher Glorie, und vor seinem Thron ganze Scharen heiliger Engel, die anbetend ihr Antlitz verhüllen und ehrfurchtsvoll das dreimal „Heilig!" singen. Wie? Würdet ihr euch trauen zu schwätzen, zu lachen, euch umzuschauen — in Gegenwart eines Herrn, vor dem sich Himmel und Erde neigen und welchem Könige und Fürsten untertan sind? — vor einem Herrn, der einst euer Richter sein und jede ihm angetane Beleidigung bestrafen wird! — Ach! Engel zittern und fallen vor Gott nieder — und sündhafte Menschenkinder treiben vor der Majestät Gottes Mutwillen! — Dein Schutzengel, o leichtfertiges Kind, wird einst dein Ankläger sein, wenn du in der Kirche seiner Mahnung nicht folgst und das Haus Gottes durch unehrerbietiges Benehmen entweihst. — — Und gibt es solche unter euch, die Gott den Herrn in der Kirche beleidigen? — Denket an eure Haltung im Gotteshause! Vor Eltern und Lehrern müsset ihr eine anständige Körperstellung beobachten; — und der Allerhöchste soll sich zufriedengeben, wenn ihr, statt vor ihm zu knien, euch auf die Beine setzet, — statt gerade und ruhig zu stehen,

euch an die Bänke anlehnet, — statt euch vor ihm zu verbeugen und ein andächtiges Kreuzzeichen zu machen, fast ohne Gruß eintretet und ohne Abschied und ohne Kniebeugung fortgehet oder diese recht unandächtig und ohne jede Ehrfurcht machet? — Ahmet, liebe Kinder, das Beispiel des lieben Jesusknaben nach, der im Tempel zu Jerusalem durch sein andächtiges Benehmen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte! Lasset euch nicht von Nichtchristen beschämen, wie z. B. von den Türken, die beim Aussprechen des Namens ihres Propheten Mohammed tief das Haupt neigen, beim Aussprechen des Namens Gottes aber sich bis zur Erde beugen und sonst bei ihren Gebeten unbeweglich stehen! — Bedenket doch in der Kirche, wo ihr seid, vor wem ihr stehet!

Die fromme Kaiserin Eleonore von Österreich pflegte bei der heiligen Messe immer zu knien. Besorgt um ihre Gesundheit, baten einige Hofleute die Kaiserin, sie möchte sich niedersetzten. Ernst entgegnete die edle Fürstin: „Keiner meiner Hofleute getraut sich in meiner Gegenwart zu sitzen, wiewohl ich nur eine arme Sünderin bin, — und ich sollte vor meinem Herrn und Gott sitzen?"

Von euch, liebe Kinder, verlangt niemand, daß ihr die ganze heilige Messe hindurch kniet; aber machet wenigstens — und das muß ich nachdrücklich verlangen — eine andächtige Kniebeugung beim Ankommen auf eurem Platze in der Kirche und vor dem Verlassen dieses Ortes! Und während der heiligen Wandlung und beim Segen nehmet eine Haltung ein, die demütig und gottgefällig ist! — Dazu werdet ihr euch noch strenger verpflichtet fühlen, wenn ihr beherzigt, daß

2. das katholische Gotteshaus auch die Wohnung Jesu Christi ist.

Fromme Gebete stammelnd und einen Hirtenstab in der Hand, schreitet ein ärmlich gekleideter Mann einen Berg hinan. Plötzlich bemerkt er ein Feuer. Er nähert sich ihm und erblickt einen Dornstrauch, der ganz in hellen Flam-

men steht und fort brennt, aber von den Flammen nicht verzehrt wird. Verwundert sagt er: „Ich will hingehen und schauen, was das ist.“ Als er ganz nahe treten will, vernimmt er die Stimme Gottes: „Nahe nicht herzu! Löse die Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land.“ (2. Mos. 3, 5.) Schnell legt Moses — denn er ist es — seine Schuhe ab, verhüllt ehrfurchtsvoll sein Antlitz und wagt nicht, zu Gott emporzuschauen.

Liebe Kinder! Auf dem Berge Horeb erschien Gott der Herr dem Moses in dem Dornbusch, aber nur für kurze Zeit; denn die Erscheinung verschwand bald wieder. In der katholischen Kirche dagegen ist der liebe Gott, nämlich Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, immer gegenwärtig, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, lebendig und wirklich, und zwar im Tabernakel in der heiligen Hostie. Daher ist jede katholische Kirche wahrhaft „heiliges Land“. Und mag das Kirchlein noch so einfach und armselig sein, so zwingt es dennoch mehr zur Andacht als der großartige Prachtbau des salomonischen Tempels, der mit ungeheuren Kosten aufgeführt worden war. Denn dort war Gott nur im Bilde, nämlich in einer Wolke über der Bundeslade, hier ist er aber leibhaftig und wirklich. Unter der demütigen Brotsgestalt läßt er sich im Tabernakel verschließen und wartet Tag und Nacht auf seine Kinder, um ihre Bitten zu vernehmen.

Vom Altar beobachtet der göttliche Kinderfreund auch euer Betragen, meine Lieben. Und so sehr er sich an dem Anblick der sittsamen und andächtigen Kinder erfreut, so sehr betrübt ihn die mangelnde Ehrfurcht der Leichtsinnigen; die Bitten dieser kann und wird er nicht erfüllen. — Bedenket aber, um wie vieles ihr Gott den Herrn zu bitten habet! — Keine Familie ist frei von Kummer und Sorgen. Die eine leidet Not und Armut, eine zweite wird von Krankheiten heimgesucht, in einer dritten ist der Vater ohne Stellung und darum außer stande, Frau und Kinder zu ernähren; in einer vierten herrscht

Unfriede und Verdruß; und außerdem hat jeder mit sich selbst zu kämpfen, nämlich mit seinen sündhaften Gedanken und Begierden. Eure Pflicht, Kinder, ist es, für die Eltern zu beten und ihnen sowie euch selbst Gottes Segen zu erflehen. Wie ist dies aber erreichbar, wenn ihr euch in der Kirche, vor dem Angesicht Jesu Christi, unartig benehmet? Dafür erwartet euch nicht Segen, sondern die Strafe Gottes; denn er selbst sagt durch den Propheten Malachias von einem unehrerbietigen Opfer: „Verflucht ist, wer" ein gottesdienstliches Werk „betrüglich", d. h. aus eigener Schuld schlecht „verrichtet". (Mal. 1, 14.)

Die meisten von euch, meine Kinder, wissen, daß die heilige Messe, der ihr in der Kirche beiwohnet, die unblutige Erneuerung des blutigen Kreuzesopfers Jesu ist. Ich frage: Was für Gefühle hätte wohl euer Herz empfunden, wenn ihr Zeugen jenes furchtbaren Schauspiels gewesen wäret, das sich vor mehr als 1870 Jahren auf dem Kalvarienberge abgespielt hat? Was wäre in euch vorgegangen, wenn ihr damals auf Golgatha gestanden und den Kreuzestod mitangesehen hättet? — Bedenket nun, liebe Kinder: Derselbe Jesus, der einst zerschlagen und bespien am Kreuze hing, opfert sich bei jeder heiligen Messe, wenn auch nur unblutig, von neuem; — er opfert sich für unsere Sünden, auch für eure Sünden; — und statt ihm für seine unendliche Liebe zu danken, statt die Sünden zu bereuen und sie im Geiste zu beweinen, wolltet ihr euch während der heiligen Messe ungebührlich betragen, andere durch Geräusch und Schwätzen stören oder umhergaffen oder an fremde oder gar sündhafte Sachen denken?! Nein! Du müßtest ja, mein Kind, kein Herz mehr haben, wenn du so gleichgültig wärest und deinen Heiland kränktest und dies noch in dem Augenblick, da er dir seine größte Liebe beweist! So lieblos will gewiß keines von euch sein. Jedes Kind will vielmehr für das viele Gute, das der gute Heiland uns, armen Menschen, erwiesen hat, in der Kirche aus vollem Herzen danken. Tuet dies, liebe Kinder, und beweiset Jesu Christo Dank und Liebe durch ein

ehrerbietiges und andächtiges Betragen im Gotteshause! Damit euch dies leichter gelinge, so seid schon auf dem Wege zur Kirche schweigsam und in euch gekehrt! Dann werden euch im Gotteshause keine fremden Gedanken plagen. — Werdet ihr aber in der Kirche gestört, so ahmet das Beispiel jenes Studenten nach, der in der Kirche neben einem Prinzen zu knien kam, von dem er fortwährend mit allerlei Fragen belästigt wurde. Der Student gab anfangs keine Antwort. Endlich war ihm das lästige Fragen zu viel und er sprach: „Verzeihen Sie, Hoheit! Wir sind gelehrt worden, in der Kirche zu beten und nicht zu schwätzen."

Seid, liebe Kinder, still und ruhig, solange ihr euch in der Kirche aufhaltet; füllet die Pausen zwischen den Gesängen mit Gebet für euch und eure Wohltäter aus und beherziget bis zum Verlassen des Gotteshauses die Worte der Heiligen Schrift: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es schweige vor ihm die ganze Erde!" (Habak. 2, 20.) — Durch solches Betragen seid ihr als christliche, katholische Kinder zu erkennen. Durch solches Benehmen verdienet ihr auch, einst in die himmlische Kirche, d. h. in die ewigen Wohnungen Jesu aufgenommen zu werden. Das mein inniger Wunsch für euch. Amen.

Exhorte am 23. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe der Kinder zu den Eltern.

Liebe Kinder!

Unter den zahlreichen Schulen der französischen Hauptstadt ist eine der höchsten die sogenannte Pariser Akademie. Diese Anstalt erhielt im Jahre 1883 von einem Advokaten eine sehr große Summe Geldes mit der Verpflichtung, davon alljährlich 1500 Francs, das sind ungefähr 1400 Kronen, demjenigen Schüler auszuzahlen, der sich durch besondere Liebe zu seinen Eltern auszeichnet. Es sollte also dieses Geld ein Tugendpreis für wahre Kindesliebe sein.

An diese schöne Tat des edlen Kinderfreundes erinnerte ich mich, als ich das heutige Evangelium las. Es zeigt uns die grenzenlose Liebe eines Vaters zu seinem Kinde. Denn der Synagogen-Vorsteher, von dem im Evangelium die Rede ist, wußte, daß sein Töchterchen tot war, und dennoch fühlte er sich angetrieben, das heißgeliebte Kind selbst noch vom Tode zu erretten. Deshalb eilte er zu Jesus Christus und bat, voll Vertrauen auf dessen Allmacht und Güte, um Rettung und Erbarmen für sein Kind.

In diesem guten Vater sehe ich das Bild liebender, um ihre Kinder herzlich besorgter Eltern. — Denket, liebe Kinder, an euren guten Vater, der sich jahrelang für euch müde läuft und müde arbeitet; denket an eure zärtlich besorgte Mutter, die jedes ihrer Kinder wie ihren Augapfel

hütet und pflegt, — und ich frage euch: Seid ihr nicht dafür zur Gegenliebe, zur Kindesliebe verpflichtet? — Ohne Zweifel, meine Kinder! Die Eltern lieben und sie warm lieben, ist ein so wichtiges und strenges Gebot, daß von dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung euer zukünftiges Glück oder Unglück, Segen oder Fluch abhängt. Deshalb will ich euch heute an diese hochwichtige Verpflichtung erinnern. — Den Gegenstand unserer Betrachtung bildet die Wahrheit:

Kinder müssen ihre Eltern lieben.

Vor einigen Tagen las ich ein Gedicht, in welchem die Rückkehr eines Kriegers ins Elternhaus geschildert wird. Mit hastigen Schritten nähert sich der mutige Jüngling dem Heimatsorte, voll Sehnsucht, seine gute Mutter, die er vor Ausbruch des Krieges hat verlassen müssen, wiederzusehen. Der Weg führt ihn am Friedhof vorüber. Der fromme Soldat betritt den Ruheort der Toten, kniet nieder und betet. Währenddessen nähert sich ihm der Totengräber. Er blickt den Knienden an und erschrickt, denn er erkennt in ihm den Sohn derjenigen, für die er das letzte Grab gegraben hatte. Mit Schonung teilt er dem guten Sohn die Schreckenskunde mit, faßt dann den Tiefergriffenen an der Hand, führt ihn zu einem frischen Grabhügel und sagt:

„Hier wohnt, verhüllt mit Erd' und Stein,
Nun euer totes Mütterlein."
Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er sieht und starrt zum teuren Grab
Mit tränenfeuchtem Blick hinab.
Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, — hier wohnt die Tote nicht.
Wie schlöss' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein?"

„Wie schlöss' ein Raum, so eng und klein, — die Liebe einer Mutter ein?" Diese Worte, meine Kinder,

sind sehr wahr. Die Liebe der Mutter, die Liebe der Eltern ist grenzenlos; und man lernt sie erst schätzen, wenn Vater und Mutter nicht mehr sind. — Glücklich der Sohn, (die Tochter,) der (die) am Grabe der Mutter sagen kann: „Liebste Mutter! Sieh! Hier betet für dich dein Kind, das dich immer geliebt hat.“ — Aber fürchterlich, wenn ein Kind das Gegenteil sagen müßte! Stellet euch vor, es kniee am Grabe der Eltern und das Gewissen rufe ihm zu: „Du hast die Mutter, die da unten schlummert, nicht geliebt; denn du hast ihr statt Freude — Kummer bereitet. — Du hast deinen nun verstorbenen Vater nicht geliebt; denn Fleiß und Sittsamkeit, wodurch brave Kinder ihre Eltern erfreuen, sind dir fremd gewesen. — Du hast deine Eltern nicht geliebt, denn du hast ihre Liebe und ihre Mühen mit Faulheit und unartigem Betragen vergolten.‘ — Welch unerträglicher Vorwurf!

„Gott bewahre euch, Kinder, zeitlebens vor solchen Gewissensbissen! — Ich weiß freilich, daß euer kleines Herz für Vater und Mutter liebevoll schlägt. Jeder Mensch fühlt sich ja mit unwiderstehlicher Macht zu den Eltern hingezogen. Schon das unmündige Kind, das noch nicht gehen und nicht reden kann, erkennt seine Mutter aus tausend Müttern heraus und verlangt nach ihrem Schoße. — Zeiget aber auch, meine Kinder, eure Liebe zu den Eltern durch die Tat!! Beweiset, daß ihr die Eltern liebet, indem ihr ihnen durch Fleiß und sittsames Betragen Freude macht und für sie betet!! — Als Beispiel echter Kindesliebe will ich euch einen rührenden Zug aus dem Leben des berühmten Tondichters Wolfgang Mozart erzählen. Von zärtlicher Kindesliebe durchdrungen, stellte er eine eigene Melodie zusammen, in der er alle seine kindlichen Wünsche und Gefühle für seine lieben Eltern zum Ausdruck brachte. Dieses Lied sang er täglich vor dem Schlafengehen den Eltern vor; der Vater mußte dazu die zweite Stimme singen. Nach dem Liede küßte Wolfgang zärtlich Vater und Mutter, verrichtete dann das Abendgebet und legte sich ruhig und zufrieden zu Bette.

Ahmet, Kinder, diesen berühmten Künstler nach und gehet nie schlafen ohne Liebesbeweis für eure Eltern! Und wenn ihr Vater oder Mutter gekränkt habt, so müsset ihr sie vor dem Schlafengehen abbitten.

Liebe Kinder! Ich kann die heutige Exhorte nicht schließen, ohne auf das vollkommenste Musterbild inniger Kindesliebe hinzuweisen. Dieses ist unser Herr und Heiland Jesus Christus. Die ganze Knaben- und Jünglingszeit verbrachte er bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr in Werken der Liebe zu seiner guten Mutter und zum hl. Nährvater Josef. Neben dem Dienste Gottes sah er seine Hauptaufgabe darin, seinen lieben Eltern Freude zu bereiten und für sie zu beten. Seine Kindesliebe hörte aber nicht auf, nachdem er das Häuschen zu Nazareth verlassen und von seiner teuren Mutter Abschied genommen hatte, um das öffentliche Amt anzutreten. Von jetzt an brauchte er nur auf den Willen seines himmlischen Vaters zu achten; und dennoch richtete er sich gleich im Anfang des öffentlichen Wirkens, nämlich bei dem ersten Wunder zu Kana, nach dem Willen seiner Mutter. Er verwandelte dort Wasser in Wein, weil die seligste Jungfrau Maria es wollte, also aus Liebe zur Mutter. — Und willst du, mein kleiner Zuhörer, die Liebe Jesu ganz erfassen, so stelle dich unter das Kreuz auf Golgatha und höre die Worte, die der sterbende Erlöser zu seiner schmerzhaften Mutter spricht: „Mutter, siehe da deinen Sohn!" — O guter Heiland! Aus Sorge um Deine arme Mutter suchst Du nach einem Ersatz für Dich und sagst: ‚Geliebte Mutter! Sieh, dein Sohn stirbt. Aber seine Liebe kann dich nicht ohne liebendes Kind lassen. So sei denn statt meiner — Johannes dein Sohn und deine Stütze!'

Sehet, liebe Kinder! Jesus Christus, der gute Sohn denkt noch in den furchtbarsten Schmerzen an seine teure Mutter. Er, der sein Leben lang innige Liebe zur Mutter geübt hat, stirbt mit dem Worte der Kindesliebe auf den Lippen. — Ja, diese Liebe reicht noch über den Tod hinaus

und hat bei ihm kein Ende; denn nach dem Tode seiner geliebten Mutter nimmt der in den Himmel aufgefahrene Heiland sie zu sich und dort triumphiert sie mit ihm als Königin der Engel und Heiligen in alle Ewigkeit.

Dieses edelste Kind, das je gelebt hat, Jesus Christus, sei euer Beispiel, liebe Kinder! Euer ganzes Leben soll ein Kranz von Liebeswerken sein, geflochten für eure teuren Eltern! Liebet Vater und Mutter, beweiset diese Liebe durch die Tat — und euer Lohn wird einst die nie endende Vereinigung mit euren guten Eltern im Himmel sein, dort — an der Seite des besten Sohnes und der besten Mutter, Jesu und Mariä. Amen.

Erhorte am letzten Sonntag nach Pfingsten.

Glückliche Todesstunde.

Liebe Kinder!

In der griechischen Hauptstadt Athen lebte in alter Zeit ein Philosoph, namens Diogenes. Dieser errichtete eines Tages auf dem Marktplatze eine Bude und ließ darüber mit großen Buchstaben die Worte schreiben: „Hier ist Weisheit zu verkaufen." Ein vornehmer Herr, der gerade vorüberging, staunte über das sonderbare Geschäftsschild und sprach mit höhnischem Lachen zu seinem Diener: „Geh hin zu dem Prahlhans und frage, wieviel Weisheit er für drei Sesterzen", d. i. nach unserm Gelde: für 28 Heller „verkaufe!" Diogenes ließ sich das Geld vom Diener einhändigen und dann sprach er: „Sage deinem Herrn: ‚In allem, was du tust, denk' an das Ende!'" — Dieser Weisheitsspruch gefiel dem Vornehmen so wohl, daß er ihn mit goldenen Lettern über dem Portal seines Hauses anbringen ließ.

„In allem, was du tust, denk' an das Ende!" Diese Lehre, liebe Kinder, wird uns gerade am heutigen Tage in Erinnerung gebracht. Denn heute, am letzten Sonntag des Kirchenjahres, läßt die katholische Kirche das erschütternde Evangelium vom Ende der Welt vorlesen und erinnert uns dadurch an unser irdisches Ende, an den Tod. Ich benütze diese Gelegenheit und wähle zum Gegenstand unserer heutigen Erwägung den Tod. Sehnen wir uns auch nicht nach dem Tode, so wünschen wir doch als gläubige Christen gewiß alle, daß unser Ende ein gutes sei. — Wie kann man aber zu einem guten

Lebensende gelangen? Darauf will ich jetzt Antwort geben, indem ich sage:

I. **Eine glückliche Todesstunde ist eine Gnade Gottes.** Aber
II. **diese Gnade muß man sich erbitten und verdienen.**

I. **Eine glückliche Sterbestunde ist eine Gnade Gottes.**

„Wie der Mensch lebt, so stirbt er." Dieser Satz, der so häufig im Volksmunde zu treffen ist, hat viel Wahres an sich. Denn wer sich Mühe gibt, fromm und gut zu leben, der wird wohl auch als Frommer und Gerechter sterben; wer dagegen ein gottloses Leben führt, wird wohl auch ein gottloses Ende nehmen. So lautet das allgemeine Urteil der Menschen.

Diese Ansichten, liebe Kinder, könnten sehr leicht in uns den Gedanken erwecken, daß das gute Lebensende oder eine glückliche Sterbestunde einzig von uns abhänge. Dem ist aber nicht so. Die Heilige Schrift nennt uns so manchen, welcher sein Jugend- und sein späteres Alter Gott dem Herrn und der Tugend geweiht und dennoch ein schmähliches Ende genommen hat. Erinnern wir uns z. B. an den ersten jüdischen König Saul! Im Anfang seiner Regierung gottergeben und von Gott unterstützt, endigte er als ein von Gott Verworfener und als Selbstmörder im Kriege mit den Philistern. (1. Kön. 31, 5.) – Welch trauriges Ende nach längerem Tugendleben!

Oder ein anderes Beispiel:

Zur Zeit der Christenverfolgungen wurden in Sebaste, der Hauptstadt Armeniens, vierzig Soldaten wegen ihres christlichen Glaubensbekenntnisses dazu verurteilt, durch eine ganze Nacht entkleidet auf einem zugefrorenen Teich zu stehen. Neben dem Teich war ein warmes Bad für diejenigen bereitet, die dem christlichen Glauben abschwören würden. — Schon durch einige Stunden stehen die Glaubenshelden auf dem Eise und grimmiger Frost schüttelt ihre Glieder. Mit zitternden Lippen beten sie ohne Unterlaß zu Gott: „Vierzig sind wir an der Zahl.

Gib, o Herr, daß wir alle vierzig gekrönt werden und niemand von uns der Krone verlustig werde!" Da sieht auf einmal der Aufseher mitten in der Nacht den Teich hell erleuchtet und über den Häuptern der Soldaten neununddreißig glänzende Kronen schweben. Er wundert sich, warum nicht vierzig Kronen sichtbar sind, als plötzlich einer der Soldaten, vom Schmerz überwältigt, die kalte Eisfläche gegen das warme Bad vertauscht. Doch kaum stürzt er sich hinein, als ihn die Lebenskraft verläßt und er seine Seele aushaucht. Der dem Himmel schon so Nahe endet als Christusleugner, als Abtrünniger! — Welch trauriger, schimpflicher Tod!! — Wer wird, liebe Kinder, nicht tief ergriffen, wenn er so erschütternde Beispiele hört, die uns nach einem guten Leben ein schlimmes Ende zeigen?

Doch es gibt auch entgegengesetzte Fälle. Menschen, die Verbrechen auf Verbrechen gehäuft hatten, starben eines erbaulichen Todes, so daß man annehmen darf, Gott der Herr sei ihnen ein gnädiger Richter gewesen. Das auffallendste Beispiel dieser Art ist der Schächer, der zur Rechten Jesu Christi gekreuzigt wurde. Wie schwer sein Gewissen belastet war, wissen wir zwar nicht; aber jedenfalls hat er todeswürdige Verbrechen begangen, weil ihn die Heilige Schrift „Räuber und Missetäter" nennt. Und dennoch starb dieser Mensch mit der seligen Hoffnung auf den Himmel; denn die ewige Wahrheit, Jesus Christus selbst, hat ihm versprochen: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." — Ein so häßliches Leben und trotzdem ein so glückliches Ende!

Liebe Kinder! Aus den angeführten Beispielen ersehet ihr klar, daß das gute Ende eines Menschen nicht von ihm allein abhängt, sondern daß dies eine Gnade Gottes ist. Der stirbt glücklich, dem Gott der Herr die Gnade dazu gibt. — Warum aber der Allweise dem einen die Gnade einer glücklichen Sterbestunde verleiht und dem anderen nicht, darüber zu urteilen und nachzugrübeln, haben wir kein Recht.

Weil nun das gute Ende eines Menschen in erster Linie von der göttlichen Gnade abhängt, so könnte leicht jemand denken: „Was nützt mir auch das beste Leben, falls mir nicht Gott der Herr die Gnade eines glücklichen Todes gibt?" — und umgekehrt: „Kann ich nicht glücklich sterben, wenn ich auch noch so leichtsinnig dahinlebe?" — Nein, liebe Kinder! So zu denken ist sündhaft und gottlos. Denn obgleich ein guter Tod vornehmlich Gnadensache ist, so muß ich dennoch sagen: Ganz ohne Zusammenhang sind das Leben des Menschen und sein Ende nicht. Ein gutes Ende nach einem schlechten Leben ist nur Ausnahme und nicht Regel und hat seine Ursache in den unerforschlichen Ratschlüssen Gottes. Der Mensch soll vielmehr und muß selbst trachten, daß sein Ende ein gutes sei, und zwar dadurch, daß er

II. um die Gnade einer glücklichen Sterbestunde öfter bittet und seine Bitte durch ein frommes, gottgefälliges Leben unterstützt.

Allerdings besteht keine ausdrückliche Verpflichtung zum Gebete um eine glückliche Todesstunde. Aber ein flüchtiger Blick auf eines der ältesten und ehrwürdigsten christlichen Gebete überzeugt uns davon, daß die Kirche das Gebet um die Gnade eines seligen Todes wünscht oder eigentlich von uns verlangt. Ich meine das Ave Maria. Warum hat denn die Kirche dem „Englischen Gruß" die Bitte hinzugefügt: „Heilige Maria, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes"? Verlangt sie nicht dadurch, daß wir um eine selige Sterbestunde beten sollen? — Und wie oft soll dies geschehen? — — Meine Kinder! Jeder fromme Christ betet öfter im Tage das „Vater unser". Der Katholik pflegt an das „Vater unser" fast regelmäßig das „Ave Maria" anzuschließen. Diese Gewohnheit, die sich in der Kirche seit Jahrhunderten eingebürgert hat, enthält gleichsam die Mahnung der Kirche: „So oft du betest, sollst du Gott dem Herrn und der gebenedeiten

Gottesmutter ganz besonders dein letztes Stündlein empfehlen".

Mit dem Gebete um die Gnade eines guten Todes ist aber nicht alles getan. Es muß auch damit ein sündenfreies Leben verbunden sein. Das ist eigentlich selbstverständlich. Denn wie darf sich jemand erdreisten, den Heiligsten um eine selige Sterbestunde zu bitten, wenn ihm das Gewissen schwere Vorwürfe macht, weil sein Herz mit Sünden beladen ist?!

Eure Herzen, liebe Kinder, sind heute — so hoffe ich — frei von Todsünden (da ihr sie vor kurzem im heiligen Bußsakramente gereinigt habt). Unterlasset nicht, von nun an täglich Gott den Herrn um eine selige Sterbestunde zu bitten! — Damit euch aber der liebe Gott die Gnade eines glücklichen Todes verleihe, müsset ihr euch anstrengen, im Guten auszuharren, d. h. den Weg der Tugend nie zu verlassen. — So oft die Versuchung zur Sünde an euch herantritt, denket: „Was würde mit meiner unsterblichen Seele geschehen, wenn ich jetzt in die Versuchung einwilligte und mit der Sünde stürbe?" Ahmet in dieser Hinsicht jenen Papst[1]) nach, von dem die Geschichte folgendes erzählt: Wenn er sich wegen vieler Arbeit zur Ungeduld hingerissen fühlte, so betrachtete er durch einige Minuten ein Bild, auf dem er selbst, im Sarge liegend, dargestellt war und unter dem die Worte standen: „Was wünschte ich, wenn ich auf dem Sterbebette läge, im Leben getan zu haben?" Der Anblick dieses Bildes machte ihn bald sanft und geduldig. — Denkt auch ihr, liebe Kinder, an den Tod und seine Folgen, wenn euch die Lust zur Sünde reizt, und ihr werdet gewiß den Versucher überwinden! Dieser Sieg ist euch ja durch die Worte der Heiligen Schrift verheißen: „Denke an die letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!" (Eccli. 7, 40.)

Zum Schlusse vernehmet eine Geschichte!

---

[1]) Innozenz IX.

Ein leichtsinniger Schüler kam einst, von Gewissensbissen gequält, zu seinem Lehrer und fragte ihn: „Meister! Wie lange darf ich noch sündigen?“ — „Solange du willst“, antwortete dieser ernst; „nur bessere dich einen Tag vor dem Tode!“ — — überglücklich stürmte der Jüngling hinaus; er wollte von nun an erst recht liederlich leben. Doch plötzlich blieb er stehen und wurde nachdenklich. Dann kehrte er um, eilte nochmals zu dem Lehrer und fragte ihn hastig: „Ja, aber wann werde ich sterben?“ — „Das weiß ich nicht“, so lautete des Lehrers Antwort. „Mein Rat ist der, daß du heute noch mit der Besserung anfangest. Denn der Tod kommt wie ein Dieb.“

Diese Lehre, liebe Kinder, präget eurem Gedächtnisse tief ein! Fraget heute, wenn ihr's im stande seid, bei der heiligen Messe den in der heiligen Hostie verborgenen Heiland: „Wann werde ich sterben, o Herr? Denn ich will mich einen Tag vor dem Tode bessern.“ — Ich glaube, niemand aus eurer Mitte traue sich, eine solche Frage an den Herrn Jesus zu stellen. Lebet vielmehr, das ist mein Rat, so, wie es sich für Christenkinder geziemt; lebet so, daß ihr an jedem Tage und zu jeder Stunde auf den Tod vorbereitet seid und ihn nicht zu fürchten brauchet! Um diese Gnade bittet jetzt und an jedem Abend vor dem Schlafengehen, indem ihr saget:

„Gib, Jesus, daß wir gut und rein
Gehn in das Reich des Himmels ein!“ Amen.

Exhorte am 1. Adventsonntag.

Religiöse und gesellschaftliche Zustände unter den heidnischen Völkern vor Christi Geburt.

Meine lieben Kinder!

Im Süden des österreichischen Schlesien wohnen arme, schlichte Gebirgsbewohner, bei denen heute schon seit Mitternacht ein reges Leben herrscht. Weil meilenweit von der Kirche entfernt, erheben sich diese guten Leute, die unter ihrem rauhen Kittel ein frommes, gläubiges Herz tragen, mitten in der Nacht vom Lager, schmücken den Leib mit reinem Festtagsgewande und eilen, die Laterne in der Hand, dem fernen Kirchlein zu, um der Roratemesse beizuwohnen. — Zauberhaft schön und erhebend ist der Anblick dieser Pilger, die stumm dahinziehen und die feierliche Stille der Nacht durch keinen Laut stören; man hört nichts, nur das Knistern der gefrorenen Schneedecke, die in den beleuchteten Eiskristallen feenhaft glitzert. Jung und alt, alles, was laufen kann und gesund ist, eilt zur Kirche, die in aller Früh durch Glockengeläute ihre Kinder herbeiruft, damit sie sich zur Eröffnung des neuen Kirchenjahres recht zahlreich einfinden. Es ist ja Advent, die Vorbereitungszeit auf das Ankunfts- oder Geburtsfest des Erlösers! Es ist Advent, jene erwartungsvolle Zeit, in der sich besonders das muntere Volk der Kinder nach dem schönen Weihnachtsfeste und seinem reichen Christbaum sehnt. Es ist Advent,

die Erinnerung an die Zeit vor Christus, in welcher die Menschheit fern von Gott lebte und unter dem Fluch der Sünde seufzte.

Auf diese Jahrtausende vor Christi Geburt mit all ihrer Trostlosigkeit und ihrem Elend will ich euch, liebe Kinder, jetzt aufmerksam machen. Ich werde euch nämlich

die Zustände unter den heidnischen Völkern vor Christi Geburt schildern, und zwar:

I. **in bezug auf die Religion** und

II. **in bezug auf das Verhältnis der Reichen zu den Armen.**

I. Religiöse Zustände bei den heidnischen Völkern vor Christi Geburt.

Liebe Kinder! Man möchte nicht glauben, wie tief der Mensch in religiöser Beziehung sinken kann, wenn uns nicht die Geschichte den traurigen Beweis dafür lieferte. — Als sich das Menschengeschlecht nach der Sündflut von Gott dem Herrn abwandte, fiel es immer mehr in Irrtum. Es hat sich nicht geschämt, Holz- und Steinfiguren, ja selbst sündhafte Menschen anzubeten oder Vögel und vierfüßige und kriechende Tiere als Götter zu verehren. — Ich will, soweit es die Zeit erlaubt, einige Beispiele dafür anführen.

Die alten Ägypter erwiesen die höchste göttliche Verehrung dem Apis, einem schwarzen Stier mit einem weißen Dreieck auf der Stirn und einem halbmondförmigen Flecken auf der rechten Seite. In ihm wohnte nach dem Glauben der Ägypter die Seele des höchsten Gottes Osiris. Deshalb wurde Apis auf die zarteste Weise gepflegt: In zwei mit Gold verzierten und mit kostbaren Teppichen belegten Kapellen bedienten ihn zahlreiche Priester, reichten ihm ausgesuchte Speisen und badeten und salbten ihn täglich. Starb er, so herrschte so lange allgemeine Landestrauer, bis ein neuer Apis gefunden war. Der Tote wurde einbalsamiert, in einen kunstreichen, steinernen Sarg gelegt und in einem

Felsengrabe beerdigt. Den neugefundenen Apis führte man im Triumphzuge in die Stadt Heliopolis und brachte ihn von dort in einem goldenen Behälter zu Schiff in die Tempelstadt Memphis.[1]) — Wer muß über diese grenzenlose Ausartung nicht lachen oder vielmehr nicht von Mitleid ergriffen sein! Menschen, die eine vernünftige, unsterbliche Seele besitzen, erniedrigen sich vor einem unvernünftigen Tier und erweisen ihm göttliche Ehre! Ja, die Verkehrtheit der Ägypter ging so weit, daß sie die greulichsten und ekelhaftesten Tiere, wie Schlangen und Krokodile, anbeteten. – Die vielgepriesenen Römer und Griechen machten's nicht besser. Wie schändlich und entehrend ihr Glaube gewesen ist, kann ich euch, liebe Kinder, gar nicht sagen. Dem höchsten Gott Zeus schrieben die Griechen Schandtaten zu, die dem ausgelassensten Menschen nicht zuzutrauen sind; und in Rom wie in Athen erwies man den häßlichsten Lastern, die man im Bilde darstellte, göttliche Verehrung, und zwar durch Verbrechen und Greueltaten, die man öffentlich beging. — Der religiöse Unverstand der Heiden erreichte endlich einen solchen Grad, daß sich die hochmütigen römischen Kaiser bei Lebzeiten göttliche Ehre erweisen und sich Weihrauch streuen ließen.

Solche und ähnliche Ansichten über Religion und Gottesverehrung herrschten vor Christi Geburt. Selbst das auserwählte Volk der Juden tanzte, wie wir wissen, um das goldene Kalb und trieb Abgötterei. — Kein Wunder, wenn in diesen gottvergessenen Zeiten die frommen Menschen nach Erlösung seufzten und Himmel und Wolken bestürmten, sie möchten schon den Weltheiland mit dem Regen und Tau herabsenden. Sie riefen durch den Mund des Propheten Isaias: „Rorate coeli desuper et nubes pluant justum!" d. h. „Tauet, Himmel, den Gerechten! Wolken, regnet ihn herab!" (Is. 45, 8.)

Mit der religiösen Verirrung der Heiden ging Hand in Hand ein fürchterliches Elend im Familien- und im gesellschaftlichen Leben. — Ich will jetzt nur von dem

[1]) S. Klein, „Charakterbilder aus der Weltgeschichte".

II. Verhältnis zwischen den heidnischen Reichen und Armen vor Christi Geburt

sprechen. Die schauerlichen Zustände, die in den heidnischen Familien herrschten, und besonders das bejammernswerte Los der heidnischen Kinder habe ich schon in einem früheren Vortrag geschildert.

„Arbeit ehrt, Müßiggang entehrt." So sagt ein christliches Sprichwort. Bei den alten Heiden war's nicht so. Dort wurde die Arbeit verachtet; sie galt als eine Entwürdigung des freien Mannes. Die Arbeiter, „Sklaven" genannt, betrachtete man nicht als Menschen, sondern als Ware, die man kaufen und verkaufen konnte. Sie erfuhren von den freien Bürgern, die das Nichtstun für ehrenvoll hielten, die grausamste und herzloseste Behandlung. Den ganzen Tag hindurch zwang man sie zu den schwersten Feldarbeiten, die sie an der Kette verrichten mußten, damit sie nicht entlaufen; über Nacht hielt man sie in großen Kerkern gefesselt. Andere mußten als Handwerker in ungesunden Werkstätten arbeiten, wohin weder Sonne noch reine Luft Zutritt hatten. — Von der unmenschlichen Behandlung dieser armen Handwerkersklaven berichtet ein heidnischer Schriftsteller[1]): „Welche Mißgestalten von Menschen! Die ganze Haut ist infolge der Peitschenhiebe mit schwarzen Striemen überzogen, der Rücken blutig geschlagen und von den letzten Resten der Kleidung mehr beschattet als bedeckt. Bei allen sieht man durch die Lappen den nackten Leib. Auf der Stirn haben sie die Sklavenmarke eingebrannt und an den Füßen tragen sie eiserne Ringe; das Haupt ist zur Hälfte geschoren, ihr Angesicht von grünlicher Blässe entstellt; die Augen sind entzündet von dem Rauch und dem starken Dunst in dem Arbeitsgemach, so daß sie zur Arbeit kaum hinlänglich sehen können." Und die Sklavinnen waren fast noch schlimmer daran. Die vornehme Römerin hielt, während sie sich von ihrer Sklavin den Haarputz ordnen ließ, eine lange, spitze Nadel mit einem

[1]) Lucius Apulejus.

kostbaren Elfenbeingriff in der Hand; und so oft die Sklavin, wenn auch ganz ohne Absicht, etwas gegen die Laune ihrer Herrin tat, wurde das arme Geschöpf mit der Nadel in die Hand oder ins Gesicht gestochen. Schrie sie, so wurden Arbeit und Schläge verdoppelt.

Der heidnische Schriftsteller Seneca schreibt über die unglücklichen Sklaven: „Es steht ihnen nicht frei, in Gegenwart des Herrn die Lippen zu bewegen, selbst nicht, um zu reden. Durch die Rute wird jedes Geflüster zurückgehalten; nicht einmal für zufällige Dinge, wie Husten und Niesen, sind sie vor Schlägen sicher. Mit schwerer Strafe wird jeder Laut gebüßt, der das Stillschweigen unterbricht." So Seneca (ep. 47). — Diese unerhörten Grausamkeiten waren durch die unzureichende Nahrung, die den Sklaven verabreicht wurde, noch empfindlicher. Mußten die Geplagten mit Lebensmitteln umgehen, so zwängte man ihren Kopf in eine Art Maulkorb, damit sie ja nicht etwas davon essen. — — Solcher Jammergestalten hatte die Erde vor Christi Geburt eine Unmenge aufzuweisen. In Athen z. B. lebten zur Zeit Solons, also etwa 600 Jahre vor Christus, 80.000 Freie und diese hatten 400.000, also fünfmal so viel, Sklaven. (Weiß, Weltgeschichte.)

Ihr kennet nun, meine Kinder, das Elend, dem bei den Heiden die Arbeiter oder die Armen ausgesetzt waren. Ich kann es in die Worte zusammenfassen: Die Arbeit galt allgemein als größter Schimpf. Ein heidnischer Redner machte ja öffentlich die Bemerkung: „Wer könnte sich so sehr erniedrigen, mit einem Armen *ohne Ekel zu verkehren*?"

So war's damals. Und wie ist's jetzt, in den Zeiten des Christentums? — Die Antwort darauf könnt ihr euch, liebe Kinder, selbst geben, besonders die armen unter euch und die Waisen. — Ihr brauchet nur an die edlen katholischen Frauen unseres Ortes zu denken, die jetzt — vor Weihnachten — tage- und wochenlang von Haus zu Haus gehen, um für *euch, arme Kinder*, zu betteln. Ich möchte sagen, daß sie den Propheten des Alten Bundes

gleichen, die so lange „Rorate coeli iustum — Tauet, Himmel, den Gerechten!" riefen, bis sie aus des Himmels Höhen denjenigen herabflehten, der die Menschheit von dem auf ihr lastenden Elend befreite. So bitten und betteln auch jene christlichen Frauen so lange, bis sie endlich so viel erbetteln, daß eurer Armut wenigstens eine Zeitlang abgeholfen ist. Und das tun sie aus Liebe zu Jesus Christus und aus Gehorsam gegen sein Hauptgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!" (Luk. 10, 27.) — Dem lieben Heiland und seiner heiligen und trostreichen Religion gebührt also der Dank dafür, daß die christliche Armut nicht so verlassen ist, wie die des Heidentums war. Danket, m. l. K., diesem göttlichen Freund der Armut für sein liebevolles Herz und versprechet ihm dafür herzliche Gegenliebe und treue Anhänglichkeit bis zum Tode! Amen.

Exhorte am 2. Adventsonntag.

Ursprung der Krippendarstellungen und Bedeutung der Christbäume.

Liebe Kinder!

Je mehr wir uns dem schönen Christfeste nähern, desto lebhafter wird das Treiben der Jugend an den langen Winterabenden. Im trauten Familienkreise beschäftigt sich das muntere Volk der Kleinen damit, verschiedene Heiligenbilder auszuschneiden, welche in den Weihnachtsfeiertagen die bescheidene Krippe zieren sollen; oder es wird im geheimen an den Geschenken gearbeitet, mit denen man Vater und Mutter am heiligen Christabend überraschen will; oder man plaudert beim prasselnden Feuer oder beim warmen Ofen mit Eltern und Geschwistern von dem schönen Christbaum, zu dessen Ausschmückung jedes der Familienmitglieder etwas beitragen will.

Diese Gedanken und Gefühle, von denen die Kinderherzen in den Tagen des Adventes durchdrungen sind, wähle ich zur Grundlage der heutigen Ansprache. Ich will nämlich von den Weihnachtsfreuden in einem christlichen Hause sprechen. Den Mittelpunkt der häuslichen Weihnachtsfreude bilden wohl die Krippendarstellungen und der Christbaum. — Vernehmet jetzt, meine Kinder, einiges

I. **über den Ursprung der Krippendarstellungen** und
II. **über die Bedeutung des Christbaumes.**

I. Ursprung der Krippendarstellungen.

Es war im Jahre 1223, als in der Nacht vom 24. auf den 25. Dezember in einem Walde bei Grezzio in Italien

eine große Menschenmenge zusammenkam. Hunderte von Landbewohnern standen mit Fackeln in den Händen bei einem Stall, in welchem eine gezimmerte Krippe war. Sie priesen in schönen Weihnachtsliedern das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes. — Der feierliche Gesang mitten in der stillen Nacht sowie der majestätische Lichterglanz, von dem das Gehölze zauberhaft umflossen war, lockten viele Neugierige aus der warmen Stube hinaus. Dort angekommen, wurden sie von heiliger Rührung und Begeisterung ergriffen; denn der Anblick der Frommen, die das Geburtsfest des göttlichen Kindes im Freien begingen, übte auf sie einen überwältigenden Eindruck aus. — Vor dem versammelten Volke sah man Ordenspriester und Ordensbrüder der nahen Klöster, an ihrer Spitze ihren frommen Gründer, den heiligen Franziskus von Assisi. Als es Mitternacht wurde, legte einer der Ordenspriester das Meßgewand an und brachte auf dem über der Krippe erbauten Altar das hochheilige Opfer des Neuen Bundes dar. Bei der heiligen Messe sang Franziskus das trostreiche Evangelium: „Heute ist euch der Heiland geboren." Hierauf hielt er mit Freudentränen in den Augen eine herzergreifende Predigt über das in Armut geborene Christuskind.

Liebe Kinder! Wie anmutig muß diese Weihnachtsfeier im Freien gewesen sein und wie sehr muß sie zur Andacht gestimmt haben! — Damals, im Jahre 1223, war es das erstemal, daß das Geburtsfest des Erlösers bei einer Krippe begangen wurde. Der Urheber dieser Feier war der heilige Franziskus, der, von glühender Liebe zum Jesuskinde erfüllt, vom damaligen Papste eigens die Erlaubnis zu der eben geschilderten Festlichkeit eingeholt hatte. Er ist somit der Begründer und der erste Erbauer der Krippendarstellungen. — (Auf dem Orte, an dem die erste Krippenfeier vom heiligen Franziskus gehalten wurde, steht jetzt eine schöne Kapelle mit einem oberhalb einer Krippe errichteten Altar.)

Nach dem Beispiel des Gründers des Franziskanerordens werden seither zur Weihnachtszeit in allen Franzis-

kanerkirchen Krippen aufgestellt, vor denen die Mönche das göttliche Kind anbeten. Diese schöne Sitte fand bald nach der Feier bei Grezzio beim christlichen Volke Anklang und erhielt sich bis auf unsere Zeit. — Und ich freue mich stets und kann es nur loben, wenn sich christliche Kinder mit der Aufstellung einer Krippe oder, wie man bei uns zu sagen pflegt, eines Bethlehems beschäftigen. Denn dabei sind alle ihre Gedanken auf das göttliche Kind gerichtet und ihre Herzen schlagen voll Liebe zu ihm. Jedes der Kinder ist dann bestrebt, dem kleinen Heiland ähnlich zu werden und ihn durch Sanftmut, Unschuld und Gottesliebe nachzuahmen. — So bauet denn, meine Kinder, fleißig an der Krippe oder dem Bethlehem für den Christabend! Dafür wird das Christkind um so lieber zu euch kommen und eure Herzen mit der kostbarsten Weihnachtsgabe beschenken, indem es die heiligmachende Gnade in euch vermehren wird.

An Stelle der Krippendarstellungen ist in unserer Zeit in den meisten christlichen Familien eine andere Art der Weihnachtsfeier üblich geworden. Was ich meine, ist jedem von euch, liebe Kinder, bekannt. Man braucht nur am Christabend bei einbrechender Dunkelheit einige Schritte auf die Gasse zu gehen und durch die erhellten Fenster in die Wohnzimmer zu blicken, so eröffnet sich uns das schönste Bild häuslicher Weihnachtsfreude. Während sich nämlich draußen über die Erde immer größere Finsternis lagert, wird es in den Wohnungen immer heller. Wohin man schaut, überall strahlt das Innere der Häuser in einem förmlichen Lichtmeer. Herrliche Tannenbäume stehen in den Wohnräumen, mit zahlreichen Lichtern versehen und mit allem erdenklichen Schmuck behangen. Es sind

II. die Christbäume.

Eine heilige, unschuldige Freude ist über die Gesichter derjenigen ausgegossen, die am heiligen Abend unter dem Christbaum versammelt sind. Alles jubelt und jauchzt. Die

Kleinsten erfreuen sich an dem Glanze und der Pracht des Baumes, an dessen Spitze das Bild der Gloria singenden Engel angebracht ist. Die Größeren frohlocken über die nützlichen und schönen Geschenke, welche die besorgten Eltern für sie neben die Krippe unter die Zweige des Baumes gelegt haben; und auch die Eltern selbst stimmen in die Freude der Kinder ein und fühlen sich in der frohen Umgebung wie verjüngt. — Ja, die Feier des Christabends und des Christbaumes ist ein wahres Familienfest. Sie bleibt dem Kinde unvergeßlich. Selbst der gereifte Mann und der ergraute Greis erinnern sich noch gern an den weihevollen Augenblick, da sie als Kinder mit ihren teuren Lieben unter dem schönen Weihnachtsbaum gestanden hatten. Deshalb vermißt man auch an keinem Tage des Jahres Vater und Mutter oder eines der Geschwister, die bereits gestorben sind, so sehr, als gerade am Christabend. Hier, unter dem Christbaum, kommt uns unwillkürlich der Gedanke an diejenigen, die noch im Vorjahre diese Familienfreude mit uns geteilt hatten und leider nicht mehr sind. Schon durch diese Erinnerung an unsere lieben Verstorbenen erhält die Christbaumfeier einen religiösen, heiligen Charakter. — Aber

was bedeutet der Christbaum?

Die Antwort darauf gibt uns, liebe Kinder, der Kirchenkalender. Suchen wir darin, was für ein Fest die Kirche am 24. Dezember begeht. Wir finden dort das Fest unserer Stammeltern Adam und Eva verzeichnet. Warum diese Nebeneinanderstellung: heute Adam und Eva und morgen Jesu Geburt? — Höret, liebe Kinder! Auch Adam und Eva standen einst unter einem Baum, nämlich unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen im Paradiese. Dadurch, daß sie von der verbotenen Frucht dieses Baumes aßen, brachten sie Sünde und Tod in die Welt und verloren für sich und für alle Menschen das übernatürliche Leben, an das ein anderer Baum des Paradieses erinnerte, nämlich der Baum des Lebens.

Die Erde wurde nun für das ganze Menschengeschlecht ein Tränen- und Jammertal. Aber der barmherzige Heiland Jesus Christus befreite die seufzende Menschheit von ihrem Elend, und zwar wiederum auf einem Baum, nämlich auf dem Kreuzesbaum. Durch seinen Kreuzestod auf Kalvaria hat er uns das verlorene Paradies des Himmels wiedergeöffnet und uns die Früchte des Lebensbaumes, die himmlischen Gnaden, verdient.

Auf diese Bäume, besonders auf den Paradiesesbaum und auf den Kreuzesbaum, weist der Christbaum hin. — Das holde Jesuskind, an dessen Geburt wir uns unter dem Christbaum erinnern sollen und dessen Bild bei dem Baume nicht fehlen soll, will gleichsam sagen: „Der Ungehorsam der ersten Menschen, nämlich der verbotene Genuß von der Frucht des Paradiesesbaumes, hat mich veranlaßt, des Himmels Herrlichkeit zu verlassen und auf die Erde herabzusteigen, um hier meinem himmlischen Vater gehorsam zu sein, gehorsam bis zum Tode am Kreuzesbaum. Was Adam durch den Baum der Sünde für alle Menschen verloren hat, das habe ich, der zweite Adam, am Baum des Kreuzes für euch, Menschenkinder, wiedergewonnen. Der Baum der Sünde hat euch den Tod gebracht, der Baum des Kreuzes dagegen brachte euch das Leben, nämlich das Leben für den Himmel oder die heiligmachende Gnade. So ist der Kreuzesbaum zum Baum des Lebens geworden."

Denket, liebe Kinder, beim Lichtglanze des Christbaumes an den Unglücksbaum im Paradiese, besonders aber an den Baum des Heiles auf Golgatha, an den Kreuzesbaum, dessen Vorbild der paradiesische Baum des Lebens war! — Der Kreuzesbaum ist nicht weniger geschmückt als der Christbaum; er ist geschmückt mit den herrlichsten Christrosen, nämlich mit den fünf Wunden unseres göttlichen Heilandes. Und seine Zweige sind mit den kostbarsten Gaben beladen, nämlich mit den Gnaden, die uns Jesus Christus durch seinen Kreuzestod verdient hat und durch die katholische Kirche in den heiligen Sakramenten spenden

läßt. — Diese trostreichen Wahrheiten haltet euch, Kinder, wenn ihr unter dem Christbaum stehet, vor Augen! Jetzt aber preiset mit mir den heilbringenden Kreuzesbaum und wiederholet ihm zu Ehren die Worte des schönen Kirchenhymnus:

„Heil'ges Kreuz, vor allen Bäumen
Edel und an Segen reich!
Denn an Zweigen, Blüten, Früchten
Ist im Forst dir keiner gleich.
Du allein warst auserlesen
Zu des Lammes Schlachtaltar,
Zu dem Pfosten, der vom Blute
Jesu einst bezeichnet war."
„Süßes Holz! Süße Last
Du auf dir ruhen hast!" Amen.

Exhorte am 3. Adventsonntag.

Warum hat der Heiland ein so armes Leben auf Erden geführt?

(Epistel vorlesen!)

„Brüder! Freuet euch allzeit im Herrn! Abermals sage ich: Freuet euch!" . . . denn „der Herr ist nahe!" (Phil. 4, 4. 5.) Mit dieser Aufforderung, die uns die Kirche in der heutigen Epistel zuruft, beginne ich meine Ansprache. Und ich glaube, daß ich euch, liebe Kinder, damit ganz aus dem Herzen spreche. Denn beschäftigt nicht jetzt, in den letzten Adventtagen, nur der eine Gedanke eure Seele: „Bald kommt das Christkind!" — oder anders gesagt: „Nahe ist der Herr"? Zählet ihr nicht mit Ungeduld die Tage und Stunden, bis der einzig schöne Christabend mit seiner trauten häuslichen Feier anbricht? Pochen nicht eure Herzen mit jedem Tage rascher und freudiger — voll kindlicher Sehnsucht nach der „stillen, heiligen Nacht", die sich alljährlich am 24. Dezember erneuert?

Die beseligende Stimmung, die schon jetzt eure Herzen erfüllt, veranlaßt mich zu dem nochmaligen Rufe: „Kinder, freuet euch! Denn der Herr ist nahe!" Und damit ihr erkennet, wie berechtigt eure Freude ist, will ich euch im Geiste schon heute an die Geburtsstätte dieses Herrn führen. Dort sehet ihr ein schwaches Kind in der denkbar ärmsten Umgebung. Eine Futterkrippe ist seine Wiege,

einige stechende Strohhalme bilden sein Lager und ein paar Windeln schützen zur Not die zarten Glieder vor der kalten Luft. Die fromme Sage berichtet, daß zwei Tiere mit ihrem Hauch das Kind erwärmten. — Welch drückende Armut! — Und der Glaube sagt uns: Dieses arme Kind in Bethlehems Stall ist der Sohn Gottes, der Erlöser! —

Mit Staunen und Verwunderung fragen wir, wenn wir auf die Krippe schauen:

Ist das der Thron
Für Gottes Sohn?
Wo weilen die dienenden Engel?
Wo ist das Kleid
Der Herrlichkeit? —
Ach, Armut und Elend und Mängel!"

Und arm blieb der Heiland sein Leben lang. Unbegreiflich!

Was hat wohl den Sohn Gottes veranlaßt, so arm zur Welt zu kommen und zeitlebens so arm zu bleiben?

Auf diese Frage will ich heute Antwort geben.

Gehen wir sofort auf unseren Gegenstand ein und hören wir die Antwort Jesu auf die Frage, warum er auf Erden so arm war. Sie lautet:

Ich wollte auf Erden so arm sein, um die Armen unter den Menschen zu trösten.

Die Bedeutung dieser Worte werdet ihr, m. K., aus folgender Erzählung erkennen.

Es war im Jahre 1550. Da trat in dem japanischen Inselreich ein bescheidener Jesuitenpater auf und predigte in der Sprache des dortigen Volkes die Lehre Christi. Es war der hl. Franz Xaver. Eine zahllose Menschenmenge sammelte sich täglich um den seeleneifrigen Missionär an. Besonders scharten sich um ihn die Armen, die bei den Heiden der Verachtung preisgegeben waren. Öfter kamen aus Neugierde auch die Bonzen, das sind die japanischen

Priester, zu den Predigten des Paters. — Einmal schilderte er gerade die Armut des Jesuskindes; und er tat dies in so rührender und herzlicher Weise, daß alles tief ergriffen und von inniger Liebe zu dem armen Christkinde erfüllt war. Den Zuhörern erschien die Armut nicht mehr als Qual und Last; die Armen fanden vielmehr einen Trost darin, daß sie durch ihre Armut dem Gottessohn ähnlich waren. Daher widersprach auch kein einziger aus dem Volke, als Franziskus die Predigt mit den Worten schloß:

a) „Selig die Armen! Denn die Armut macht sie Jesu Christo ähnlich."

Diesen Trostgrund für die Armen erkannten alle Zuhörer an. Nur die heidnischen Priester konnten die Seligpreisung nicht fassen und sagten zu dem Heiligen: „Wir verstehen deine Rede nicht, da du von einem Glück der Armen sprichst. Nach unserer Lehre kann der Arme nicht glücklich sein."

Wundert euch nicht, l. K., über diese Worte der japanischen Bonzen! Bei den Heiden galt es ja als Schande und Schmach, arm zu sein. Unser guter Heiland machte aber dieser Schande ein Ende. Er selbst stieg von dem Throne himmlischer Herrlichkeit herab und kleidete sich in das schlichte Gewand menschlicher Armut und irdischer Niedrigkeit. Er, der reiche Gottessohn, hat dreiunddreißig Jahre lang als Ärmster unter den Armen gewohnt; mit den Armen hat er gedarbt, gehungert und gedürstet. Und warum? — Damit die Armen durch sein bewunderungswürdiges Beispiel getröstet werden und ihre Not weniger schwer empfinden. Oder ist es nicht wirklich ein Trost für die Armen, daß der höchste Herr der Welt, der menschgewordene Gottessohn, sein Leben lang ihr Leidensgenosse war? Ist es nicht ein Trost für sie, daß Jesus Christus mit ihnen freiwillig die größte Not und die bitterste Armut geteilt hat? Ist es nicht ein Trost für sie, daß der Allerhöchste ihnen ähnlich geworden ist?

Sieh, mein armes Kind! Gerade durch deine Armut bist du ein Freund und ein Bruder (oder eine Schwester) Jesu. Die Armut schlingt sozusagen das Band der Verwandtschaft um euch. Ist dieser Gedanke nicht überaus tröstlich? - Und mußt du es dir, armes Menschenkind, nicht auch zu einer besonderen Ehre und Auszeichnung anrechnen, daß du Jesu ähnlich sein darfst? — Sollst du also wegen deiner Armut und Not klagen und murren? — Sicherlich nicht! Sieh nur auf das Christkind und höre, was es dir sagt: „Verzage nicht, mein Freund!" — so ruft es dir zu. — „Trage geduldig das Joch der Armut, so wie ich es getragen habe! Dadurch sicherst du dir das größte Glück und den höchsten Lohn; denn

b) irdische Armut, geduldig ertragen, ist der sicherste Weg zum ewigen Reichtum."

In diesem Satze liegt der zweite Trost, den das bethlehemitische Gotteskind den Armen spendet.

Begleitet mich, liebe Kinder, im Geiste in den Hof eines Mannes, der mitten im höchsten irdischen Glück plötzlich bettelarm wurde! — Am ganzen Körper mit Aussatz bedeckt, sitzt er auf einem Kehrichtshaufen und schabt zur Linderung seiner großen Schmerzen die eiternden Geschwüre mit einem Scherben ab. — Noch vor wenigen Tagen war er ein Millionär — und heute — ist er ein armer Bettler. An einem Tage hatten ihm Blitz und Ungewitter und Räuberbanden all sein Hab und Gut, Hunderte und Tausende von Haustieren, vernichtet und geraubt. — Nun sitzt er da, von allen, selbst von den Seinigen verlassen. Niemand kümmert sich um ihn. Seine Kinder hat er an jenem verhängnisvollen Tage, der ihn an den Bettelstab brachte, verloren; ein Sturmwind hat nämlich das Haus, in welchem sie gerade waren, erschüttert und alle im Schutte begraben; — seine Gattin hat ihn aus der Wohnung gewiesen und ihm den Kehrichtshaufen zur Lagerstätte bestimmt; — und seine Freunde haben sich von ihm weggewendet; denn sie meinten, daß seine Krankheit nur eine

Folge seiner Sündhaftigkeit sei, für die ihn nun Gott der Herr strafe. —

Ihr wisset, m. K., daß dieser bedauernswerte Mensch der fromme Job ist. – Könnte es uns wundernehmen, wenn sich Job in seiner Armut und seinem namenlosen Elend in übermäßige Klagen und Vorwürfe gegen Gott erginge? Kann denn jemand ärmer und unglücklicher sein als dieser Ärmste? — Und sehet, l. K.! Job betrachtet seine Armseligkeit nicht als Unglück. Er tröstet sich mit dem Aufblick zu Gott und mit der Hoffnung auf den kommenden Erlöser. „Selbst wenn Gott mich tötet," so spricht er, „will ich noch auf ihn hoffen." (Job. 13, 15.) . . . „Denn ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen . . . . und in meinem Fleische meinen Gott schauen." (Job. 19, 25. 26.) Und sein Gottvertrauen war nicht vergebens. Seit Jahrhunderten genießt er das ewige Glück an der Seite des Erlösers, auf den er seine Hoffnung gesetzt hat. Das ist der Lohn für die geduldig ertragene Armut.

Meine l. K.! Verlassen wir jetzt den bedauernswerten Job und kehren wir zu dem armen Gotteskinde nach Bethlehem zurück! Ich möchte Jesum Christum mit Rücksicht auf seine Armut den neutestamentlichen Job nennen. Der Unterschied besteht darin, daß Job nur eine Zeitlang, der gottmenschliche Heiland aber sein ganzes Leben hindurch die bitterste Armut teilte. Sie erkor er zu seiner Lebensbraut und sie blieb ihm bis zu seinem Tode treu. Bei seiner Geburt waren die armseligen paar Windeln das ganze Angebinde, das ihm in die Krippe gelegt wurde; und ebenso bildete bei seinem Lebensende ein armseliges Lendentuch sein ganzes Eigentum, die ausschließliche Hülle seines zerschlagenen, verwundeten Körpers. Also nichts ist ihm geblieben, alles hat man ihm genommen. Und was er noch besaß, nämlich das nackte Leben, das gab er selbst zum Opfer für uns hin. — Jetzt frage ich: Gab oder gibt es jemanden auf der Welt, der so arm war oder ist wie Jesus? – Sicherlich nicht! – —

Bei dieser grenzenlosen Armut blieb aber dem guten Heiland die selige Hoffnung, mit der sich einst Job getröstet hat: „Selbst wenn Gott mich tötet, so will ich auf ihn hoffen. Denn ich weiß, daß ich dafür in meinem Fleische meinen Gott schauen werde.“ Und Jesus durfte zu diesen Worten Jobs noch hinzufügen: „Nicht nur ich werde Gott den Herrn schauen; auch alle, die an mich glauben, werden meinen Vater im Himmel schauen, wenn sie mir nachfolgen und ihre Armut so geduldig und gottergeben wie ich tragen.“

Diese Worte geben uns, m. K., den Grund an, warum Jesus Christus so arm zur Welt gekommen und bis zum Tode so arm geblieben ist. Er wollte uns durch sein Beispiel lehren, daß der sicherste Weg zum himmlischen Reichtum — irdische Armut ist. — Wollen wir Christo dem Herrn in den Himmel folgen, so müssen wir ihn in der Armut nachahmen. „Wer mein Jünger sein will,“ so sagt er ja, „der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ (Matth. 16, 24.) Wir müssen also auch das Kreuz der Armut, das Jesus sein Leben lang trug, liebgewinnen und es geduldig tragen — und der Himmel ist unser.

Die meisten von euch, meine lieben Kinder, haben arme Eltern und müssen mit diesen nicht selten Not leiden. — Verzaget deshalb nicht, Kinder! Tröstet euch mit den erhebenden Wahrheiten, die wir heute kennen gelernt haben, und saget euch: „Die Armut ist zwar ein Kreuz; aber durch sie sind wir Jesu ähnlich und können am leichtesten zu ihm in den Himmel kommen! Denn Armut macht fleißig und gottesfürchtig und führt dadurch zu Gott.“

An diese trostreichen Wahrheiten denket auch, l. K., am heiligen Abend! Wenn dann der selige Augenblick der Christbescherung eintritt, so kniet vor der Krippe nieder, danket für die bescheidenen Geschenke, die euch von Eltern oder Wohltätern beschert werden, und saget: „Mein schönstes und kostbarstes Christgeschenk bist Du, o Je-

sus! Dich liebe ich über alles! Diese Liebe bereichert mich schon hier auf Erden, weil sie mich zufrieden macht; und nach meinem Tode führt sie mich zum ewigen Reichtum im Himmel. Das hoffe ich mit Deiner Gnade, guter Heiland; und in dieser Hoffnung rufe ich mit freudigem Herzen: Hier — auf Erden — arm; — dort — im Himmel — reich! — Hier arm durch kurze Zeit; — dort reich in alle Ewigkeit!" Amen.

Exhorte am 4. Adventsonntag.

Warum ist der Heiland als armes Kind auf die Welt gekommen?

Liebe Kinder!

Nur noch wenige Tage — und die große Turmglocke wird uns in nächtlicher Stunde mit lautem Schall verkünden: „Heute vor 19 . . Jahren ist euch der Heiland der Welt geboren worden. Eilet zur Kirche und betet das Himmelskind an!" Und Hunderte und Tausende werden sich in das hellerleuchtete Gotteshaus drängen, um die Erinnerung an die Geburt des Erlösers durch Loblieder und Gebet zu feiern.

„Kommet und betet das Himmelskind an!" Mit diesen Worten lade ich euch, l. K., ein, schon heute mit mir eine geistige Wallfahrt zum göttlichen Kinde nach Bethlehem zu machen. Dort, an seiner Krippe, sollet ihr erfahren,

warum der göttliche Erlöser als Kind und gerade als armes Kind auf die Welt gekommen ist.

Ich gehe sofort an meine Aufgabe und sage:

Nicht als reicher Königssohn oder Prinz, sondern **als armes Kind kam Jesus auf die Welt, damit sich die Menschen ohne Furcht in ihren Anliegen an ihn wenden.**

Wie dies zu verstehen ist, werdet ihr aus dem Folgenden ersehen. 500 Jahre vor Christi Geburt lebte in Athen, der Hauptstadt Griechenlands, ein berühmter Bildhauer, namens Phidias. Dieser sollte für den Senat, — so hieß die oberste

Behörde Athens, - eine Statue des höchsten Gottes Zeus anfertigen. Zu diesem Zweck besorgte er sich einen großmächtigen Marmorblock und meißelte daraus ein kolossales Bild. Zeus war mit einem riesenhaften Haupte dargestellt, in welchem zwei zorndrohende Augen funkelten; in seinen gewaltigen Händen hielt er feurige Blitze, bereit, sie jeden Augenblick zur Erde auf die Menschen herabzuschleudern.

Was meint ihr, l. K., wie die Statue den Griechen gefallen habe? — Ganz Griechenland war davon entzückt; denn so stellten sich alle den höchsten Gott vor.

Ein eigentümlicher Geschmack, nicht wahr? Wir Christen würden sagen: Einen solchen Gott mögen wir nicht. Vor dem muß man ja zittern und sich fürchten. Den kann man gar nicht lieb haben. — — Ganz richtig, m. K.! Zeus war eben nicht der wahre Gott; er war ein Götze. Den wahren Gott muß man lieben und über alles lieben; denn er ist unser bester Vater, unser größter Wohltäter, unser Erlöser und wegen seiner selbst endloser Liebe würdig. Damit wir ihn aber mit ganzem Herzen lieben könnten, kam er als armes Kind einer armen Jungfrau auf die Welt. Er kam als Kind; denn vor einem Kinde hat niemand Scheu und Furcht; jeder fühlt sich vielmehr zu einem Kinde hingezogen. Und er kam als armes Kind, weil zu einem solchen jedermann Zutritt hat; dem Kinde reicher Eltern dagegen darf nicht jeder nahen.

a) Jesus kam als Kind auf die Erde.

M. K.! Unstreitig konnte der göttliche Heiland auch in einer anderen Gestalt als in der eines Kindes in der Welt erscheinen. Er konnte z. B. im vollen Himmelsglanze auftreten, so wie er sich bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor gezeigt hat. Oder er konnte in jener Herrscher- und Richtermajestät erscheinen, mit der er am Weltende auf den Wolken des Himmels herabkommen wird. — Aber wer würde es wagen, sich einem solchen

Gott zu nähern? Am wenigsten würden sich die Kinder und die Sünder an ihn heranwagen. Was

α) die Kinder betrifft, so brauche ich nur euch, meine kleinen Zuhörer (und Zuhörerinnen) zu fragen: Wer von euch getraute sich, einen Gott, der als gewaltiger Herr oder als überirdisches Wesen aufträte, anzugehen und vor ihm seine Bitten zu stammeln? — Ich glaube, kein einziges Kind wäre dazu mutig genug. Jedes von euch würde vielmehr mit pochendem Herzen zur Mutter eilen und sagen: „Sei nicht böse, liebe Mutter! Aber zu dem hohen Herrn gehe ich nicht; denn ich fürchte mich vor ihm."

Ganz andere Gefühle erwachen dagegen in euch, l. K., wenn's heißt, zum Jesuskinde gehen und zu ihm beten. Was empfindet das Kindesherz, sobald es beispielsweise das liebliche Weihnachtslied hört: „Schönstes Kindlein, bestes Knäblein, — allerliebstes Jesulein!"? Wird es nicht durch Text und Melodie dieses Liedes gleichsam elektrisiert? Gerät es nicht dabei in eine heilige Aufregung? Wird nicht dabei das Herz des Kindes durch die Vorstellung des lieben Heilands in der Krippe von seliger Freude und innerem Glück, von heißer Liebe zum Erlöser und von stürmischer Sehnsucht nach ihm erfüllt?

Außer den Kindern habe ich noch eine zweite Menschenklasse genannt, die vor einem Herrschergott zittern müßte und ihn nicht vollkommen lieben könnte. Es sind

β) die Sünder.

Gerade ihretwegen ist der Heiland zur Erde herabgestiegen; sie wollte er für seinen himmlischen Vater wiedergewinnen. Das konnte er aber nur durch ein Auftreten, welches warme Liebe zu dem armen Sünder und innige Teilnahme an seiner Seelennot bezeugt. Und eben deshalb erschien er als Kind auf dieser Welt. — Ein Kind zürnt nicht lang, sondern läßt sich leicht erbitten und verzeiht bald. Und so geht auch

der gute Erlöser-Gott mit uns Sündern vor. Eine reuevolle Abbitte und ein aufrichtiges Schuldbekenntnis des Sünders beseitigt Gottes Zorn und erwirkt seine Gnade und vollständige Verzeihung. — Ein Kind trägt die ihm angetane Beleidigung nicht nach, sobald man es durch gute Worte und kleine Liebesbeweise begütigt. Und der gute Heiland macht's ebenso; er hebt nämlich mit der Sündenvergebung auch die verdiente Strafe gänzlich auf und trägt somit nichts nach, sobald der Sünder durch Werke der Liebe und der Genugtuung die Gott angetane Beleidigung wieder gutmacht.

Jetzt frage ich euch, l. K.: Zu wem kann der Sünder mehr Vertrauen haben als zu einem Gott, der in der Gestalt eines friedliebenden, leicht versöhnlichen Kindes erscheint? Muß es ihn nicht zu diesem kindlich liebenden Gott unwiderstehlich ziehen? — Ein rührend schöner Zug aus dem Leben des hl. Hieronymus wird euch davon vollständig überzeugen. Der genannte Kirchenlehrer des 4. Jahrhunderts lebte in seinem Greisenalter in der Nähe der Geburtsstätte Christi in Bethlehem. Dort versenkte er sich in die Betrachtung der Kindheit Jesu. Einmal fühlte er sich von der Armut des Christkindes so ergriffen, daß er sich an dieses mit der Frage wandte, womit er es wohl beschenken könnte. Das Jesuskind — so erzählt Hieronymus selbst — habe sich in ein Gespräch mit ihm eingelassen, habe aber alle angebotenen Gaben für sich zurückgewiesen und sie für die Armen bestimmt. Weil aber Hieronymus die Absicht, das Christkind selbst zu beschenken, durchaus nicht aufgeben wollte, so habe dieses schließlich geantwortet: „Da du so freigebig bist, so will ich dir sagen, was du mir geben sollst: Gib mir deine Sünden! Ich will sie auf meine Schultern legen und sie wegtragen." — Diese Worte rührten Hieronymus zu Tränen. Überglücklich stammelte er: „So nimm denn, was mein ist, und gib mir, was Dein ist!"

Wie heiß und innig liebt doch Jesus Christus die sündhaften Menschen! — Hatte ich also nicht recht, meine

Kinder, als ich sagte: Der göttliche Heiland ist deshalb als Kind auf die Welt gekommen, damit sich die Menschen ohne Furcht in ihren Anliegen an ihn wenden?

Damit aber jedermann zu ihm Zutritt habe, auch die Armen und Bettler und Krüppel, so

b) ist der göttliche Heiland als armes Kind in die irdische Welt eingetreten.

Der Wiege, in welcher das Kind begüterter Eltern oder gar eines Millionärs liegt, darf die Armut nicht nahen. Der Lagerstätte des neugeborenen Heilands soll aber jeder Mensch nahen dürfen; denn er ist für alle gekommen. Alle Herzen sollen ihm entgegenschlagen, alle sich um seine Wiege scharen. — Zu diesem Zweck ist das Christkind arm zur Welt gekommen. Wenn nämlich die Menschen das göttliche Kind nicht in einer schönen Wiege, sondern in einer elenden Futterkrippe liegen sehen, — wenn sie in seiner Geburtsgrotte nicht die geringste Bequemlichkeit, sondern im Gegenteil überall die drückendste Not wahrnehmen, so müssen sie sich noch mächtiger zu dem Gott hingezogen fühlen, der sich aus Liebe zu ihnen so sehr erniedrigt hat. Die Reichen, Glücklichen und Mächtigen werden von Rührung und Mitleid ergriffen; sie treten mit Geschenken zur Krippe hin und bereiten dem armen Heiland eine Art Linderung und Freude dadurch, daß sie seine Leidensgenossen unter den Menschen, die Armen, unterstützen. Und die armen, unglücklichen und einfachen Menschen legen jede Furcht ab, wenn sie dem menschgewordenen Gott ihre Anliegen vorbringen wollen; er ist ja der König der Armut und Not und somit ihr Schutzherr. — So öffnet die Armut des Christkindes allen Menschen die Tür zu seinem Herzen. Vor ihm weicht jedes Angstgefühl. Der Arme und der Bettler, der Kranke und der Verlassene, der schwache Greis und das auf Fremde angewiesene Waisenkind, kurz: alles wagt es, sich ihm zu

nahen; alles eilt ohne Befangenheit zu ihm, klagt ihm seine Not und bittet um Abhilfe und Rettung.

Es scheint zwar, als wäre das arme Krippenkind, das selbst nichts hat, machtlos. Aber der Glaube lehrt uns, daß dieses Kind der Sohn Gottes ist und uns daher in allen Lagen des Lebens helfen kann. Und derselbe Glaube lehrt uns außerdem, daß dieses Kind uns auch helfen will; denn es ist die Güte und Liebe selbst. Es streckt uns seine Ärmchen liebevoll entgegen und ruft uns immerfort zu: „Kommet zu mir alle, die ihr mit Mühsalen beladen seid! Ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Es ist somit jederzeit bereit, uns zu hören und uns zu helfen. Wir sind ihm stets willkommen und niemals lästig.

So folget denn, m. K., der liebevollen Einladung des Jesuskindes, so oft euch irgend ein Leid drückt! Und weil ihr immer seiner Gnade und Hilfe bedürfet, so sollt ihr an keinem Tage versäumen, euch seiner Huld zu empfehlen. Ganz besonders sollt ihr in den Weihnachtsfeiertagen vor ihm niederfallen, ihm für die unschätzbare Gnade der Menschwerdung danken und ihm eure Herzen weihen. — Tuet es, meine Lieben! Ihr Kinder gehöret ja ganz besonders zur Krippe desjenigen, der gesagt hat: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" (Matth. 19, 14.) O, wie wird es den guten Heiland freuen, wenn er in der Christmette euch, m. K., vor seiner Altarkrippe, ich meine: vor dem Tabernakel knien sehen wird! Wie wird es ihn freuen, wenn ihr ihm mit Herz und Mund die schönen Worte des Weihnachtsliedes zurufen werdet: „Sieh! Wir alle wollen gerne reine Krippen für dich sein. — Drum, o Jesus, bestes Kindlein, kehr' in unsre Herzen ein!" Deshalb: Hin zur Krippe, liebe Kinder! Hin zum Christkindlein, damit die so sehnsüchtig erwartete Weihnachtsnacht für euch eine wahre „heilige" und „selige Nacht" werde! Amen.

Zweiter Teil.

Von Neujahr bis Ostern.

Erhorte am Sonntag nach Neujahr.

(Auch am Sonntag nach dem Weihnachtsfeste verwendbar.)

Über die Flüchtigkeit und die Benützung der Zeit.

Liebe Kinder!

Das neue Jahr, das mit dem .... Tage begonnen hat (beginnen wird), erinnert uns an eine Wahrheit, die gerade von euch, Kindern, nicht genug beherzigt werden kann. Es erinnert uns nämlich an die Flüchtigkeit und den Wert der Zeit. — Die Zeit muß man schätzen lernen, solange man noch ein Kind ist. Denn wer in seiner Kindheit und Jugend die Zeit nutzlos vorübergehen läßt, der wird sein Leben lang nur Bitterkeit und Unheil ernten.

Als einst der heidnische Weise Thales gefragt wurde, wer der Weiseste auf der Welt sei, antwortete er: „Die Zeit." Und er hatte recht. Denn was kein Gelehrter weiß und lehrt, das weiß und lehrt die Zeit. Man pflegt deshalb auch zu sagen: „Die Zeit wird's lehren." Vor Zeiten wußte man z. B. nichts von Kanonen, Gewehren, Torpedos und anderen jetzt gebräuchlichen Kriegswerkzeugen, die nach und nach die Zeit erfunden und zu gebrauchen gelehrt hat. Vor Zeiten kannte man kein Papier, keine Schreibfedern und wußte auch keine Bücher zu drucken, aber die Zeit hat's gelehrt. — Die Zeit macht aus kleinen Knaben große Männer, aus unwissenden Kindern große Gelehrte, aus gemeinen Soldaten tüchtige Feldherren. So ist denn nichts mächtiger, nichts weiser, nichts gelehrter als die Zeit.

Während ich aber über die Bedeutung der Zeit nachdachte, war es mir, als ob mir jemand ins Ohr flüsterte: „Lobe nur nicht die Zeit so sehr! Denn sie ist der größte Dieb, der je auf Erden war. Die Zeit raubt alles und nichts ist vor ihr sicher. Mit der Zeit geht alles zu Grunde; die Zeit ist flüchtig und uneinbringlich.“ — Ich folge dieser Einflüsterung und will jetzt mit euch

I. **die Flüchtigkeit der Zeit betrachten** und dann die Frage beantworten,

II. **woran uns die Flüchtigkeit der Zeit mahnt.**

I. Die Flüchtigkeit der Zeit.

Ein altes Mütterchen schleppte sich mit Hilfe eines Stockes auf einer Straße mühsam weiter. Kaum war es einige Schritte gegangen, als es sich von einem Haufen mutwilliger Knaben umringt sah, die es verlachten und verspotteten. Das Haupt der greisen Alten war kahl, ihre Stirn voll Runzeln, die Nase spitz, die Augen waren rot und die Wangen dürr und zusammengeschrumpft. Sie ging gebückt einher, als ob sie ihr Grab suchte; sie zitterte an allen Gliedern und seufzte: „Ach, vor Jahren sah ich ganz anders aus als jetzt! Damals war noch frische Jugendkraft in meinen Gliedern und jugendliches Blut rollte in meinen Adern; meine Wangen blühten wie Lilien und Rosen; ich flog auf meinen Füßen dahin wie der Vogel in der Luft. Jeder wunderte sich über meinen Verstand und mein Gedächtnis; denn alles, was ich las, konnte ich behalten und es wiedererzählen. — Nun aber ist — leider! — alles dahin. Die Lilien und Rosen auf den Wangen sind verwelkt; mein Gesicht, mein Verstand, mein Gedächtnis, meine Glieder tun ihren Dienst nicht mehr und ich bin zum Gelächter und Gespötte böser Kinder geworden.“

Während dieses Selbstgespräches der Alten war ein mitleidiger Mann auf sie zugekommen, der sie von den losen Jungen befreite und sie dann teilnahmsvoll fragte:

„Wer hat Euch denn alle diese Güter, die Ihr soeben aufgezählt habet, genommen?“ — Und das Mütterchen antwortete: „Die Zeit hat sie mir genommen. Die Zeit verzehrt alles: was jung ist, wird mit der Zeit alt; was warm ist, wird kalt; was stark ist, wird schwach. — Die Zeit hat mir die Frische meiner Jugend genommen, die Zeit hat mich meiner Gesundheit und meiner Kräfte beraubt; die Zeit hat mein Gedächtnis und meinen Verstand geschwächt, meinen Leib matt gemacht, — kurz, sie hat mir alles genommen — und es bleibt mir nur noch übrig — das Grab. — Auch diesen mutwilligen Knaben, die mich verspotten, hat die Zeit schon großen Schaden zugefügt. Vor etlichen Jahren waren sie noch fromme, unschuldige, bescheidene und sittsame Kinder, — nun aber sind sie ausgelassene Buben. Sie haben die Zeit nicht zum Guten benützt — und deshalb hat sie ihnen Unschuld, Frömmigkeit und Sittsamkeit genommen und nach und nach wird sie ihnen auch das Alter bringen, unter dessen Last ich jetzt seufze.“

Diese alte Frau, liebe Kinder, lehrt uns, wie flüchtig die Zeit ist, wie sie alles raubt, alles vernichtet.

Um uns von dieser Wahrheit noch besser zu überzeugen, wollen wir einen Blick in die graue Vergangenheit tun. Denken wir z. B. an das großmächtige Reich der Assyrer und an seine ungeheure Hauptstadt Ninive, von der die Heilige Schrift sagt, daß sie einen Umfang von drei Tagereisen hatte. Suchen wir die Straßen, auf denen — vor mehreren Jahrtausenden — der Prophet Jonas Buße predigte. Kein Stein, geschweige denn ein Haus oder eine Straße ist von dieser unermeßlichen Stadt übrig; alles ist verheert und verwüstet. — Und wer hat das getan? Wer hat die so schöne und große Stadt dem Erdboden gleichgemacht? — Die Zeit hat's getan. Die Zeit verzehrt Kalk und Stein, Holz und Eisen. — So wird sie es auch mit den großen und reichen Städten, mit den königlichen Palästen, mit den herrlichen Kirchen und Häusern machen, die jetzt unsere Bewunderung hervorrufen.

Sie wird alles samt den Bewohnern der Erde in Staub und Asche verwandeln, weil nichts auf Erden dauerhaft, nichts beständig ist. Alles ist vergänglich, denn die Zeit raubt alles.

Wenn dem so ist, haben wir da nicht alle Ursache, uns vor der Zeit zu fürchten? — Sieh, liebes Kind! Du hast erst einige Jahre durchlebt und in dieser kurzen Zeit vielleicht manches Gute unterlassen und mancherlei Böses getan. Vielleicht hast du die schönen goldenen Stunden deiner Kindheit durch Nichtstun und Unarten vergeudet; — vielleicht hast du deinen Eltern Kummer bereitet und sie durch Kränkungen zum Weinen gebracht; vielleicht bist du, statt weiterzukommen, infolge deiner Unaufmerksamkeit und Faulheit zurückgeblieben; vielleicht hast du das Gebet unterlassen und anstatt Gott — die Sünde geliebt; — und jetzt stehst du da, ein Kind von zwölf oder dreizehn Jahren, ohne Tugend und ohne Wissen! - Was nun anfangen? - Kehren diese Stunden und Tage zurück? - Nein! Sie sind für dich verloren. — Kann also die totgeschlagene Zeit nicht wiedergewonnen werden? —

Ich weiß einen Rat: Hast du die vergangene Zeit mißbraucht, so mache dir wenigstens die kommende Zeit dienstbar, d. h.

II. Benütze die kommende Zeit gut!

Wie dies am leichtesten geschehen kann, will ich euch an einem Beispiel zeigen.

Ein bekannter Jugendfreund[1]) sprach einst mit einem Buchdruckergehilfen und fragte ihn unter anderem, ob er wohl ein Heiliger werden möchte. Der Gefragte wurde verlegen und wußte nicht, was er antworten sollte. — Der Pater half ihm aus der Verlegenheit, indem er fortfuhr: „Das ist nicht so schwer, wenn Sie nur wollen.“ Da heiterte sich das Gesicht des Jünglings auf und er sprach:

[1]) P. Adolf von Doß.

„Ich möchte schon ein Heiliger werden. Aber wie soll ich das anstellen?“ — „Sehr einfach,“ war die Antwort. „Sie sind Schriftsetzer, nicht wahr? — Wenn Sie sich gewöhnen, die Buchstaben, die Sie setzen, aus Liebe zu Gott zu setzen, so haben Sie damit ebenso viele Tugendakte geübt und verdienstliche Werke für Ihre Seligkeit gesetzt. Das geht also ohne Anstrengung und auch ohne Zeitverlust; denn in derselben Zeit haben Sie auch Ihre Arbeit getan. — Das nennt man ‚gute Meinung‘.“ Der Buchdrucker schüttelte den Kopf und meinte, er wolle es versuchen. — Es vergingen mehrere Wochen — und der Pater hatte längst auf die Unterhaltung vergessen, — da traf er den Buchdrucker wieder. „Es geht vortrefflich“, meinte dieser, sobald er an den Geistlichen herantrat. „Und es geht mir immer leichter.“ — „Ja, was denn?“ fragte verwundert der Angesprochene. — „Hochwürden haben mich gelehrt, wie man ein Heiliger wird,“ antwortete der brave Schriftsetzer; — „ich habe es versucht und es geht ganz gut.“

Dieser Buchdruckergehilfe lehrt euch, l. K., wie leicht es ist, die Zeit gut und Gott wohlgefällig zu benützen. Es ist dies möglich durch die gute Meinung, mit der man seine täglichen Arbeiten verrichtet. Hast du z. B., liebes Kind, eine Aufgabe für die Schule zu besorgen, so sage dir gleich beim Beginn: „Ich will sie aus Liebe zu Gott machen!“ Dadurch erweckst du die gute Meinung, die du während der Aufgabe, besonders wenn diese schwierig ist, wiederholen sollst. Das kostet keine Zeit und keine Mühe — und du benützest die Zeit gut und gottgefällig. — Oder ein anderes Beispiel: Die Eltern geben dir einen Auftrag, dessen Ausführung dir schwer fällt. — Suche, mein Kind, Zuflucht in der guten Meinung! Unterdrücke den Unwillen und sage: „Ich will's Gott zuliebe tun!“ — und glaube mir: Das scheinbar Schwere und Unerträgliche wird dir leicht, vielleicht sogar ganz angenehm erscheinen!

Versuchet daher, l. Kinder, dieses wunderbare Mittel! In kürzester Weise kann man die gute Meinung mit den

Worten erwecken: „Alles zur größeren Ehre Gottes!“ Das sollet ihr insbesondere bei jedem Morgengebete tun, indem ihr die Werke des Tages Gott dem Herrn weihet. Aber auch während des Tages könnt ihr ohne jeden Zeitverlust und ohne sonderliche Anstrengung die gute Meinung erwecken. Je öfter ihr es tut, desto leichter wird es euch fallen. Und zugleich werdet ihr dadurch für die bisher schlecht verwendete Zeit gleichsam Genugtuung leisten, ferner geistige Fortschritte machen und euch für den Himmel Verdienste sammeln. Darum nochmals mein dringender Rat: „Mein Sohn (Meine Tochter)! Benütze die Zeit!“ (Eccli. 4, 23.) „Jeder Augenblick ist ja von hohem Wert für dich; — denn niemand auf der Welt ersetzt die Stunde, die entwich.“ So fasset denn alle als Frucht der heutigen Exhorte den Vorsatz, den ich jetzt im Namen eines jeden von euch ausspreche: „Ich will von nun an selbst den kleinsten Teil der Zeit zum Guten ausnützen, damit ich, wenn meine Lebenszeit abläuft, die ewige Seligkeit erlange.“ Amen.

Erhorte am 1. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Maria, Vorbild wahrer Mutterliebe, und Jesus, Vorbild wahrer Kindesliebe.

Meine lieben Kinder!

Wir sehen heute im Geiste die Heilige Familie von Nazareth nach Jerusalem zum Osterfeste pilgern. Der zarte Jesusknabe, von der Gottesmutter an der Hand geleitet, zieht mit freudigem Herzen und frommer Miene hinauf zum Tempel seines himmlischen Vaters, um dort den ersten Strahl seiner göttlichen Weisheit zu offenbaren.

Viel Lehrreiches und Erbauliches enthält für uns diese Wallfahrt der Heiligen Familie. Heute will ich daraus nur ein Zweifaches hervorheben; ich will nämlich

I. **Maria als das vollkommenste Musterbild wahrer Mutterliebe** und

II. den holden **Jesusknaben als das vollkommenste Musterbild wahrer Kindesliebe** zeigen.

I. Maria, das Vorbild wahrer Mutterliebe.

Kennet ihr, liebe Kinder, den schützenden Engel, der die rosig schönen Tage eurer Kindheit bewacht? Kennet ihr den segnenden Schutzgeist, der jetzt, in euren jungen Jahren, den Grundstein zu eurem späteren Glück und Wohlergehen legt? — — Sein Name ist Mutterliebe. Von dieser Liebe, von der Liebe eurer Mutter zu euch, sagt so schön der Dichter:

„Mutterliebe, Mutterſorgen
Wachen an des Kindes Morgen;
Mutterliebe, Mutterharm
Wiegt das Kind auf weichem Arm;
Mutterliebe, Mutterhand
Führt das Kind am Gängelband;
Mutterliebe, Mutterſchoß
Zieht das Kind allmählich groß;
Mutterliebe, Mutter-Ach
Iſt des Nachts beim Kinde wach;
Mutterliebe, Mutterpein
Sitzt beim kranken Kind allein."

Und wo iſt dieſe zärtliche Mutterliebe zu finden? — Meine lieben Kinder! Ob ihr in die Hütte des Armen oder in den ſtolzen Palaſt des Reichen ſchaut, bei jedem Volk und unter jedem Himmelsſtrich iſt die Mutterliebe zu Hauſe. — Als vollkommenſtes Muſterbild wahrer Mutterliebe ſteht aber die heiligſte aller Mütter, Maria, obenan. Das beweiſt ihr ganzes Leben, das beweiſt auch die Begebenheit des heutigen Evangeliums.

Die Oſterfeſttage ſind zu Ende. Das Elternpaar unſeres Heilandes denkt darum an die Heimreiſe; — und in der Vorausſetzung, das Jeſuskind ſei unter den heimkehrenden Verwandten und Bekannten, reiſt es getroſt fort. — Doch wer vermag den Schrecken der heiligen Eltern, wer die Angſt der Mutter zu beſchreiben, als ſie, abends in der Herberge angelangt, ihr Kind nicht finden! Sofort kehren ſie nach Jeruſalem zurück. Sie fragen die Vorübergehenden, ob ſie nicht ihr liebes Kind geſehen haben; — die ganze Nacht bringen ſie ſchlaflos zu; — am zweiten Tage durcheilen ſie die Straßen der großen Hauptſtadt und ſuchen mit dem tiefſten Herzeleid nach ihrem Gotteskinde; — aber alles vergebens. — Endlich matt und müde von dem raſtloſen Umherziehen, betreten ſie nach zweitägigem zweckloſen Suchen den Tempel, um ihren Kummer dem Allmächtigen zu klagen. — Und welch unerwartete Begegnung! Maria

traut kaum ihren Augen. Hier steht ihr Söhnchen - - mitten unter Gelehrten, fragend und antwortend. - - Das glückliche Mutterherz will vor Freude aufjauchzen; aber der Gedanke, daß ihre Liebe durch drei Tage auf eine so harte Probe war gestellt worden, hält sie davon zurück. Sie kann nicht anders, - sie muß erst ihrem Kinde einen Vorwurf machen: „Ach, Kind," — sagt sie, — „warum hast du uns das getan? Sieh! Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." (Luk. 2, 48.)

O grenzenlose Mutterliebe und Mutterjorge, die nicht ruht, bis sie ihr Kind in Sicherheit weiß! O bewunderungswürdige Zärtlichkeit der Mutter, die das Kind immer bei sich haben will! — Dafür gräbt sich aber auch Mutterwort und Mutterbeispiel tief ins Herz und ins Gedächtnis des Kindes ein und ist unvertilgbar. Oder bleibt dir nicht, liebes Kind, ein Gebet, mag es auch noch so einfach sein, lieb und wert, wenn es dich die Mutter gelehrt hat? Bleibt dir nicht eine Gewohnheit, mag sie an sich auch ganz gleichgültig sein, lieb und wert, wenn du sie in den zartesten Kindesjahren von deiner Mutter gelernt hast? Ahmst du nicht gern eine Handlungsweise nach, die du als Kind an der Mutter siehst? — Darum werdet ihr euch, liebe Kinder, auch in späteren Jahren das Beispiel der Mutter zur Richtschnur eures Tun und Lassens nehmen; darum wird aus den Tagen eurer Kindheit der Mutter liebevolles Wort an euer Ohr dringen, wenn ihr bereits gereift und erwachsen sein werdet. Denn Mutterwort und Mutterbeispiel geht nicht verloren, besonders dann nicht, wenn das Kind in seiner Mutter eine Maria sieht und selbst ein Jesus zu sein trachtet. Und ihr, liebe Kinder, sollet Jesu ähnlich sein. Er ist ja, wie ich im Anfang sagte,

II. das vollkommenste Musterbild wahrer Kindesliebe.

Betrachten wir ihn nun als unser Vorbild! - - Nicht aus jugendlichem Leichtsinn, nicht, um seinen Eltern Kummer zu bereiten, war der zwölfjährige Jesusknabe nach den

Osterfeiertagen in Jerusalem zurückgeblieben. Nein! — Höhere Absichten leiteten ihn dabei: Nach dem Willen seines himmlischen Vaters sollte er nämlich damals zum erstenmal seine göttliche Weisheit offenbaren. Und darum erwidert er auch auf den zarten Vorwurf der Mutter: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" (Luk. 2, 49.) Das heißt: „Wußtet ihr nicht, daß ich mich zuerst mit dem beschäftigen muß, was meinen himmlischen Vater angeht und was er verlangt?" — Zuerst folgt er also Gott dem Herrn und spricht mit den Priestern über religiöse Fragen; dann aber folgt er ebenso willig seinen besorgten Eltern. Wie das heutige Evangelium sagt, zog er ja sofort „mit ihnen nach Nazareth und war ihnen untertan" oder gehorsam. (Luk. 2, 51.)

Meine lieben Kinder! Jesus, der Sohn Gottes, ist Maria und Josef, also Menschen gehorsam. — Er ist ihnen untertan, um euch ein Vorbild zu sein und euch zum Gehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte anzuleiten. So haltet euch denn dieses Musterbild stets vor Augen und folget ihm! Lernet von Jesus, euren lieben Eltern und den Lehrern gehorchen! — — Ach! So mancher Vater, so manche Mutter muß dem Kinde vorwerfen: „Mein Kind, warum hast du das getan?" Unter Tränen müssen sie oft rufen: „Warum, ach warum durchbohrst du unser Herz und betrübst unsere Seele?" — So manches Elternpaar muß seufzen: „Mein Kind! Warum gehst du auf sündhaften Wegen? Warum verkehrst du mit schlechten Kameraden, warum kränkst du uns durch Ungehorsam, Trotz, Faulheit und Leichtsinn?" — —

Wie traurig, liebe Kinder, wenn auch eure Eltern so klagen müssen und wenn ihre schmerzlichen Seufzer dennoch unbeachtet bleiben! — Wie? Könnt ihr taub bleiben, wenn eure lieben Eltern euch ermahnen: „Sieh, liebes Kind! Du bist in Gefahr, deine Unschuld, deine Frömmigkeit, deine Liebe zum Lernen und Arbeiten zu verlieren; kehre doch von deinen bösen Wegen um! Oder willst du

die Vaterstimme nicht hören? Willst du auf das Flehen der Mutter nicht achten?" — Könnt ihr taub bleiben, Kinder, wenn euch die Eltern so zurufen, — oder wenn sie euch sagen: „Sieh, du bist unser geliebtes, teures Kind! Freude wollen wir an dir erleben — und du bereitest uns nur Kummer! Eine Stütze im Alter sollst du uns werden — und du bringst uns vor der Zeit ins Grab! Hintreten wollen wir einmal mit dir vor Gottes Thron — und du entfernst dich immer mehr von Gott und von dem folgsamen Kinde Jesus, so daß du deine Eltern in der Ewigkeit nicht wiederfinden wirst."? — Könnt ihr, liebe Kinder, auf diese Worte taub bleiben? — — Und wenn vielleicht deine lieben Eltern schon gestorben sind und dir jetzt aus des Himmels Höhen zurufen: „Bleib, liebes Kind, stets eingedenk meiner letzten Worte, die ich dir am Sterbebette ans Herz gelegt habe! Verschließe nicht dein Ohr der Mahnung zum Guten, — höre auf die Stimme, die dich vor Leichtsinn und Ungehorsam warnt!" — wie? Kannst du auch dann noch taub bleiben? — O gewiß nicht! Wer wäre denn so lieblos und hartherzig, daß er noch das Andenken der toten Eltern mit Schmach und Schande bedecken wollte?!

Damit ihr, meine Kinder, nach dem Vorbilde des Jesusknaben allezeit euren guten Eltern mit Liebe und Gehorsam begegnet, will ich noch der vielen Wohltaten Erwähnung tun, die sie euch erwiesen haben und noch erweisen. Frage deine Mutter, was sie bisher für dich getan hat, und sie wird dir antworten: „Ach, mein Kind, das kann ich dir unmöglich auseinandersetzen. Ich habe dich stunden- und tagelang auf meinen Armen getragen, habe dich an meinem Herzen gewärmt, habe dich genährt und an deiner Wiege gewacht. Du hast mich oft recht müde gemacht; wenn ich mich in der Nacht nach Schlaf und Ruhe sehnte, hast du mich bald wieder aufgeweckt und mir den Schlaf gänzlich geraubt. Wie oft mußte ich meine Arbeit unterbrechen, um dich auf die Arme zu nehmen, wie oft mich nach dir umsehen, damit dir kein Leid zustoße! — Und dazu kam noch

die Angst, wenn du krank warst, und die beständige Sorge um dich. Ja, kein Tag verging, an dem du mir nicht Kummer und Sorge bereitet hättest.“ - So würden alle eure Mütter, liebe Kinder, antworten. — — — — —

Und fraget dann euren Vater, was er für euch getan hat, und er wird euch sagen: „All mein Ringen, all meine Entbehrungen haben dir gegolten, mein Kind! Ich habe vielen Schweiß vergossen, weite Wege gemacht, mich jedem Unwetter ausgesetzt, um für dich das tägliche Brot zu verdienen; ich habe getrachtet, mehr zu erwerben, um für dich besser sorgen zu können; ich habe gespart, um die Bedürfnisse für dich zu bestreiten.“ — Und darüber ist vielleicht dein Vater, liebes Kind, alt und grau, müde und kränklich geworden. — — — Ach, was eure Eltern, meine Kinder, für euch getan und gelitten haben und fortan leiden und tun, das wissen nur sie und Gott der Herr.

Wenn ihr, liebe Kinder, dieses alles beherziget, so könnt ihr unmöglich euren Eltern die schuldige Kindesliebe versagen. — So liebet denn Vater und Mutter, zeiget ihnen eure Liebe durch Gehorsam, sittsames Betragen und Fleiß, liebet sie nach dem Vorbilde des zarten Jesusknaben, nehmet ihn euch zum Muster! Dann werdet ihr einmal — nach dem Tode —, wenn ihr zum himmlischen Jerusalem hinaufgepilgert sein werdet, mit euren guten Eltern die Quelle der Liebe selbst, Jesum Christum, durch alle Ewigkeit lieben dürfen. Amen.

Erhorte am 2. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Wie schadet der Genuß geistiger Getränke dem menschlichen Leibe?

Liebe Kinder!

Als ich zu Hause das heutige Evangelium von der wunderbaren Verwandlung des Wassers in Wein las, kam mir der Gedanke, über den Genuß geistiger Getränke zu sprechen. Dieser Gegenstand ist von höchster Wichtigkeit und verlangt von eurer Seite, Kinder, die größte Aufmerksamkeit. Denn es handelt sich hier darum, euch vor einem der fluchwürdigsten und schändlichsten Laster, nämlich vor der Trunkenheit und vor ihren unheilvollen Folgen, zu bewahren. Kann man sich, liebe Kinder, etwas Widrigeres vorstellen als einen durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke trunkenen Menschen? — Ich bin überzeugt, daß ihr alle Ekel empfindet, wenn ihr einen Betrunkenen sehet. Wollte doch dieses Gefühl des Abscheus vor der Unmäßigkeit im Trinken nie aus euren Herzen schwinden! — — Aber nicht nur Volltrunkenheit, sondern selbst mäßiger Genuß alkoholischer oder geistiger Getränke richtet, wenn er zur Gewohnheit wird, Unheil an, — namentlich bei Kindern.

Davon will ich euch heute und am folgenden Sonntag überzeugen. Heute werde ich die Frage beantworten:

Wie schadet der Genuß geistiger Getränke dem menschlichen Leibe, namentlich bei Kindern?

Für euch, liebe Kinder, ist jeder Tropfen geistigen Getränkes, besonders des Branntweins, Gift. Es bewirkt nämlich

I. eine Abnahme der Kräfte.

Der berühmte Erfinder des Blitzableiters, Benjamin Franklin, hat in seiner Jugend in einer Londoner Druckerei als Setzer gearbeitet und wurde dort von seinen Kameraden oft verspottet, weil er nur Wasser trank. „Trinke doch Bier!" so sprachen sie, „Bier verleiht Kraft." Franklin behauptete aber das Gegenteil und bot sich an, mit ihnen eine Wette einzugehen, daß er stärker sei. Die Wette wurde angenommen. Franklin hob einen mit Lettern gefüllten Setzkasten in die Höhe und hielt ihn mit ausgestreckten Armen in der Luft. Dasselbe versuchten nacheinander die biertrinkenden Kameraden, aber keiner war's im stande.[1])

Und trotzdem glauben sehr viele Menschen, daß geistige Getränke den Leib stärken. Das ist, liebe Kinder, falsch. Ein berühmter Doktor der Medizin sagt: „Die Stärkung durch den Alkohol gehört in das Reich der Fabel." Der Alkohol bewirkt höchstens, daß der Körper in einen gewissen Fieberzustand versetzt und für einige Augenblicke arbeitsfähiger wird; dann aber folgt Abspannung, Schwäche und Kraftlosigkeit. — Das beste Mittel zur Erneuerung der Kräfte ist entsprechende Ruhe und Nahrung. „Ein kleines Stückchen Brot," so schreibt ein in dieser Hinsicht erfahrener Mann[2]), „enthält mehr Nährstoff als ein ganzes Maß Bier." — Auch die Ansicht, daß ein Gläschen Branntwein — besonders in kalter Winterszeit — dem schwer Arbeitenden gut bekomme, indem er ihn erwärme, ist nicht richtig. Beweis dafür ist die Tatsache, daß die Nordpolfahrer keinen Branntwein mitnehmen, weil er unfähig macht,

[1]) Aus „Kinderfreund-Gaben".

[2]) Liebig.

schwere Strapazen, namentlich Kälte, auf die Dauer zu ertragen.

Neben der Kräfteabnahme hat der Genuß geistiger Getränke eine zahllose Reihe von

II. Krankheiten

im Gefolge. Das ist der zweite Schaden, den er anrichtet.

Ein englischer Arzt[1]) hat mit mehreren gesunden Jünglingen folgenden Versuch gemacht: Er gab ihnen durch einige Zeit Wasser zu trinken und zählte täglich mittels eines Instrumentes die Schläge ihres Herzens. Darauf gab er ihnen einige Zeit hindurch täglich ein halbes Liter Bier, dann $^1/_2$ Liter Wein und dann $^1/_2$ Liter Branntwein und zählte jedesmal die Pulsschläge. Und was war der Erfolg? Das halbe Liter Bier bewirkte, daß das Herz um 4000 bis 8000 Schläge im Tage mehr machte als gewöhnlich; bei $^1/_2$ Liter Wein steigerten sich die Schläge bis 13.000, bei einem $^1/_2$ Liter Branntwein bis 18.000. — Kann diese Vermehrung der Pulsschläge ohne nachteilige Wirkung bleiben? — Meine Kinder! Das Herz muß beständig tätig sein und kann selbst während des Schlafes, da die übrigen Organe und Glieder des menschlichen Körpers Kräfte sammeln, nicht ruhen. Wird es aber durch den Genuß geistiger Getränke *überangestrengt*, so muß es *krank* werden. Denn wiewohl das Herz eine staunenswerte Widerstandskraft besitzt, so ist es doch nicht von Eisen. — Und daß der gewohnheitsmäßige, wenn auch nicht übermäßige Genuß geistiger Getränke Herzkrankheiten hervorruft, bestätigen alle Ärzte. Bezeichnen sie doch eine gewisse Herzkrankheit sogar mit dem Ausdruck „Bierherz"! — Was aber tun, wenn einmal das Herz schwach und krank ist? Eine verdorbene Maschine kann man durch eine neue ersetzen. Mit dem *Herzen* geht das aber nicht, weil wir nur *eines* haben.[2])

Wie elend und krank der Genuß alkoholischer Getränke den Menschen macht, davon kann man sich am besten in

[1]) Dr. Parkes.

[2]) Aus „Kinderfreund-Gaben".

den Spitälern überzeugen. Ein berühmter Arzt[1]), der durch viele Jahre ein Londoner Spital leitete, erklärte: „Von 100 Kranken, die sich unter meiner Obhut befinden, sind 70, deren Zustand vom Alkoholgenusse herrührt.“ — In einem Vortrag beklagte dieser Arzt die Bedauernswerten, die dem Genusse geistiger Getränke fröhnen, und schloß mit den Worten: „Bedenke ich, wie so viele ihre Gesundheit durch Alkohol zerstören, so ist es mir, als müßte ich meinen Beruf aufgeben, alles verlassen und einen heiligen Kreuzzug gegen den Alkohol beginnen und aller Welt zurufen: ‚Hütet euch vor diesem Feinde der Menschheit!‘“

Noch auf eins will ich euch, liebe Kinder, aufmerksam machen. Das gewöhnliche Volk ist der Ansicht, daß man sich bei Ansteckungsgefahr durch reichlichen Genuß geistiger Getränke vor der ansteckenden Krankheit schützen könne. Und darum reichen viele Eltern in solchen Fällen den gesunden Kindern Alkohol, damit diese nicht erkranken. — Es ist aber erwiesen, daß diejenigen, die geistige Getränke genießen, für alle, insbesondere für ansteckende Krankheiten am empfänglichsten sind. Ein Professor der Medizin[2]) schreibt, daß in den Jahren 1848 und 1849, als in Schottland die Cholera wütete, von 100 dem Trunke ergebenen und von ihm behandelten Cholerakranken 91 gestorben, während von 100 Cholerakranken, welche geistige Getränke nicht genossen hatten, nur 19 der Krankheit erlegen sind. Deshalb sagt er auch, er würde, wenn er die Macht dazu hätte, über jeden Branntweinladen mit großen Buchstaben schreiben: „Hier wird Cholera verkauft.“

Ich kann den Abschnitt über die Krankheiten, die durch den Genuß geistiger Getränke verursacht werden, nicht schließen, ohne der Kinder zu gedenken. Für diese gilt die alte Regel: „Kinder trinken mit den Gänsen,“ d. h. sie sollen als Getränk Wasser bekommen. Denn auf die Körperentwicklung der Kinder wirkt der Alkohol sehr nachteilig. Ich will mich da wiederum auf erfahrene Männer be-

[1]) Andrew Clark.

[2]) Dr. Adams in Glasgow.

rufen: Im Jahre 1891 wurde ein berühmter Medizinprofessor[1]), der seit mehreren Jahren ein Kinderspital leitete, ersucht, er möchte genau prüfen, ob Kinder ganz kleine Mengen von Bier oder Wein trinken dürften. Er machte mehrere Versuche und beantwortete endlich diese Frage mit einem entschiedenen „Nein!" — Unter anderen Beispielen erwähnt er mehrerer Kinder, die wegen Epilepsie, d. h. wegen der hinfallenden Krankheit und wegen Veitstanzes, ins Spital gebracht worden sind. An der Krankheit dieser Ärmsten, — so sagt er, — waren die Eltern schuld, weil sie den Kindern geistige Getränke gegeben haben. Durch Entziehung von Alkohol seien sie geheilt worden. — Dieser berühmte Kinderarzt berichtet auch von einem zehnjährigen Knaben, der sich bei einem Taufessen einen Weinrausch angetrunken hatte und sofort von der hinfallenden Krankheit in solchem Grade erfaßt wurde, daß sich diese als unheilbar erwies.

So viel, meine Kinder, von den durch Genuß geistiger Getränke hervorgerufenen Krankheiten.

Zeitmangels halber will ich die weiteren leiblichen Schäden des Alkoholgenusses nur in Kürze erwähnen. Sie sind eigentlich selbstverständlich und nur die Folgen der bereits erwähnten. Das eine Übel heißt

III. Armut und Elend.

Wenn sich nämlich der Mensch an geistige Getränke gewöhnt, so werden sie ihm bald ein Bedürfnis. Schließlich kann er ohne sie nicht leben, trinkt mit jedem Tage mehr, wird ein Trunkenbold — und dann kehrt Not und Elend ins Haus ein.

Wie viele Familien haben ihr ganzes Hab und Gut durch Trunksucht verloren! Wie viele kommen dadurch an den Bettelstab! Und wie elend und trostlos es in einem Familienkreise aussieht, in welchem ein Angehöriger dem Trunke ergeben ist, das entnehmet aus folgender Geschichte.

[1]) Dr. Demme an der Universität in Bern.

In einem Wirtshause sitzen zur Mittagszeit mehrere Männer. Plötzlich kommt eine abgehärmte Frau auf sie zu und sagt zu einem von ihnen: „Mann! Da du wahrscheinlich keine Zeit hast, zum Essen heimzukommen, so habe ich dir deine Portion hierhergebracht.“ Mit diesen Worten stellt sie eine bedeckte Schüssel auf den Tisch und geht fort. — Der Mann lacht und sagt seinen Kameraden, sie mögen mit ihm zulangen. Als er aber den Deckel von der Schüssel hebt, findet er nichts darin, nur einen Papierstreifen, auf dem die Worte geschrieben stehen: „Laß dir das Essen schmecken! Es ist dasselbe, das deine Familie daheim hat.“ — Bedauernswert alle, die in ähnlichen Verhältnissen leben müssen!

Als letzte schädliche Folge des Genusses geistiger Getränke für den Leib nenne ich

IV. einen frühen Tod.

Die Heilige Schrift sagt mit Recht: „Wegen Unmäßigkeit sind schon viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben.“ (Sir. 37, 34.) — Lehrt dies nicht die Erfahrung? Mit Berufung auf diese schreibt schon ein heidnischer Dichter: „Die Unmäßigkeit tötet mehr Leute als das Kriegsschwert.“ Und er hat recht. Ein großer Teil derjenigen, die in jungen, rüstigen Jahren sterben, holen sich die Todesursache im Gasthause, beim Alkoholgenusse. Wie schade um ihre Jugend!

Am 1. Jänner eines jeden Jahres pflegt der Präsident Frankreichs die fremden Gesandten, Professoren und andere hohe Persönlichkeiten zu empfangen. Im Jahre 1882 befand sich unter den Gästen ein 95jähriger Herr. Der Präsident war über den Besuch dieses ehrwürdigen Greises sehr erfreut und fragte ihn, durch welches Mittel er so alt geworden sei. „O, das Mittel ist sehr einfach,“ — antwortete der Gefragte. — „Ich habe während meines ganzen Lebens nie einen Tropfen Wein getrunken.“[1])

[1]) Aus „Kinderfreund-Gaben.“

Liebe Kinder! Nehmet euch diesen Mann zum Muster und trachtet, sein Beispiel nachzuahmen! Wenigstens das müsset ihr euch fest und ernst vornehmen, daß ihr geistige Getränke, und zwar Bier oder Wein, nur bei außergewöhnlichen Gelegenheiten, z. B. an den Namens- oder Geburtsfesten der Eltern oder an hohen Feiertagen, — und auch dann nur äußerst mäßig — genießen wollet. Dem Branntwein müsset ihr ganz abschwören. Nur auf ärztliche Anordnung ist sein Genuß in der vorgeschriebenen kleinen Menge als Heilmittel gestattet.

Machet, l. K., Gott dem Herrn das Versprechen, die Mäßigkeit in der soeben geschilderten Weise zeit eures Lebens zu beobachten! Es ist nur zu eurem Wohl! Ihr verlängert dadurch euer Leben, bewahrt euch vor Krankheiten, entgehet einer schließlichen Verarmung, einem elenden Tode und dem Unglück im Jenseits, nämlich dem Ausschlusse vom Himmelreich. Amen.

Erhorte am 3. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Wie schadet der Genuß geistiger Getränke der menschlichen Seele?

Liebe Kinder!

Stellet euch einen Menschen vor, der am ganzen Leibe mit ekelhaften, eiternden Geschwüren bedeckt ist und dessen übelriechender Atem jeden, der in seine Nähe kommt, verjagt oder ansteckt! Ein so Bedauernswerter wird uns im heutigen Evangelium vor Augen geführt. Es ist der Aussätzige, den der liebreiche und barmherzige Heiland von der abscheuerregenden und schmerzlichen Krankheit befreit hat.

Dieser aussätzige Mensch scheint mir das Bild derjenigen zu sein, die durch das niedrige Laster der Trunkenheit ihren Körper zerstören und durch ihr böses Beispiel überaus ansteckend wirken. — Um euch, liebe Kinder, vor dieser fluchwürdigen Sünde, die den Menschen zu einem langsamen Selbstmörder macht, rechtzeitig zu warnen, habe ich euch am vergangenen Sonntag auf die furchtbaren Folgen aufmerksam gemacht, die der Genuß geistiger Getränke auf den menschlichen Leib ausübt. Ihr sollt aber die Zerstörungswut des Alkohols in ihrer ganzen Gräßlichkeit kennen lernen. Darum will ich heute, wie ich letzthin versprach, **über das Unheil sprechen, das der Genuß geistiger Getränke an unserer Seele anrichtet.**

Die erste dieser Verwüstungen heißt:

I. **Schwächung der geistigen Kräfte,** nämlich des Gedächtnisses, des Verstandes und des Willens. Also zunächst

a) **Schwächung des Gedächtnisses.**

Ein uraltes, ewig wahres Sprichwort sagt: „Morgenstunde hat Gold im Munde." In den Morgenstunden leistet das Gedächtnis die besten Dienste. In den Morgenstunden geht das Lernen am leichtesten von statten. Das weiß jeder fleißige Schüler aus eigener Erfahrung. — Aber warum sind die Stunden des frühen Morgens zum geistigen Schaffen so geeignet? Der Grund liegt unter anderem auch darin, daß der Mensch zu dieser Zeit nüchtern ist, d. h. noch nichts oder wenig genossen hat. Nach zu reichlich eingenommener Nahrung wird das Gedächtnis schwächer. Die auffallendste Gedächtnisschwäche tritt aber nach dem Genusse geistiger Getränke ein. Je mehr geistige Getränke jemand genießt, desto geringer ist seine Fähigkeit, sich etwas zu merken. Lehrt nicht die Erfahrung, daß ein Trunkener heute nicht mehr weiß, was er gestern gesagt und getan hat? Er wundert sich und ist fast beleidigt, wenn man ihm wegen seines gestrigen Verhaltens Vorwürfe macht.

Neben der Schwächung des Gedächtnisses tritt beim Trinker

b) eine **Schwächung des Verstandes** ein.

Ein berühmter Arzt[1]) erzählt folgende Tatsache: Ein ihm bekannter Herr behauptete, daß halberwachsene Kinder durch den mäßigen Genuß eines leichten Tischweines in ihrer Arbeitsfähigkeit in Schule und Haus keinen Schaden erleiden. Da ihm der Doktor widersprach, so machte der Herr mit seinen zwischen dem 10. und 15. Lebensjahre stehenden Knaben durch $1^1/_2$ Jahre einen Versuch. Er gab ihnen zuerst durch einige Monate bei jeder Mittag- und Abendmahlzeit nur Wasser, dann einige Monate lang Wein zu trinken. Die jüngeren Knaben erhielten zu jeder Mahlzeit

[1]) Dr. Demme aus Bern.

$^1/_{14}$ Liter, die älteren $^1/_{10}$ Liter Wein, den sie nur mit Wasser gemischt trinken durften. — Der Erfolg war der, daß die Knaben in der Zeit des Weingenusses matter und schläfriger und zur geistigen Arbeit viel weniger aufgelegt waren als in der Enthaltungszeit vom Weingenusse. Ja, zweien der Kinder wurden diese Folgen so unangenehm und lästig, daß sie die Eltern baten, ihnen keinen Wein mehr zu geben.[1])

Dieses Beispiel zeigt klar, daß der Genuß alkoholischer Getränke die zweite Seelenkraft, den Verstand, schwächt. Das Kind, das geistige Getränke zu trinken bekommt, verliert die Lust und die Fähigkeit zum Denken und deshalb bleibt es geistig schwach, wird träge und dumm. — Wie groß ist daher die Verantwortung jener Eltern, die den Kindern Alkohol zu trinken geben und dadurch ihren Verstand schwächen und sie allmählich zu geistigen Krüppeln machen! Solche Eltern erziehen die Kinder nicht für das gesellschaftliche Leben, sondern für Irrenanstalten oder zu Verbrechern. Für Irrenanstalten werden diese armen Kinder erzogen, weil der schon in der Kindheit gelernte und später angewöhnte und fortgesetzte Alkoholgenuß den Menschen endlich zum Blödsinn und zur Verrücktheit führt. — Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigen alle Irrenärzte. Man mache die Erfahrung, daß fast $^1/_3$ derjenigen, die in den Anstalten für Irrsinnige unter ständiger Bewachung leben, infolge der Trunksucht um ihren Verstand gekommen sind. Mit Recht sagte einmal der König der ungebildeten Kaffern, Cetewayo: „Wenn man Fässer Schnaps in ein Land bringt, so raubt man dem Volke das Gehirn.“ — - - - - Und zu Verbrechern werden Kinder, denen man geistige Getränke reicht, erzogen, weil der Genuß des Alkohols auch auf die dritte Seelenkraft, nämlich auf den

c) menschlichen **Willen,**

die verheerendsten Wirkungen ausübt.

---

[1]) Aus „Kinderfreund-Gaben“.

Wer sich einmal an alkoholische Genüsse gewöhnt, dessen Wille verliert mit der Zeit alle Festigkeit. Er verliert immer mehr die Lust zum Guten, weil sein Wille nur aufs Trinken gerichtet ist und ihm nichts höher und begehrenswerter erscheint als dieses. Um trinken zu können, versäumt er seine Standespflichten, verbringt die Zeit statt beim Arbeitstisch — im Gasthause, vertut nach und nach sein ganzes Vermögen und wird endlich, wenn es ihm an Geld zum Trinken fehlt, sogar zum Dieb und Mörder, also zum Verbrecher, dessen verdiente Strafe das Gefängnis ist. — Nach den jährlichen Ausweisen ist der vierte Teil der in den Gefängnissen Eingekerkerten durch Trunksucht und durch die in der Trunkenheit verübten Verbrechen dorthin gekommen. — Und selbst bei jenen Trinkern, die noch nicht zu Verbrechern geworden sind, kann man die Willensschwäche sehr oft beobachten. So mancher dieser Unglücklichen wird durch die Mahnungen des Gewissens oder der Eltern und Vorgesetzten weichgestimmt; er verschwört sich gegen den Alkohol und nimmt sich vor: „Ich will nie mehr trinken!" Aber kaum kommt er in die Gesellschaft derjenigen, die mit ihm gezecht hatten, — kaum geht er am Gasthause vorüber, so vergißt er auch schon alle guten Vorsätze und fängt das Trinken von neuem an. Warum dies? — Weil die Genußsucht seinen Willen geschwächt hat. Er folgt willenlos dem bösen Zuge zum Alkohol, sowie das Tier seinem Instinkte folgt. — Deshalb ist auch bei Kindern, welche geistige Getränke gereicht bekommen, eine größere Neigung zum Bösen wahrzunehmen als bei den enthaltsamen.

Liebe Kinder! Ihr wisset nun, wie der Genuß geistiger Getränke nach und nach die drei edelsten Seelenkräfte, die uns Gott der Herr verliehen hat, nämlich das Gedächtnis, den Verstand und den Willen, untergräbt; ja, er erniedrigt den Menschen noch unter das Tier, das, wenn es einmal satt ist, nichts mehr genießen will.

Aus dem Gesagten ergibt sich von selbst ein zweiter großer Seelenschaden, den solche Genüsse hervorrufen, nämlich

II. die Gottentfremdung oder die Gottlosigkeit.

Kann man bei einem dem Trunke ergebenen Menschen von Gottesfurcht sprechen? Findet man ihn in der Kirche? -- Nein! Seine Kirche ist das Gasthaus, seine Gebete sind Fluchworte und unsaubere, schändliche Reden. Nichts ist ihm heilig und ehrwürdig; er verliert jede Ehrfurcht und jede Achtung vor Gott. — Denket, liebe Kinder, an den babylonischen König Balthasar! Was machte ihn so ruchlos, daß er die goldenen Gefäße, die sein Großvater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem geraubt hatte, und die zum gottesdienstlichen, also zum heiligen Gebrauch bestimmt waren, holen ließ und mit seinen Gästen aus ihnen trank? — Zu dieser frechen Religionsverhöhnung verleitete ihn die Trunkenheit. Oder denket an jenen Herodes, der den heiligen Johannes den Täufer hinrichten ließ! Als bei einer Mahlzeit die Tochter der Herodias zur Unterhaltung der trunkenen Gäste vor ihm tanzte, versprach der vom Wein betäubte König, er wolle ihr alles, was sie von ihm begehren würde, geben. Und als diese — auf den Rat ihrer gottlosen Mutter Herodias — das Haupt Johannes des Täufers verlangte, ließ Herodes den heiligen Vorläufer Christi enthaupten. Hätte, — frage ich, — Herodes das unvernünftige Versprechen getan oder es ausführen lassen, wenn er nicht trunken gewesen wäre? — Noch ein Beispiel! Ihr kennet, liebe Kinder, das Lebensende des heiligen Johannes von Nepomuk und wisset, daß er auf Geheiß des Königs Wenzel IV. von Böhmen, dem er die von der Königin gebeichteten Sünden nicht verraten wollte, in der Moldau ertränkt wurde. Wie konnte doch der König so gottvergessen handeln und einem Manne das Leben nehmen, der nur für Gott gelebt und Gottes Ehre gefördert hat? — Ich antworte: Wenzel IV. war, wie die Geschichte bestätigt, ein dem Trunke sehr ergebener Mensch; und die Trunksucht verleitete ihn dazu, daß er Johannes zum Offenbaren des Beichtgeheimnisses veranlassen wollte und schließlich den sich Weigernden in die

Moldau werfen ließ! — Doch genug Beispiele! Die angeführten beweisen hinreichend, daß der Genuß geistiger Getränke die Quelle aller Verbrechen und vollständiger Gottentfremdung ist.

„Wie gelebt, so gestorben.“ — Dieses Wahrwort gilt insbesondere von den dem Trunke Ergebenen. Ihr letztes und traurigstes Seelenschicksal ist

III. ein elender, unglücklicher Tod.

Meistens sterben solche Menschen plötzlich, vom Schlage getroffen, ohne Versöhnung mit Gott, ohne Möglichkeit, noch ihre Sünden zu bereuen und den so oft beleidigten ewigen Richter abzubitten. „Die Trinker werden das Reich Gottes nicht besitzen“ (1. Kor. 6, 10) so heißt es in der Heiligen Schrift. — Auf eine kurze Zeit des Vergnügens folgt für sie eine namenlose Qual.

M. l. K.! Ihr kennet nun genau die fürchterlichen Folgen des Alkoholgenusses. Sie treten nicht plötzlich, sondern allmählich ein. Ihr anfänglicher Grund ist das gewohnheitsmäßige Nippen an Spirituosen; dieses, so ungefährlich es auch erscheint, führt schließlich sehr viele Menschen zur Trunkenheit und Trunksucht. — Will man dem entsetzlichen Unheil, das der Alkoholgenuß im Gefolge hat, entgehen, so ist's am vernünftigsten, sich solcher Getränke vollständig zu enthalten. — Ist das möglich? — Höret ein Beispiel!

Der im Jahre 1890 verstorbene englische Kardinal Manning hielt in einer Arbeiterversammlung in London einen Vortrag über die Mäßigkeit und ermahnte die Zuhörer, sich von geistigen Getränken zu enthalten. Einer der anwesenden Arbeiter erlaubte sich nach Beendigung des Vortrags die Frage, ob sich denn auch der Kardinal vom Genusse geistiger Getränke enthalte. Darauf erwiderte dieser: „Ich trinke wohl etwas Wein, aber nur, weil es mir der Arzt verordnet hat.“ — „Könnten Eminenz nicht einen anderen Arzt befragen?“ meinte der Arbeiter. — „Das ist wahr,“ sagte der Kardinal. „Ich will's tun!“ — Er tat's

und der neue Arzt erklärte, daß für den Kardinal der Genuß des Weines nicht notwendig sei. Seitdem enthielt sich dieser bis zu seinem im 85. Lebensjahr erfolgten Tode aller geistiger Getränke.[1])

Liebe Kinder! Es ist euch eurer Jugend wegen ein Leichtes, den Heldenmut dieses hohen Herrn nachzuahmen. Versuchet es, meine Teuren! Euch, die ihr doch an geistige Getränke nicht gewöhnt seid, wird dies keine Schwierigkeiten bereiten. Es kostet euch nur eine kleine Überwindung. — Wenn man euch aber bei besonderen Veranlassungen, wie ich sie am vorigen Sonntag genannt habe, Bier oder Wein gibt, so nehmet mit sehr wenigem vorlieb! Seid überhaupt in dieser Beziehung gegen euch äußerst streng! Ein Kind, welches nicht so handelt und die Grenze der Mäßigkeit auch nur einmal überschreitet, tut damit vielleicht den ersten Schritt auf jenen verhängnisvollen Weg, der zu seinem zeitlichen und ewigen Unglück führt. Davor bewahre euch alle Gott der Herr! Amen.

[1]) Aus „Kinderfreund-Gaben".

Exhorte am 4. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Festhalten an Gott in den Stunden des Glücks und des Unglücks.

Meine lieben Kinder!

„Herr, hilf uns! Denn wir gehen zu Grunde." (Matth. 8, 25.) So rufen nach dem Berichte des heutigen Evangeliumabschnittes die furchtsamen Apostel zu ihrem göttlichen Meister. Die drohende Gefahr des Unterganges, das Rasen der Wogen und die ängstliche Besorgnis, das Leben zu verlieren, zwingt sie, sich an den Allmächtigen zu wenden und ihn um Rettung zu bitten. – Und Christus der Herr hilft. Er zeigt, wie richtig der alte Spruch ist: „Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten."

Und dennoch, liebe Kinder, hat sich dieses Sprichwort schon öfter nicht bestätigt. — Aus zahlreichen Beispielen führe ich eines an.

Begleitet mich im Geiste an das Sterbelager eines mächtigen Königs, der um das Jahr 160 vor Christi Geburt lebte! — Sein faulender Körper verbreitet einen unerträglichen Gestank, Würmer fressen an seinem Fleische und der Bedauernswerte wird von seiner gewöhnlichen Umgebung gemieden. Von allen verlassen, hofft er, daß ihn wenigstens Gott nicht verlassen werde. In dieser Meinung wendet er sich an den Herrn und bittet um Befreiung von

den schrecklichen Leiden und um Genesung. Er, der Heide, verspricht, die Religion des auserwählten Volkes anzunehmen und Gottes Macht in allen Weltgegenden zu preisen, wenn ihn der Herr gesund macht. (2. Makk. 9, 17.) Allein Gott erhört ihn *nicht*, sondern läßt ihn elend umkommen.

Warum hat da der Allgütige *nicht* geholfen?

Der Unglückliche, an dessen Sterbelager ich euch, meine Kinder, geführt habe, ist der syrische König Antiochus Epiphanes. In seinen gesunden Tagen hatte er Gott den Herrn verhöhnt und die wahre Religion verfolgt. Über seinen Auftrag wurden die jüdischen Bethäuser geschlossen oder zerstört und die Juden, die von ihrem Glauben nicht abfallen wollten, auf die entsetzlichste Weise verstümmelt. Er ließ ihnen ein Körperglied nach dem anderen abhauen, die Haut vom Kopfe herabziehen und den Rumpf in glühenden Pfannen braten. — Auf dem Krankenlager versprach zwar der ruchlose König Besserung. Gott half ihm aber *nicht*, weil er wußte, daß es Antiochus mit der Reue nicht ernst war.

Das trostlose Ende dieses Königs *belehrt* uns, liebe Kinder, daß wir nur *dann* von Gott dem Herrn Hilfe erhoffen dürfen, wenn wir *immer an ihm festhalten*, sowohl in guten als in bösen Tagen. — Diese Wahrheit will ich zum Gegenstand der heutigen Exhorte wählen und ich sage:

I. **Haltet fest an Gott — in den Stunden des Glücks!** und
II. **Haltet an ihm fest — in den Stunden des Unglücks!**

I. Haltet fest an Gott in den Stunden des Glücks!

Auf einem großen Spielplatze tummeln Studenten einer Erziehungsanstalt. Alles jubelt und vergnügt sich nach Herzenslust. Da ertönt die Abendglocke und ladet zum „Engel des Herrn" ein. Das junge Volk scheint das Läuten nicht zu beachten; denn das Spiel nimmt seinen ungehemmten Fortgang, ohne daß auch nur *einer* zu beten sich anschickt. — Unter den Studenten steht ein junger Zög-

ling, der unruhig nach allen Seiten blickt. Ihm war der Glockenton nicht entgangen. Er traut sich aber nicht, die Mütze abzunehmen und zu beten. Denn er denkt: „Werden mich nicht die anderen als einen Sonderling betrachten und mich auslachen?" Anderseits mahnt ihn aber das Gewissen an die Erfüllung seiner religiösen Pflicht. So kämpft der Kleine mit sich und die Unruhe treibt ihm dicke Schweißtropfen auf die Stirn. — Aber der Kampf dauert nicht lang. Mit dem Gedanken: „Vielleicht warten sie nur, bis einer den Anfang macht," zieht er die Kappe und faltet die Hände. Und siehe! sein Beispiel wirkt. Plötzlich wird's still und alle beten andächtig den Angelus Domini.

[Für Mädchen:

In einem Mädchenpensionat zu Kaufbeuren in Schwäbisch-Bayern wurde im Jahre 1830 von den Zöglingen der Anstalt ein Schauspiel aufgeführt. Es galt, den Bischof von Regensburg Johann Michael Sailer zu ehren, der gerade das Institut besuchte und der ein großer Kinderfreund war. — Der Saal ist dicht gefüllt, die höchsten Persönlichkeiten der Stadt sind darin versammelt. Da geht der Vorhang auf, alles wird still — und als erste kleine Dilettantin tritt ein zehnjähriges Mädchen auf. Es verneigt sich vor der Gesellschaft und will gerade die Ansprache beginnen, da ertönt von dem nahen Kirchturm die Ave-Glocke. „Wollen wir nicht, ehe wir anfangen, den ‚Engel des Herrn' beten?" Mit diesen Worten kniet die kleine Bühnenheldin nieder, macht das Kreuzzeichen und betet laut den Angelus Domini. Einige Zuhörer lächeln; aber die meisten sind von der Frömmigkeit des Kindes tief gerührt. — Nach dem Spiel ruft der Bischof das Mädchen, das sich seiner Aufgabe glänzend entledigt hatte, zu sich, lobt und beschenkt es — und zuletzt sagt er: „Daß dir am Gebete mehr gelegen ist als an dem Schauspiel, das verdient das größte Lob. Bleib immer so fromm und Gott wird mit dir sein und du wirst glücklich werden!"[1])]

[1]) Nach F. X. Wetzel: „Der kleine Missionär".

Welch schönes Beispiel von treuem Festhalten an Gott in den Stunden der Freude und des Glücks! — Ahmet, liebe Kinder, dieses Beispiel nach und schämet euch nicht eures schönen katholischen Glaubens, mögen auch andere über euch lachen oder abfällige Bemerkungen machen! — Viele Leute kümmern sich, wenn es ihnen gut geht, wenig um den lieben Gott; sie halten Reichtum und Vergnügen für das größte Glück auf Erden, und wenn sie gesund sind und genug Geld haben, so vergessen sie auf Gott den Herrn und denken nur an Unterhaltung. Auch minder Vermögende verleugnen heutzutage nicht selten ihre heilige Religion und fallen sogar vom katholischen Glauben ab, wenn man ihnen dafür Geld gibt oder eine gute Stellung verspricht.

Ein solches Vorgehen ist, m. K., eine sehr große Sünde. Der Glaube ist ja das größte Gut und das höchste Glück des Menschen und ist nicht mit Diamanten zu bezahlen. Wer ihn daher für einen vergänglichen Gewinn hingibt, der ist ein zweiter Judas, der Christum den Herrn um den Sklavenpreis von dreißig Silberstücken verriet. — — Gewiß will niemand von euch, l. K., in die Fußstapfen dieses unglücklichen Apostels treten. Es ist dies auch bei keinem von euch zu befürchten, wenn ihr zeit eures Lebens meinem väterlichen Rate folget und bei jeder Gelegenheit und an jedem Orte, vor Euresgleichen und vor Höhergestellten, zu Hause und auf der Straße und in der Kirche, kurz: überall euren hl. Glauben offen und mutig bekennen werdet. Der Lohn dafür bleibt euch, l. K., nicht aus. Der göttliche Heiland selbst verspricht ihn mit den Worten: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem Vater im Himmel bekennen." (Matth. 10, 32.) Das heißt: Ich werde bei meinem Vater für einen solchen bitten und ihn einmal als meinen Bruder (Schwester) zu mir nehmen.

Mit Gott halten — ist also gut, m. K. — So haltet denn fest an Gott — in den Stunden des Glücks!

II. **Haltet aber auch an Gott fest in den Stunden des Unglücks!**

Davon will ich in der zweiten Hälfte der Exhorte sprechen.

In einem ärmlichen Dachstübchen sitzt bei dem matten Lichte einer Kerze eine abgehärmte Frau und arbeitet unermüdlich an einem Kleidungsstück. Es ist tiefe Nacht. Das fahle, blasse Gesicht der Arbeitsamen verrät den Kummer, der ihr täglicher Begleiter ist; die Mattigkeit und die glanzlosen, tiefliegenden Augen sind sichere Zeugen einer ernsten Krankheit, die an ihrem Leibe nagt. — Jetzt erhebt sie das Haupt, legt die Arbeit beiseite, fällt verzagt auf die Knie und sagt in leisem, schluchzendem Ton: „O Gott! Wie lange muß ich noch leiden?! Arbeiten ist schon gut und recht; aber mit einem kränklichen Körper arbeiten müssen, das ist hart. Schon zwei Nächte hindurch habe ich ununterbrochen genäht und auch heute darf ich nicht aufhören, um für mich und meine Kinder das tägliche Brot zu verdienen. O, wie bitter ist's, eine arme, kranke, verlassene Witwe zu sein! Kummer, Sorge und Unmut bringen mein armes Herz in Verzweiflung!!" — Kaum hat die Ärmste ihr trostloses Selbstgespräch beendet, als sich das jüngste ihrer Kinder, ein neunjähriger Knabe, im Bette aufrichtet, seine kleinen Händchen faltet und im Schlafe betet, was es tags zuvor in der Schule gelernt hat:

„Durch mein ganzes Erdenleben
Will ich Gottes Güt' erheben.
Güte ist es, die mich trägt,
Güte ist es, die mich schlägt.
Diese Güt' will ich erheben
Durch mein ganzes Erdenleben.
Diese Güte will ich droben
Einst mit allen Engeln loben!"

Der Kleine legt sich wieder nieder und schläft weiter. Die staunende Mutter aber erhebt sich vom Boden und eilt zu dem Bette, in welchem der kleine Tröster ruht. Ihre Augen glänzen von Tränen. Sie neigt sich über das liebe Kind, küßt es und sagt: „Dank dir, du kleiner Engel, für

deine Lehre! Ja, Gottes Güt' ist's, die mich trägt, Gottes Güt' ist's, die mich schlägt. – Er, der Allgütige, hat mich bisher erhalten; – er wird's auch fernerhin tun. Hinaufgeschaut, — wenn's bangt und graut! Auf Gott vertraut! — Kein Klagelaut!" Damit setzt sie sich wieder zur Arbeit, aber nicht mehr mürrisch, sondern getröstet, mit gläubigem Vertrauen auf Gottes Schutz und Hilfe. Die verzagte Mutter ist durch die Erinnerung an die göttliche Vorsehung eine getröstete Mutter geworden.

Meine Kinder! Ich weiß nicht, was euch in Zukunft bestimmt ist, ob Tage des Glücks oder des Unglücks. — Viele von euch haben schon jetzt Mißgeschick und das Kreuz der Armut zu tragen an der Seite dürftiger Eltern. – Helfet, meine Kleinen, den guten Eltern in diesen Trübsalen! Unterstützet sie durch euer Gebet, so wie es der kleine Sohn der leidenden Witwe unbewußt getan hat! — Kinder haben schon vieles für ihre Eltern von Gott erbeten. Erbittet für die eurigen Geduld in Leiden und Not — und ein starkes, felsenfestes Vertrauen auf Gottes Vorsehung! Diese ruht nie, sondern wacht immer und leitet weise unsere Lebensschicksale! Wenn es uns manchmal scheint, daß Gott der Herr unser nicht gedenkt, so ist dies nur Täuschung. Er prüft uns durch Sorgen und Elend, um uns um so reicher zu belohnen, wenn wir die Prüfung bestanden und das Kreuz geduldig getragen haben. — Damit uns aber die Leiden und Kreuze weniger drücken, so hat Gott der Herr das schwerste Kreuz auf seinen himmlischen Sohn gelegt und heißt uns — in den Tagen des Unglücks — unter dem Kreuze Jesu Trost und Zuflucht suchen.

Tue dies, mein Kind, und folge dem Dichterwort:
„Trag', Mensch, mit Jesus deine Leiden,
Fürcht' nicht das Kreuz im Lebenslauf!"

Dann wird sich auch an dir, mein liebes Kind, bewahrheiten, was der Dichter weiter sagt:

„Und wirst du einst von hinnen scheiden,
So schließt dir 's Kreuz den Himmel auf." Amen.

Exhorte am 5. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Reichtum an sich macht nicht glücklich.

Liebe Kinder!

Nach der Auslegung Jesu Christi sind unter dem Weizen des heutigen Evangeliums die guten und unter dem Unkraut die bösen Menschen zu verstehen.

Die meisten von euch, Kinder, sind noch gar nicht oder nur wenig draußen in der Welt gewesen. Viele haben außer ihrem Heimatsorte und der nächsten Umgebung kein anderes Stück Erde betreten und gesehen. Aber trotzdem euer Gesichtskreis ein so beschränkter ist und ihr euch um das Leben der Menschen nicht kümmert, so wisset ihr dennoch aus eurer kindlichen Erfahrung, daß mitten unter den Guten und Gottesfürchtigen — böse und gottentfremdete Menschen wohnen, daß also mitten unter dem Weizen auch Unkraut wächst. - - Und eigentümlich! Gott der Allgütige läßt das Geschlecht der Bösen nicht zu Grunde gehen. Er läßt die Bösen ebenso wie die Guten am Leben. Ja, in vielen Fällen scheint er gerade die Leute, die auf ihn vergessen, mehr zu segnen als die Frommen; denn es geht ihnen vielfach besser als diesen. Darüber zürnen heutzutage manche Menschen dem lieben Gott und nennen ihn ungerecht. Besonders tun dies viele Handwerker und Arbeiter, die mit ihrer Armut unzufrieden sind. Sie wollen reich sein so wie die Vermögenden. Und weil Gott der Herr die irdischen Güter unter die Menschen verschieden ver-

teilt und gerade ihnen die Armut zugemessen hat, so wollen sie ihm nicht mehr dienen.

Meine Kinder! Die Mehrzahl von euch stammt aus armen Familien. - Wenn ihr einmal die Schwelle des Schulhauses zum letztenmal überschritten habet, um euch selbst das tägliche Brot zu verdienen, so werden die Unzufriedenen sofort beide Hände nach euch ausstrecken und euch gegen die Reichen und gegen Gott und die Religion aufhetzen. — Deshalb ist es Pflicht der Schule, euch, Kinder, auf die Gefahren, die eurer Zufriedenheit drohen, aufmerksam zu machen und euch vor dem Unheil rechtzeitig zu warnen. Das will ich heute tun, indem ich den Wert der irdischen Güter und namentlich den Wert des Reichtums ins richtige Licht stellen werde. Ich frage: Ist der Reichtum wirklich so begehrenswert? Bildet er in der Tat das Glück der Menschen? Die Antwort darauf lautet:

Reichtum oder Vermögen an sich macht nicht glücklich.

Der bekannte makedonische König Alexander der Große hat sich durch seine Kriegszüge fast die ganze damals bekannte Welt unterworfen. Mit den Reichtümern der eroberten Gebiete gleichsam überschüttet, hörte er einmal, daß es noch Länder gäbe, die er nicht erobern könnte. Das bereitete ihm unsagbaren Schmerz. Er fühlte sich trotz des erreichten Glückes unzufrieden und weinte.

Meine Kinder! Der reiche Alexander weinte aus Betrübnis darüber, daß er nicht noch reicher werden konnte. Der Reichtum machte ihn also nicht glücklich; er

1. stellte sein Herz nicht zufrieden.

Das ist die erste Qual des Reichtums.

Wer von euch hat nicht schon von dem fabelhaften Vermögen des Königs Salomon gehört? „Alles Geschirr, woraus der König Salomon trank, war von Gold" — so berichtet das dritte Buch der Könige; . . . . „nichts war von Silber; denn das Silber war für nichts geachtet in den Zeiten Salomons." (3. Kön. 10, 21.) Aus weiter

Ferne kamen Fürsten und Herrscher, um den am Hofe des großen jüdischen Königs herrschenden Prunk mit eigenen Augen zu sehen. — Und dennoch war Salomon nicht glücklich, nicht befriedigt. Sonst hätte er nicht den Ausspruch getan: „Ich sah alles, was unter der Sonne ist, und siehe, alles war eitel," d. h. wertlos, unvollkommen. (Pred. 1, 14.) — Reichtum macht also, liebe Kinder, nicht zufrieden und darum auch nicht glücklich.

Der Reichtum macht auch deshalb nicht glücklich,

2. weil er vergänglich ist.

Vierzehnhundert Jahre vor Christi Geburt herrschte in Ägypten ein heldenmütiger König, namens Sesostris. Mit mehr als einer halben Million Krieger unternahm er erfolgreiche Eroberungszüge durch Phönizien, Syrien und Klein-Asien. — Von einem glänzenden Siege zurückgekehrt, feierte er eines Tages seinen Triumphzug in die Hauptstadt. Er saß auf einem Wagen vom reinsten Golde, der von vier besiegten Königen gezogen wurde. Während des Zuges merkte Sesostris, daß einer der besiegten Könige fortwährend auf das Wagenrad blickte. Verwundert fragte er ihn nach dem Grunde und erhielt zur Antwort: „Ich wundere mich darüber, daß der oberste Teil des Rades so schnell zum untersten wird." Damit wollte er sagen: „Alle Hoheit, alles Glück hat ein Ende; auch dein Glück, o König, wird ein Ende nehmen. Denn wer heute zu oberst steht, der kann schon morgen der unterste sein."

Diese lehrreiche Antwort des gefangenen Fürsten läßt sich sehr gut auf den Reichtum anwenden. Reichtum und Vermögen sind vergänglich und deshalb nicht im stande, den Menschen zu beglücken. Heute steinreich, kann man morgen bettelarm werden. Wie viele Tausende und Millionen sind binnen wenigen Stunden — durch eine Feuersbrunst, durch ein Naturereignis, durch den Tod hochgestellter Verwandten — aus reichen Menschen Bettler geworden! — Und wie bitter und fast unerträglich wird das Leben in

Armut und Dürftigkeit, wenn man vorher an Überfluß gewöhnt war!

Im Jahr 1848 verbreitete sich in Europa das Gerücht, im fernen Westen läge ein wahres Goldland, Kalifornien mit Namen, — ein Land, in dessen Tiefen zahllose Goldkörner und ganze Klumpen Gold zu finden wären. Diese Kunde lockte viele Geldgierige nach Amerika; — und die ersten fanden wirklich auf leichte Weise Gold. Allein ihre Hoffnung, dadurch glücklich zu werden, erfüllte sich nicht. Fast alle Goldgräber blieben arm. Der Schweizer General Sutter, der dort die ersten Goldschätze gefunden hat, starb vor wenigen Jahren — nicht etwa in einem herrlichen Palaste, — sondern im Armenhause zu Washington.[1]) — Reichtum ist eben vergänglich.

Aber selbst der Mensch, der bis zum Tode im Reichtum lebt, ist nicht wahrhaft glücklich; denn

3. je größer sein Reichtum ist, desto mehr Kummer und Sorgen hat er.

Darin besteht die dritte Qual des Reichtums. — Schon der Gedanke, es könne das Geld durch Diebe oder durch einen Unfall abhanden kommen, läßt den Reichen nie ruhig und glücklich sein. Höret, Kinder, was in dieser Beziehung ein sehr vermögender Mann sagt! Er heißt Pullmann und ist Besitzer von Eisenbahnwagen-Fabriken in Nordamerika und verfügt über ein Vermögen von 200 Millionen Kronen. — „Ich bin jetzt", — so schreibt er, — „nicht besser daran, als zu der Zeit, da ich keinen Dollar in der Tasche hatte und den ganzen Tag hart arbeiten mußte. Damals schmeckten mir meine drei täglichen Mahlzeiten besser als heute. Ich hatte weniger Sorgen, schlief besser und glaube überhaupt, daß ich damals glücklicher war, als seitdem ich Millionär bin."

Noch ein Beispiel!

---

[1]) Aus F. X. Wetzel, „Der Weg zum Glück".

Um das Jahr 800 n. Chr. Geburt lebte in Cordova in Spanien der mohammedanische Herrscher oder Kalif Abderrhaman III. Die Geschichte erzählt, daß es auf seinem Lustschlosse (zu Azara) wie in einem märchenhaften Feenlande ausgesehen habe. Mitten in den herrlichsten und kunstreichsten Anlagen stand ein prachtvoller Palast, dessen reicher Schmuck die Einkünfte mehrerer Provinzen verschlungen hatte. Die weißen Marmorsäulen, — die mit goldenen Sternen besäten himmelblauen Gewölbe, — die meisterhaften Bildhauerarbeiten, — die reizenden Malereien, alles das blendete den Beschauer. — In diesem irdischen Paradiese lebte Abderrhaman und regierte 53 Jahre. - Fast beneiden konnte man diesen Glücklichen, nicht wahr? — Ein Blick in sein Gedenkbuch soll uns Aufschluß geben, ob er beneidenswert war. Dort stehen seine Glückstage besonders vermerkt. Und wie viele waren es? — Von 53 Jahren — vierzehn Tage des Glückes! - Um die ist er wohl nicht zu beneiden gewesen!

Meine Kinder! Wer Reichtum verlangt, der verlangt, wie wir uns überzeugt haben, 1. nach nicht zufriedenstellenden, 2. nach vergänglichen und 3. nach sorgenvollen Gütern. Und ich nenne noch die vierte Qual des Reichtums, indem ich sage: Er verlangt

4. nach Gütern, mit denen gewöhnlich das Unglück der Seele verbunden ist.

Daß der Begüterte selten fromm und religiös ist, habe ich schon anfangs erwähnt; — und es lehrt dies die tägliche Erfahrung. „Was nützt es aber dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele jedoch Schaden leidet?“ (Matth. 16, 26.) Sein Ende ist ein trostloser Tod und auf diesen folgt eine noch trostlosere Ewigkeit. Christus der Herr selbst sagt: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr“, das heißt durch einen Pferch oder eine niedrige Tür, „gehe, als daß ein Reicher ins Himmelreich eingehe.“ (Matth. 19, 24.) Denn wer im

Reichtum lebt, der vergißt meistens auf seine Seele und ihr Wohl und geht dadurch dem ewigen Unglück entgegen.

Davor behüte euch, meine Kinder, Gott der Herr! Unterdrücket darum in euch den Hang nach Reichtum und begnüget euch mit dem Wenigen, was euch der liebe Gott beschert hat, eingedenk der Worte:

„Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn."

Ja, l. K., Zufriedenheit allein macht glücklich, nicht Reichtum. Und zufrieden kann man auch in den ärmsten Verhältnissen sein, wenn man sich stets das arme Leben Jesu vor Augen hält und ihn nachzuahmen sich bemüht. Der arme Heiland zeigt dir den Weg zum wahren, weil zum unvergänglichen Reichtum. Geh gern diesen Weg, mein Kind! Es ist der Weg, den er selbst gegangen ist, nämlich der Weg irdischer Armut, der aber schließlich zum ewigen Reichtum führt, nämlich zum Reichtum des Himmels. Und diesen wünsche ich euch allen vom Herzen. Amen.

Exhorte am 6. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Von der Sparsamkeit.

Meine lieben Kinder!

Das soeben vorgelesene Gleichnis wird gewöhnlich auf die heilige katholische Kirche bezogen, die in ihren Anfängen klein und unbedeutend war, so daß sie mit dem kleinen Senfkörnlein verglichen wird, mit der Zeit aber sich so sehr ausbreitete, daß sie nun einem mächtigen Baum gleicht.

Die rasche Ausbreitung der Kirche Jesu Christi beweist, wie wahr der Spruch ist: „Aus dem Kleinen sprießt das Große." -- Diesen kernigen Spruch will ich heute auf eine Tugend anwenden, die ihr, Kinder, mit besonderem Eifer üben sollet; es ist die Sparsamkeit. — Merket recht auf, liebe Kinder! Denn angesichts der allgemeinen und leider auch schon unter euch auftretenden Verschwendungssucht ist eine Belehrung über die Sparsamkeit für euch von größter Wichtigkeit. Daß die Verschwendung wirklich auch unter den Kindern herrscht, lehrt die Erfahrung. Wie viele Kinder gibt es, die Heller und Kronen auf allerlei Naschwerk verausgaben, wiewohl im Vaterhause Not und Armut herrschen! Aber auch Kinder reicher Eltern dürfen sich die Naschhaftigkeit nicht angewöhnen. Denn Naschhaftigkeit, in der Jugend angelernt, führt zur Verschwendung und macht unglücklich.

Um euch, l. K., vor diesem Unglück rechtzeitig zu warnen, wähle ich zum Gegenstand der heutigen Exhorte

die Sparsamkeit

und werde die drei Fragen beantworten:

I. **Können Kinder etwas ersparen?**
II. **Wie hat man's mit dem Sparen anzufangen?** und
III. **Welchen Nutzen bringt die Sparsamkeit?**

I. Können Kinder etwas ersparen?

Ein Jugendschriftsteller[1]), der vor etwa 100 Jahren lebte, erzählt von einem Fürsten der damaligen Zeit folgendes: Der Fürst traf auf einem Spazierritte einen Landmann, der, ein fröhliches Lied singend, fleißig den Acker bebaute. Der leutselige Fürst ließ sich mit dem Ackersmann in ein Gespräch ein und erfuhr, daß dieser als Taglöhner arbeitete und täglich nach unserem jetzigen Gelde 1 Krone 20 Heller verdiente. Der Fürst konnte nicht begreifen, wie ein Mann mit einem so knappen Verdienste auskommen und dabei noch so frohen Mutes sein konnte. Er wunderte sich noch mehr, als ihm der Arbeiter sagte: „Mir muß ein Drittel von dem Taglohn genügen; denn mit einem Drittel zahle ich meine Schulden ab und das letzte Drittel gebe ich in die Sparkassa." — Dies erschien dem Fürsten rätselhaft. Schon wollte er in die Tasche greifen und dem biedern Manne ein Geldstück geben, als dieser fortfuhr: „Das eine Drittel meines Taglohns reicht nicht nur für mich aus, sondern auch für meine alten Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und für meine Kinder, welche das Arbeiten erst lernen müssen."

Dem staunenden Fürsten versagte die Sprache. Voll Rührung schüttelte er dem achtbaren Manne freundlich die Hand und entfernte sich. — Wer beschreibt aber die Freude des einfachen Tagarbeiters, als er einige Tage später verständigt wurde, daß seine Söhne auf Kosten des Fürsten erzogen werden sollten!

[1]) Peter Hebel.

Nehmet euch, liebe Kinder, diesen schlichten Arbeiter zum Muster und ahmet ihn in der Sparsamkeit nach! — „Aber wir haben ja nichts," werden die meisten von euch sagen; — „wovon sollen wir also sparen?" — Meine jungen Zuhörer(innen)! Selbst der Allerärmste kann etwas ersparen. Sogar diejenigen von euch, die nie einen Heller in die Hand bekommen, können sparen, nämlich dadurch, daß ihr die Kleider und Bücher, die euch anvertraut sind, und die Einrichtungsstücke in der Schule und im Hause mit Schonung benützet. — Leider gibt es Kinder, die das von den Eltern oder von Wohltätern erst gestern erhaltene Kleidungsstück schon heute beschmutzen, verderben oder gar zerreißen! Heißt das nicht „verschwenden" und Eltern und guten Menschen unnütz das Geld aus der Tasche ziehen? — Viele von euch, Kinder, ja fast alle können aber noch in anderer Weise sparsam sein; sie können nämlich Geld ersparen. Gibt es doch so viele Gelegenheiten im Jahr, die für euch nicht ohne ein kleines Taschengeld vorübergehen: bald der Namenstag des Vaters oder der Mutter oder der Großeltern, — bald der Tag, an dem man ein gutes Zeugnis heimbringt, — da wieder das Neujahrsfest oder ein Tag, an dem man eine kleine Gefälligkeit erwiesen und dafür einige Heller erhalten hat; — kurz: man kann mit vollem Rechte sagen, daß selbst der ärmste von euch einige Zehnerl im Jahr sein eigen nennt. Und lassen sich, — frage ich, — diese kleinen Beträge nicht ersparen? Muß man sie vernaschen? Muß man sich dafür allerlei Süßigkeiten kaufen, an die man sich bald so sehr gewöhnt, daß man zuletzt der Dieb der eigenen Eltern wird, nur um die Naschhaftigkeit fortsetzen zu können? Laßt euch also, Kinder, warnen und fanget mit allem Ernst an zu sparen!

Aber

II. wie soll man's mit dem Sparen anstellen?

In Remscheid, einer Stadt der Rheinprovinz, ist eine Stahlwarenfabrik, in der seit dem Jahre 1887 der soge-

nannte Sparzwang eingeführt ist. Dieser besteht darin, daß jedem jüngeren unverheirateten Arbeiter der Fabrik bei der Lohnbezahlung 5%, also der zwanzigste Teil des Verdienstes abgezogen und in die städtische Sparkassa eingelegt wird. Diese Spareinlagen darf niemand vor dem 25. Lebensjahre beheben, außer er hat bis dahin seiner Militärpflicht genügt. Dagegen ist es jedem gestattet, von dem Lohne auch höhere Beträge einzulegen. — Die Arbeiter kommen diesem Zwange sehr gern nach und sind dabei nüchtern, sittsam und zufrieden. — Und von welch schönem Erfolge diese Einrichtung begleitet ist, das ersieht man aus dem Berichte des Jahres 1897. Damals, also nach zehnjährigem Sparen, besaßen 300 Arbeiter ein Kapital von über 100.000 Kronen.

Wie gut ist es, meine Kinder, für diese Arbeiter, daß sie zum Sparen gezwungen sind! Wird einer von ihnen 25 Jahre alt, so hat er auf einmal — er weiß gar nicht, wie — eine Summe Geldes, ohne vorher Not und Entbehrungen gelitten zu haben; und das Geld kommt ihm dann zu seiner Weiterausbildung sehr zu statten. — Außerdem bewahrt die gezwungene Sparsamkeit den Jüngling vor einem leichtsinnigen Lebenswandel. In den Jahren nach dem Schulaustritte, wenn man sich schon selbst etwas verdient, wird man leicht verschwenderisch. Der junge Bursche ist noch nicht gewöhnt, Geld zu besitzen, und darum brennt ihm der erste Verdienst in der Hand. Er fängt an zu rauchen, geistige Getränke zu genießen und sich an allerlei Vergnügungen und Unterhaltungen zu beteiligen und glaubt, das sei nobel und vornehm, während es für ihn schädlich und vielfach sündhaft ist. Wird er aber zur Sparsamkeit angehalten, so kann er sich die erwähnten Auslagen nicht erlauben und bleibt vor Verschwendung und Liederlichkeit bewahrt.

Auch ihr, Kinder, werdet nach dem Austritte aus der Schule den verderblichen Hang zur Verschwendung in euch fühlen. Wie sollt ihr diesem mächtigen Versucher widerstehen? — Ich weiß guten Rat: Fangt schon jetzt an,

die kleinsten Taschen- und Glückwunschgelder, von denen ich im ersten Teile der Exhorte gesprochen habe, zu sparen — und das Sparen wird euch bald zur Gewohnheit werden; denn was ihr jetzt lernt, das werdet ihr auch später fortsetzen. — Ein Sparzwang besteht für euch freilich nicht. Es ist aber gerade für das Sparen der Kinder bei uns (in Österreich) sehr gut gesorgt, und zwar durch die Postsparkassa. Hast du zehn Heller, so kannst du schon mit dem Sparen anfangen. Kaufe dir dafür bei der Post eine auf einem Kartonpapier aufgedruckte neue Briefmarke; für jedes neu ersparte Zehnerl kaufe eine neue Briefmarke und klebe eine neben der anderen auf dem Papier auf! Hast du endlich zehn Marken darauf, so erhältst du dafür bei jedem österreichischen Postamte ein Postsparkassa-Büchlein, in das dir der Wert der Marken im Betrage von einer Krone als Einlage eingetragen wird. — Wie ist dadurch den Kindern das Sparen leicht gemacht! Ja, die Postsparkassa ist so recht die Kinder-Sparkassa! Also frisch ans Werk, Kinder! Sparet, sparet fleißig und suchet gern die Postsparkassa auf! Die Sparsamkeit bringt euch ja

III. einen überaus großen Nutzen.

Zwei ihrer Vorteile habe ich bereits erwähnt, nämlich 1. die Bewahrung vor der Naschhaftigkeit und ihren schlimmen Folgen und 2. die Verhinderung eines verschwenderischen Lebens bei der Jugend. Ich will noch auf zwei andere Vorteile aufmerksam machen, die von größter Wichtigkeit sind. Der eine heißt: Die Sparsamkeit sichert eine glückliche Zukunft. Die zweite: sie ist die Mutter der Wohltätigkeit. Also erstens:

a) Die Sparsamkeit sichert eine glückliche Zukunft.

Im Dezember 1841 zog ein armer Buchbindergeselle, namens Spithöver, nach Italien, um Arbeit zu suchen. Am letzten Tage des Jahres traf er in Rom ein, vier kleine Münzen in der Tasche und ein Ränzlein auf dem Rücken; das war sein ganzes Besitztum. Und was ist aus Spit-

höver geworden? Wir erfahren es fünfzig Jahre später. Am 30. Dezember 1891 hatte er ebenso viele Millionen als damals Kupfermünzen. Aus dem Betteljungen ist ein Millionär geworden und dies nur durch Sparsamkeit und Gottes Segen. (Wetzel.) —

Diese Geschichte bestätigt, meine Kinder, wie wahr das alte Sprichwort ist: „Ein Heller in der Tasche ist besser als ein Freund bei Hof." Das bedeutet: Es ist besser, eine kleine Geldsumme zu besitzen, als einen vielvermögenden Freund am fürstlichen Hof. Und so ist es in der Tat. Denn wenn Tage des Unglücks und der Not über uns kommen, so wollen diejenigen, die bis dahin unsere Freunde waren, nichts von uns wissen. Ihre Freundschaft hilft uns also nichts, selbst wenn die früheren Gönner noch so einflußreich sind. Es hilft uns aber wohl aus solcher Verlegenheit eine wenn auch kleine Summe Geldes. — Woher aber das Geld nehmen? — Die Antwort ist sehr einfach: Man muß beizeiten, schon von Kindheit an sparen, damit man in der Not nicht am Hungertuche nagen müsse. Und Tage der Not kommen über alle. Sie werden gewiß auch über euch, Kinder, kommen. Glaubet mir, daß schon Hunderte und Tausende bittere Tränen vergossen haben — aus Schmerz darüber, daß sie in ihren Jugendjahren nicht gespart, sondern alles vergeudet haben! Kommt, liebe Kinder, einem ähnlichen Unglück zuvor und fanget an, fleißig zu sparen! — Der liebe Heiland selbst fordert uns zur Sparsamkeit auf, indem er nach der wunderbaren Brotvermehrung zu den Jüngern sprach: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein!" Sammelt auch ihr, Kinder, was ihr erübrigt, — verschwendet selbst das Geringste nicht, gebet auch nicht einen Heller unnütz aus — und es winkt euch eine frohe Zukunft! — — — Ein großer Teil der Arbeiter, die über Armut und Elend klagen und über den Reichtum der Vermögenden erbost sind, haben ihre traurige Lage selbst verschuldet, und zwar dadurch, daß sie in ihren jungen Jahren alles vertan haben und sich auch jetzt noch einem genußsüchtigen und verschwenderischen

Leben hingeben. Wer nicht spart, der ist an seinem Unglück selbst schuld. — „Du selbst bist deines Glückes Schmied!“ Wenn du sparst, so kannst du dein Glück begründen.

Ja, noch mehr; du kannst

b) **durch Sparsamkeit auch andere glücklich machen;**

und darin liegt ein weiterer Nutzen des Sparens. Die Sparsamkeit ist nämlich die Mutter der Wohltätigkeit. Wieso, das will ich euch an einem Beispiel zeigen.

In der schweizerischen Stadt Neuenburg oder Neuchatel sammelten Ordensbrüder vom St. Bernhard für ihr Kloster, das die Reisenden unentgeltlich beherbergt, Gaben. — Eines Abends kamen sie in das Handelshaus eines reichen Herrn, namens Pourtales. Der Handelsherr traf sie im Hof an und führte sie ins Haus. Weil auf der dunklen Treppe kein Licht brannte, so rief er eine Magd und hieß sie Licht machen. Diese nahm ein Zündhölzchen, warf es aber bald weg, weil es nicht Feuer fangen wollte. „Was machst du?“ rief ihr der Herr barsch zu. „An dem Hölzchen ist ja noch Schwefel.“ Dann hob er es vom Boden auf und zündete damit die Kerze an. — Die Klosterbrüder sahen einander bedeutungsvoll an, als wollten sie sagen: Bei diesem Knauser werden wir wohl sehr arm ausgehen! Wie staunten sie aber, als Pourtales nach einigen Minuten einen schweren Geldsack brachte und ihn mit den Worten auf den Tisch legte: „Hier ist meine Gabe für das Hospiz.“ Die Klosterbrüder waren vor Beschämung nicht im stande zu danken und stammelten unverständliche Laute. Pourtales lachte auf und sprach: „Ich verstehe. Sie können mein Benehmen nicht begreifen. Aber sehen Sie! Eben weil ich seit jeher selbst mit Zündhölzchen sparsam umging, so kann ich heute für Ihren edlen Zweck 900 Francs“, d. i. etwa 800 Kronen, „spenden.“[1] Wie

[1]) Wetzel, „Leitsterne“.

edel, meine Kinder, mit dem Ersparten anderen zu nützen und zu helfen! Ohne Sparen ist dies aber unmöglich. Und doch ist zum Gutestun jeder Christ verpflichtet. — Wenn du, mein Kind, dieser Pflicht des christlichen Wohltuns genügen willst, so mußt du schon jetzt, in der Kindheit, das Sparen lernen und üben.

Zum Schlusse muß ich an die Mahnung zur Sparsamkeit eine Warnung knüpfen. Sie lautet: Hütet euch, durch übermäßige Sparsamkeit in das Laster des Geizes zu fallen! „Ein guter Diener ist gewiß für jedermann das Geld; ein böser aber, wenn man ganz in seine Knechtschaft fällt."

Ein Geiziger ist ärmer als ein Bettler. Denn der Bettler kann bei seinem Bettelleben die Zufriedenheit bewahren. Der Geizige dagegen, der sich selbst das Notwendigste versagt und immerfort darbt, fühlt sich nie zufrieden und glücklich. Außerdem ist er zu hartherzig, um fremdes Unglück zu lindern; und darum weiß er sich auch nicht die Freude und das süße Glück des Wohltuns zu bereiten.

Nehmet, liebe Kinder, von mir den guten Rat an und schreibet auf eure Geldtaschen die Worte: „Sparsam, aber nicht geizig!" Und so oft euch böse Kameraden zu unnötigen, wenn auch geringen Ausgaben verleiten wollen, denket an spätere Jahre, an Tage der Krankheit und der Not, für die ihr sparen müsset! Denket auch an den wahren Spruch, mit dem ich die Exhorte eingeleitet habe: „Aus dem Kleinen sprießt das Große" oder „Wer das Kleine ehrt, ist des Großen wert!" Amen.

Exhorte am Sonntag Septuagesimä.

Torheit, Bosheit und Schändlichkeit des Neides.

Liebe Kinder!

Wie werden sich jene Arbeiter, die erst um die elfte Stunde, d. i. um unsere fünfte Nachmittagsstunde, zur Arbeit gekommen waren, über die Güte des Hausvaters gefreut haben, als er ihnen am Abend denselben Lohn auszahlen ließ, welchen die vom frühen Morgen Beschäftigten empfingen! — Während sich aber die einen freuten, waren die anderen über die Herzensgüte des Arbeitgebers nicht wenig betrübt. Sie grämten sich und fühlten sich wegen des Glückes der Mitarbeiter unzufrieden; die Freude jener machte sie traurig. — Warum aber dies? Wurden sie etwa durch die Gutherzigkeit des Herrn verkürzt? — Nein! Jeder von ihnen erhielt den ausbedungenen Lohn. Warum murrten sie also? Was war der Grund ihrer Unzufriedenheit? — Der Neid war es. Darauf weist schon die vorwurfsvolle Frage des Arbeitgebers hin: „Ist dein Auge schalkhaft," d. h. neidisch, „weil ich gut bin?" (Matth. 20, 15.)

Das heutige Evangelium verurteilt somit, meine Kinder, das Laster des Neides, ein Laster, das trotz seiner Häßlichkeit sehr verbreitet ist und sogar schon an den Herzen der Kinder nagt. — (Vielleicht hat der Einblick in das vor einigen Tagen erhaltene Zeugnis eines Mitschülers bei manchem von euch einen neidischen Gedanken aufkommen lassen.) — Darum nehme ich von dem heutigen Evangelium-

abschnitt Veranlassung, über den Neid zu sprechen, und zwar will ich euch

I. **die Torheit des Neides** und
II. **seine Bosheit und Schändlichkeit** zeigen.

I. Die Torheit des Neides.

Ein Hund, — so erzählt ein Fabeldichter, hatte ein Stück Fleisch entwendet und schwamm damit über einen Fluß. Während des Schwimmens bemerkte er im Wasserspiegel sein Bild. Er meinte aber, es sei ein anderer Hund, der auch ein Stück Fleisch trage. Sofort regte sich in ihm der Neid. Schnell schnappte er nach dem vermeintlichen Fleisch des anderen Hundes, ließ natürlich dabei sein Stück fallen und hatte nun das Nachsehen.

So unklug, so töricht, meine Kinder, ist auch der neidische Mensch. Fremdes Gut und Glück betrübt ihn und dadurch beraubt er sich des eigenen Glückes. Denn welchen Gewinn, — frage ich, — hat der Neidische davon, wenn es ihm leid tut, daß es anderen ebenso gut oder besser geht als ihm? — Was hat er davon, wenn es ihn schmerzt, daß anderen verdientes Lob gespendet wird? — Gar nichts! Im Gegenteil! Er schadet sich noch durch seinen Neid. Denn der Neid macht ihn zuerst krank; er macht sein Angesicht blaß und eingefallen. — Der Neidische empfindet ferner an nichts Freude, weil es ihn überall verdrießt, Glückliche um sich zu sehen. Darum meidet er die Gesellschaft. — Endlich fühlt er in seinem Innern keine Ruhe, nicht einmal während des Schlafes. Entweder kann er gar nicht schlafen, oder der Schlaf stärkt ihn nicht, weil ihn zu seinem Ärger immerfort Traumbilder quälen, in denen er Glückliche sieht. Dieser immerwährende Kampf, diese ewige Unzufriedenheit über das Glück anderer macht den Neidischen sozusagen zum eigenen Henker. Seine Leidenschaft frißt langsam an seinem Leben. — Eben deshalb hat man in alter Zeit den Neid in der Gestalt eines abgezehrten, triefäugigen, alten Weibes dargestellt, welches

das eigene Herz verzehrt. — Ist es aber, Kinder, nicht töricht, wenn man sich ohne jeden Grund abhärmt und sich nur deshalb an der Gesundheit schadet, weil ein anderer glücklich ist?

Wahrhaftig, so töricht und unvernünftig wie der Neidische ist kein anderer Sünder. Denn von allen anderen Sünden hat der Mensch, wenn man so sagen darf, einigen, wenn auch nur scheinbaren und sündhaften Gewinn; von jeder anderen Sünde hat man ein gewisses Freudengefühl, wiewohl sich dieses später in ein Schmerzgefühl verwandelt. Es fühlt sich z. B. der Stolze geschmeichelt, wenn man ihn ehrt und lobt oder wegen seiner Kleider und seiner Gestalt bewundert. Der Geizige freut sich an seinen goldgefüllten Schränken; und trotz der vielen Plage, die ihm das Geldsammeln bereitet hat, glaubt er mitten in seinen Geldrollen wie in einem zweiten Himmel zu sein. Der Unmäßige (der Unsittliche) und der Trunkenbold finden in der Befriedigung ihrer Lust ein gewisses, wenn auch eines Menschen unwürdiges Wohlbehagen. Der Zornige fühlt sich scheinbar leichter, wenn er durch Schimpf- und Fluchreden seiner Wut Luft macht; — und dem Trägen verschafft das Nichtstun Behaglichkeit und Ruhe. — Diese Sünden bieten also ihren Sklaven eine scheinbare Freude, eine Art Vergnügen. Nur der Neid, die Mißgunst schafft keine Freude. Denn gewinnt derjenige, der einen anderen wegen seines Ansehens beneidet, selbst an Ansehen? Oder wird das Gut, um das er den zweiten beneidet, dadurch sein Eigentum? Oder erwirbt er sich dadurch die Zuneigung der Mitmenschen, daß er andere um die allgemeine Liebe beneidet? Im Gegenteil! Der Neid bereitet ihm nur Überdruß, Friedlosigkeit und Mißmut und verschafft ihm die Verachtung aller Bessergesinnten. Der Neid ist darum das törichteste, das dümmste Laster. Er ist aber auch

II. ein Laster voll Bosheit und Schändlichkeit.

a) Ein Laster voll Bosheit.

Zwei unschuldige und glückliche Menschen wandeln in einer zauberhaft schönen Gegend. Umgeben von unvergleichlicher Naturpracht, von duftenden Blumen und fruchtbeladenen Bäumen, genießen sie Tage wahrer Freude und irdischer Glückseligkeit. Kein Tier ist ihnen feindlich; kein Mangel drückt sie, denn überall ist Überfluß. Wohin sie blicken, finden sie Zeichen väterlicher Sorge und Liebe. — Nur ein Wesen gibt es dort, dem das geschilderte Glück der beiden Menschen unerträglich ist. Dieses Wesen kann nicht zusehen, wie die zwei glücklicher und zufriedener sind, als es selbst ist. Von häßlichem Neide erfaßt, sinnt es auf Mittel, das glückliche Menschenpaar um Freude und Seligkeit zu bringen. Und es gelingt ihm. Es hört nämlich, daß der Herr das Glück des Ehepaares von dem Gebote abhängig machte, die Frucht eines Baumes nicht zu genießen. Schnell ist der höllische Plan des neidischen Wesens gefaßt: Die Glücklichen müssen verführt, müssen verdorben werden, damit sie das Paradies des Friedens und der Freude verlieren.

Meine Kinder! Ihr wisset, wen ich unter dem glücklichen Menschenpaar und wen unter dem neidischen Wesen meine. Dieses ist der Satan, jenes sind unsere Stammeltern. Der Neid des Teufels hat Adam und Eva und mit ihnen das ganze Menschengeschlecht unglücklich gemacht. Er, der von Gott verworfene Höllenfürst, ist der Lehrer des Neides; und jeder neidische Mensch ist sein Nachahmer. — Und was hat der Satan durch die Verführung der Menschen gewonnen? Ist dadurch seine Pein geringer geworden? Oder wurde ihm dann das Leben in der Hölle angenehmer und heimischer? — Nein. Seine Qual blieb dieselbe. Nur seine grenzenlose Bosheit fand in dem Gedanken, daß nun auf der Welt mehr Unglückliche sind, Befriedigung. Bosheit also, die reinste Bosheit machte den Teufel neidisch. Und deshalb liegt auch in der Sünde eines neidischen Menschen eine satanische, höllische Bosheit.

Der teuflische Neid erscheint aber noch abscheulicher und widerlicher, wenn man seine Folgen betrachtet. Dadurch wird

b) seine fluchwürdige Schändlichkeit erst recht offenbar. Um dem Beneideten das Gut zu entreißen oder das Glück zu trüben, wird der Neidische zum Lügner und Heuchler, zum Ehrabschneider und Verleumder, zum Streitsüchtigen und Betrüger, zum Dieb und sogar zum Mörder. — Nichts ist ihm heilig und ehrwürdig. Er schont nicht des Vaters, nicht der Kinder, nicht des Bruders, nicht des Freundes und Wohltäters; er wird ihr Mörder — aus Neid. Oder was trieb den Kain zum Brudermorde? — Der Neid ist es gewesen. — Was bewog die Söhne Jakobs, ihren Bruder Josef zu verkaufen? — Der Neid bewog sie dazu. — Was veranlaßte den ersten jüdischen König Saul, nach seinem treuesten und tapfersten Feldherrn und Freunde David zweimal den Spieß zu werfen und ihn in allen Bergen und Schluchten von Judäa suchen zu lassen, um ihn zu ermorden? — Der Neid war schuld daran. Denn es betrübte ihn, daß bei einem Triumphzuge die Frauen und Mädchen des Landes sangen: „Saul hat Tausend erschlagen, David aber Zehntausend." (1. Kön. 18, 7.) D. h. Saul ist ein großer Held, aber David ein noch größerer. Ja, der satanische Neid der Pharisäer brachte selbst den Heiligsten, der je auf Erden wandelte, Jesum Christum, an das schimpfliche Kreuz.

Mit Berufung auf diese Tatsachen frage ich: Ist nicht der Neid ein schmähliches und furchtbares Laster? — Gewiß, meine Kinder! Und dennoch ist er so sehr verbreitet. In den Palästen der Großen wie in den Hütten der Taglöhner und Bettler, in jedem Stande und Geschlechte, unter Landleuten und Städtern, selbst unter den nächsten Verwandten breitet er seine schmachvolle Herrschaft aus. — — Herrscht dieses Laster vielleicht auch schon unter euch, Schulkinder? — Fraget euch selbst, meine jungen Zuhörer, und antwortet euch auf die Fragen: Gönne ich nicht meinem Mitschüler, daß seine Eltern reicher oder höhergestellt sind als die meinen? — Bin ich darüber betrübt, daß er schönere Kleider tragen darf als ich? — Kränkt es mich, daß ein Mitschüler wegen seines musterhaften Be-

nehmens und rastlosen Fleißes gelobt wird? -- Gönne ich nicht dem Bruder oder der Schwester ein neues Kleid oder ein Lob aus dem Munde der Eltern? -- Wenn ihr, meine Kinder, diese Fragen mit „ja" beantworten müsset, so beherrscht der Neid euer jugendliches Herz. — Zwar ist er bei euch noch nicht zum Laster geworden, sondern er ist bloß ein Fehler, eine Sünde. Allein er wird zum Laster werden, wenn ihr ihm nicht rechtzeitig entgegentretet. — Rüstet euch zum Kampfe gegen den Neid durch Übung christlicher Nächstenliebe! Betet um Zufriedenheit für euch und um Glück für alle! Und habet ihr eure Mitmenschen wahrhaft lieb, d. h. wünschet ihr allen, was ihr euch selbst wünschet, so werdet ihr vom Neide frei bleiben.

Zum Schlusse will ich euch, liebe Kinder, auf eine besondere Art des Neides aufmerksam machen, und diese muß ich euch sogar empfehlen. Ich meine einen edlen Neid. Er besteht darin, daß sich jedes von euch vornimmt, durch Fleiß und sittliches Betragen die anderen zu übertreffen, und daß auf diese Weise jedes allein als das fleißigste und bravste Kind gelten will. Dieser Neid ist keine Sünde, sondern ein lobenswerter Wetteifer. — Fanget nur an, meine Kinder, (Beginnet nur, meine Kinder, das neue Schulquartal mit dem Entschlusse,) im Lernen und artigen Betragen untereinander gleichsam einen Wettkampf zu führen! Dann werden auch diejenigen von euch, die bisher träge waren, die aber von nun an fleißig arbeiten wollen, am Feierabend dennoch ihren Lohn empfangen, nämlich am Schuljahrsschlusse ein schönes Zeugnis und am Lebensende den ewigen Lohn im Himmel. Amen.

Erhorte am Sonntag Sexagesimä.

Über das Lesen schlechter Bücher.

Liebe Kinder!

Es war um das Jahr 380, als in Mailand, einer Stadt Italiens, ein Prediger allgemeine Bewunderung erregte. Die höchstgestellten Persönlichkeiten, Adelige und Bürger, Soldaten und Zivilleute, Frauen und Männer, Greise, Jünglinge und Jungfrauen, alles drängte sich in den Dom, um den weltberühmten Bischof Ambrosius sprechen zu hören. - Eines Tages erschien in der dichtgedrängten Kirche ein junger Mann, der schon jahrelang ein sittenloses, schändliches Leben führte und dadurch seiner frommen Mutter großes Herzeleid bereitete. Er war überaus talentiert, in allen Zweigen der Wissenschaft bewandert und bekleidete trotz seiner Jugend die Stelle eines Lehrers der Beredsamkeit. Dieser gebildete Mann hatte von der großen Rednergabe des Ambrosius gehört und kam nun in die Kirche, um sich davon zu überzeugen. Nicht die Andacht trieb ihn ins Gotteshaus; denn er betete seit langer Zeit nicht mehr. Er kam nur, um den Redner Ambrosius zu bewundern oder ihn zu bekritteln. — Allein ohne daß er es merkte, wurde sein Herz von dem Inhalt der Predigt ergriffen. Das Wort Gottes erschütterte sein Inneres. - Er kam bald wieder und immer häufiger in die Kirche — und endlich begann er an seinem schlechten Leben Ekel zu empfinden. — Durch persönlichen Verkehr mit dem Bischof Ambrosius lernte er das Christentum kennen, überzeugte sich schließlich von dessen Wahrheit, ließ sich taufen und wurde aus einem Sündensklaven ein Heiliger und der Stolz seiner Mutter. — Der junge Mann

war der nachmalige heilige Bischof und Kirchenlehrer Augustinus.

Dieses Beispiel zeigt uns, liebe Kinder, welch herrliche Früchte die Predigt des Wortes Gottes hervorzubringen vermag. Darum fordert uns auch die Kirche auf, der Predigt fleißig beizuwohnen, und der göttliche Heiland mahnt uns dazu in dem heutigen Evangeliumabschnitte.

Möchten die Worte der Exhorten, die auch eine Art Predigten sind, auf einen guten Acker, d. h. in empfängliche, gute Herzen fallen! — Leider vergesset ihr, Kinder, so schnell, was ihr hier höret. So ist es bei allen Menschen. Das gesprochene Wort entschwindet bald dem Gedächtnisse. — Ich kenne aber etwas, was sicherer und dauernder wirkt, als das gesprochene Wort; es ist das geschriebene, das gedruckte Wort; es sind Bücher. Was man liest, vergißt man nicht so bald und man kann es immer wieder lesen. Deshalb ist das Bücherlesen von großer Wichtigkeit und Bedeutung, freilich nur das Lesen guter Bücher. — Nicht selten kommt es aber vor, daß Schulkinder schlechte Bücher in die Hände bekommen, Bücher, deren Inhalt für sie von unermeßlichem Schaden ist. Um euch, Kinder, vor diesem furchtbaren Gifte zu warnen, will ich heute über das Lesen schlechter Bücher und dessen traurige Folgen sprechen.

Ich sage: **Das Lesen schlechter Bücher raubt uns**

I. **den kostbaren Schatz des heiligen Glaubens** und

II. **die Unschuld oder Sittlichkeit und die Zartheit des Gewissens.**

I. Das Lesen schlechter Bücher raubt uns das unschätzbare Kleinod des heiligen Glaubens.

Fragen wir zunächst, was unter „schlechten Büchern" zu verstehen ist. „Mir wird", — so schreibt ein erfahrener Jugenderzieher, — „angst und bange, wenn ich als alter Lehrer mit eigenen Augen sehen muß, mit welchen Bü-

chern schon die zehn- bis dreizehnjährigen Schulbuben Handel treiben. Ich visitiere die Schultaschen — und was finde ich da alles?! — Nun, Hoffmanns und Horns Erzählungen lasse ich mir wohl gefallen. Aber wenn gleich eine ganze Sammlung der dümmsten und unsaubersten Indianer-, Räuber- und Schauergeschichten vorgefunden wird, dann beginnt es mir kalt zu werden. Und wenn ich gar Lieferungen glaubens- und sittenloser Romane bei dreizehnjährigen Knaben erblicke, dann überkommt mich eine Art Fieber.“[1])

Aus dieser Klage des besorgten Lehrers erfahren wir, was unter „schlechten Büchern“ zu verstehen ist. Es sind Bücher, die entweder den heiligen Glauben und die Religion angreifen, — oder Bücher, die im Leser die Sittlichkeit untergraben, indem sie die Sünde loben und sie schön darstellen, — oder endlich Bücher, deren schauerlicher und abenteuerlicher Inhalt den Leser überaus aufregt. Also zunächst zählen zu den schlechten Büchern jene, die den heiligen Glauben angreifen.

Liebe Kinder! Ihr alle seid jetzt gläubig und liebet eure Religion als den größten Schatz und Gott als den höchsten Herrn. Wie sähe es aber mit eurem Glauben aus, wenn ihr einmal irrgläubige und glaubenslose Bücher zu lesen anfinget? Die Antwort darauf mag euch folgendes Beispiel geben: Am 29. Dezember 1843 wurde in St. Gallen in der Schweiz vor einer zahllosen Volksmenge der Verwandtenmörder Peter Waser hingerichtet. Vor der Hinrichtung bereitete ihn ein Priester zum Tode vor. Mit Tränen in den Augen bekannte er, daß er ein glaubensfeindliches und gotteslästerliches Buch („Das Leben Jesu“ von Strauß) gelesen habe, und dann sagte er unter Schluchzen: „Dieses Buch (Der Strauß) hat mich zu Grunde gerichtet. Ich habe früher gern gebetet und habe glücklich und zufrieden gelebt; das schlechte Buch aber, das mir in die Hände fiel, hat meinen Glauben ganz untergraben. Nach und nach wurde ich verleitet zu

[1]) Aus Keller, „Zeit- und Sittenbilder“.

glauben, die Religion sei nur ein Schreckmittel, mit dem man das gemeine Volk in Angst jagen wolle; die göttliche Gerechtigkeit, Himmel und Hölle, seien nur eine Erfindung der Geistlichen."[2]) - Nach diesem Bekenntnisse bestieg der Unglückliche die Richtstätte. — Ein trauriger Tod, nicht wahr? — Und verursacht hat ihn das Lesen eines glaubenslosen Buches.

Es ist leider so, daß die Menschen alles, was sie gedruckt sehen, glauben. Wenn ein Buch recht fesselnd und interessant geschrieben ist, so hält man seinen Inhalt für wahr, wenn es auch Gott und die Religion angreift. Man liest es anfangs aus Unterhaltung, dann aus Neugierde; bald beginnt man infolge dieser Lektüre an Glaubenswahrheiten zu zweifeln und schließlich verliert man den Glauben ganz. — Und was ist ein Mensch ohne Glauben? Wozu ist er fähig? — Da er an Gott nicht mehr glaubt, so fürchtet er sich auch nicht vor ihm; er ergibt sich dem schändlichsten Leben, und wenn er dessen endlich überdrüssig ist, so wird er zum Selbstmörder. — Und — Gott sei's geklagt! — solche Fälle kommen schon unter jungen Leuten vor. Am 20. Oktober 1885 stürzte sich zu Frankfurt ein siebzehnjähriges Mädchen in den Main, wurde aber gerettet. Am Ufer fand man einen Band eines glaubenslosen Romans, den die Lebensmüde vorher gelesen hatte. - - Ja, scheinbar kleine Ursachen haben so fürchterliche Wirkungen.

Gott bewahre euch, meine Kinder, vor einem ähnlichen Schicksal! - - Verhütet es, indem ihr kein Buch leset, das den Glauben angreift, es mag einen noch so schönen Titel oder Einband haben!

Zu den schlechten Büchern gehören auch

II. solche Bücher, die in uns die Unschuld oder die Sittlichkeit und die Zartheit des Gewissens ersticken

und dadurch unser Herz vergiften. Es sind dies Bücher, die unsaubere, unanständige Geschichten oder auch solche

---

[2]) Wetzel, „Leitsterne".

Bilder enthalten, — und Bücher, welche haarsträubende Abenteuer und Schauertaten erzählen, wie sie in den Indianer- und Räubergeschichten vorkommen. Durch erstere wird man sittenlos, durch letztere roh und herzlos. Schon das heimliche Weiterborgen dieser Bücher ist ein Beweis ihrer Verwerflichkeit und Schlechtigkeit.

Ein Kind, das sein Herz mit dem Lesen solcher Bücher befleckt, ist auf dem sichersten Wege, ganz zu verderben und schließlich zum Verbrecher zu werden. Beispiele bestätigen diese Wahrheit. Ich will eines anführen:

Vor zehn Jahren wurde in Wien ein neunzehnjähriger Jüngling (der Schuhmachergehilfe Matthias Prohaska) zu 18 Jahren schweren Kerkers verurteilt, weil er seine 62jährige Meisterin ermordet und dann ihre geringen Ersparnisse geraubt hat. — Bei der Gerichtsverhandlung fragte der Richter den Angeklagten: „Sind Sie nicht auch durch Bücherlesen auf Mordgedanken verfallen? — „Ja!" — war des Unglücklichen Antwort. — „Haben Sie Romane gelesen?" — „Ja." — Woher haben Sie diese gehabt?" — „Von Freunden ausgeborgt. Es waren Fünfkreuzerromane." — „Haben Sie sie gern gelesen?" — „Ja." — „Glauben Sie, daß es auch darauf zurückzuführen ist, daß Sie gegen Raub- und Mordgedanken abgehärtet worden sind?" — „Ja." — Das Geständnis dieses Mörders enthält das Verdammungsurteil über jene elenden Bücher, in denen die fluchwürdigsten Greuel als Heldentaten geschildert und die unsaubersten Sünden schön und angenehm dargestellt werden.

„Aber wie sollen wir erkennen," — so werdet ihr fragen, — „ob ein Buch gut oder schlecht ist?" — Ich antworte: Findet ihr darin Spötteleien über Religion und über den Glauben oder unsaubere Erzählungen, die in euch sündhafte Gedanken und schamlose Begierden hervorrufen, so sind diese Bücher für euch Gift. — Zweifelt ihr aber, ob ein Buch schlecht ist, so fraget erfahrene, edle

Menschen, die es mit euch gut meinen! — Und wer sind diese? Vor allen anderen eure Eltern, liebe Kinder. Weil aber die Eltern gewöhnlich zu wenig Zeit haben, um die Bücher, die ihr lesen wollet, zu prüfen, so muß ich euch andere Freunde nennen, die ihr jederzeit um Rat fragen dürft, wenn es sich um das Lesen eines Buches handelt. Es sind dies euer Katechet und die Lehrer, denen euer Wohl sehr am Herzen liegt. Bekommt ihr ein Buch in die Hand, das nicht aus der Schulbibliothek ist, so fraget den Herrn Katecheten oder den Herrn Klassenlehrer, ob ihr es lesen dürfet. Wisset ihr aber, daß ein Mitschüler verbotene, schlechte Bücher besitzt oder solche ausleiht, so ist es eure Pflicht, ihn in der Schule anzuzeigen; sonst wird er mit dem Gifte dieses Buches, das er bereits eingesogen hat, auch andere anstecken. —

Auch später, wenn ihr aus der Schule ausgetreten seid, wendet euch in Bezug auf Bücherlesen an eure gewesenen Religionslehrer oder an einen Priester und ihr werdet dadurch euch und den Eltern Tage des Schmerzes und blutigen Kummers ersparen. Als Richtschnur für die Zukunft merket euch bezüglich des Bücherlesens die schönen Worte, die ein gelehrter Mann (Friedr. Leop. Graf zu Stolberg) seinem Sohn (Ernst) schrieb: „Hüte dich vor dem Lesen der Romane, wodurch die Zeit und die Religion geraubt und die Unschuld langsam gestohlen wird! Geschichte aller Zeiten, Lebensbeschreibungen und gute Werke der Naturgeschichte empfehle ich dir vorzüglich.“ — Ja, solche Bücher leset, meine Kinder! Denn aus ihnen könnet ihr Gutes lernen. Ich empfehle euch außerdem noch die Heiligenlegende, d. h. die Beschreibungen des Lebens der Heiligen. Solches Lesen wird euch nicht verderben, sondern im Gegenteil euch an Geist und Herz veredeln, — euch zum Besten, Eltern und Lehrern zur Freude und Gott dem Herrn zur Ehre. Amen.

Exhorte am Sonntag Quinquagesimä.

Bei Gott ist kein Mensch ohne Ansehen.

Liebe Kinder!

In einem Walde liegt ein Schwerverwundeter. Von Räubern überfallen, war er halb tot liegen gelassen worden. — Da geht ein jüdischer Priester des Weges, sieht den Armen, schaut ihn an und geht weiter. Das Stöhnen hilft dem Bedauernswerten nichts; denn „was geht mich," so denkt der Priester, „dieser gewöhnliche, fremde Mensch an?" — Wenige Augenblicke vergehen und es geht ein Levite, d. i. ein Tempeldiener, vorüber; auch er benimmt sich so hochmütig und lieblos wie vorhin der Priester. — Der Verwundete gibt nun jede Hoffnung auf und denkt an sein nahes Ende. Auf einmal fühlt er sich von zwei Händen erfaßt. Er erhebt den Blick zu seinem Retter, hört dessen teilnahmsvolle Worte und erkennt an seiner Sprache, daß es ein Samariter ist. Dieser untersucht die Wunden, reinigt und verbindet sie, hebt dann den Armen auf sein Lasttier, führt ihn in eine Herberge und sorgt dort für Unterkunft und Pflege. — - So edel und hochherzig benahm sich der Samariter gegen den Verunglückten, obwohl dieser, weil er ein Jude war, den Samaritern als Feind und als verachtungswürdig galt.

Wer ist wohl, meine Kinder, unter dem herzensguten Samariter zu verstehen, der nicht auf die Person des Bedrängten sieht, sondern ihm zu helfen bereit ist, einerlei, ob dieser arm oder reich, angesehen oder ver-

achtet, derselben Religion und Abstammung oder einer anderen angehört? Wer ist es? — Es ist derselbe, der uns dieses rührende Gleichnis erzählt hat, nämlich Jesus Christus. Er ist der barmherzige Samariter. Zum Beweise meiner Behauptung berufe ich mich auf den heutigen Evangeliumabschnitt. Da offenbart Jesus seine Samariterliebe auf das herrlichste, und zwar durch sein Vorgehen gegen den Bettler von Jericho. — Dieser Arme fühlt sich von allen verlassen und verachtet. Niemand würdigt ihn eines Blickes; alles geht teilnahmslos an ihm vorüber; er wird von der Volksmenge gewaltsam zur Seite geschoben; und als er sich erlaubt, den gottgesandten Wundertäter anzurufen, wird er allseits gescholten. Alles ist über ihn empört, alles zieht gegen ihn los. Nur der Gottessohn läßt sich zu ihm herab und schämt sich seiner nicht. Gerade ihn, den Bettler, den alle verächtlich ansehen und als lästiges Hindernis betrachten, spricht er an und erweist ihm Hilfe und Gnade.

Dieses Vorgehen Jesu gegen den Straßenbettler von Jericho lehrt uns, daß Gott der Herr nicht darauf schaut, welche Stellung ein Mensch auf Erden bekleidet und welches Ansehen er bei den Mitmenschen genießt; bei ihm gilt vielmehr jeder, auch der letzte und ärmste, etwas. Diese Wahrheit will ich zum Gegenstand der heutigen Ansprache wählen, indem ich sage:

I. **Bei Gott gilt nicht das äußere Ansehen des Menschen** und
II. **bei ihm ist kein Mensch ohne Ansehen.**

I. Bei Gott gilt nicht das äußere Ansehen des Menschen.

Die Menschen, liebe Kinder, schätzen ihren Nächsten nach dem Äußern, weil ihnen sonst nichts an ihm in die Augen fällt. Bei dem einen bewundern sie die Anmut des Antlitzes oder seine schöne Gestalt, bei dem zweiten die Größe und Stärke des Körpers, bei dem dritten die Kostbarkeit und den Reichtum seiner Gewänder, bei dem vierten beachten sie die Würde und

Stellung, die er bekleidet, — und darnach schätzen sie jeden ab. Besitzt jemand weder den einen noch den anderen der aufgezählten Scheinvorzüge, so wird er unter das gewöhnliche Volk gerechnet, das keine Beachtung verdient. Man geht an ihm vorüber, ohne ihn anzuschauen, oder man geht ihm aus dem Wege, weil man sich seiner schämt.

So machen's die Menschen. — Aber „Gott ist nicht wie ein Mensch" (4. Mos. 23, 19.), sagt die Heilige Schrift. Bei ihm gilt nur das, was gut und edel, was sittlich und heilig ist. Gott sieht nicht auf die Körpergestalt; er achtet nicht darauf, ob jemandes Auge klar oder blind ist, wohl aber, ob sein Geistesauge, seine Seele, rein oder befleckt ist. — Gott achtet nicht darauf, ob jemand am Leibe gesund oder krank ist; er blickt vielmehr auf den Seelenzustand und hat Mißfallen an der Krankheit der Seele, an der Sünde. — Gott achtet nicht darauf, ob ein Mensch ein Bettler und in Lumpen gekleidet ist und unter einem dürftigen Strohdache wohnt, oder ob er als Millionär in Purpur und Seide einherschreitet und reichgeschmückte Paläste sein eigen nennt. Vor Gott dem Herrn ist der eine dasselbe wie der andere; und sind sie beide schlecht und verdorben, so trifft sie auch beide die gerechte Strafe; denn durch den Glanz und Prunk des Reichen wird Gott nicht geblendet. — Der liebe Gott achtet nicht darauf, ob einer besonders talentiert ist und viele Kenntnisse besitzt — und ein anderer in seiner Geistesarmut kaum das Vaterunser erlernt hat. Ja, letzterer gilt noch mehr vor Gott, wenn er das Vaterunser mit ruhigerem Gewissen beten kann als der Weise und Gelehrte. — Gott achtet nicht darauf, welchen Rang und welche Stellung ein Mensch in der Welt einnimmt. Bei ihm gibt es keine Rangordnung. Der eine wie andere, der höchste Fürst wie der letzte Handwerker erhalten gleichen Segen und gleichen Gotteslohn, wenn sie ihren Posten mit Treue und Gewissenhaftigkeit versehen. Bei Gott gilt eben das äußere Ansehen des Menschen nicht.

Denken wir an Luzifer, den höchsten unter den gefallenen Engeln! Berücksichtigte etwa der Schöpfer dessen hohe Stellung, als ihm dieser den Gehorsam verweigerte? — Nein! Schonungslos wurde er verdammt; denn bei Gott ist kein Ansehen der Person. — Oder denken wir an Moses, den frommen Führer des Judenvolkes! Volle vierzig Jahre stand er an der Spitze des auserwählten Volkes. Durch die ganze Zeit bewies er sich gottergeben und gottesfürchtig. Nur ein einziges Mal setzte er in Gottes Güte Mißtrauen und glaubte, der Herr werde dem widerspenstigen Volke aus dem Felsen kein Wasser hervorsprudeln lassen. Und dieser einzige Fehler blieb nicht unbestraft: Moses durfte das Gelobte Land nicht betreten. So entschied Gottes Gerechtigkeit, die ein Ansehen der Person nicht kennt. — Oder denken wir an Babylons gewaltigen Herrscher Nabuchodonosor! Die ganze Welt zitterte vor ihm. Nur Gott der Herr achtete nicht auf seine Macht. Und weil sich Nabuchodonosor in frechem Übermute göttliche Verehrung erweisen ließ, so wurde er von Gott mit Wahnsinn gestraft und als Wahnsinniger mußte er durch volle sieben Jahre mit wilden Tieren grasen. — Ja, bei Gott dem Herrn gilt kein Ansehen der Person. Darum suchte er auch nicht unter den Reichen und Angesehenen einen König für sein Volk, sondern erhob den schlichten Hirtenknaben David, der bei seinen Lämmchen aufgewachsen war, auf den jüdischen Thron. — Darum bestimmte er auch zur Mutter für seinen geliebten Sohn nicht etwa die Tochter eines erhabenen Fürsten, sondern eine unbekannte, arme Jungfrau, die makellose Maria von Nazareth. Denn bei Gott gilt nicht das äußere Ansehen des Menschen.

Diesen wichtigen Satz sollen sich diejenigen von euch, liebe Kinder, merken, die einer wohlhabenderen oder höheren Familie entstammen als ihre Mitschüler; ebenso diejenigen, die sich schöner und geschickter zu sein dünken als andere. — Bildet euch, meine Kinder, auf diese Äußer-

lichkeiten nichts ein! Trachtet vielmehr nach innerer Schönheit und nach Freundschaft mit Gott! Nur in diesem Fall seid ihr Kinder Gottes und gehöret zu seiner himmlischen Familie, in deren Kreise euch die höchste Würde und die nie endende Achtung des Allerhöchsten erwartet.

Im Anfang der Exhorte habe ich auf das herablassende, liebevolle Wesen Jesu gegen den armen Bettler von Jericho hingewiesen und daraus geschlossen, daß Gott der Herr niemanden unbeachtet läßt, daß vielmehr jeder, auch der von den Menschen Unbeachtete, seiner Liebe versichert sein kann. Denn sowie bei Gott das äußere Ansehen des Menschen nicht gilt, ebenso ist

II. bei Gott kein Mensch ohne Ansehen.

Davon wollen wir uns im folgenden überzeugen.

Eines Tages kam der göttliche Erlöser zum Schafteiche Bethsaida bei Jerusalem. Dort sah er einen Kranken, der schon seit 38 Jahren lahm war. Wiederholt hatte der Arme die Vorübergehenden angefleht, sie möchten ihm, wenn das Wasser in Bewegung geriet, beim Niedersteigen in die heilende Flut behilflich sein; aber seine Bitten waren stets unbeachtet geblieben. — Doch jetzt naht für ihn die Stunde der Hilfe. Denn Jesus Christus nähert sich ihm, der liebreiche Gottessohn, bei dem keine Person ohne Ansehen ist. Er bleibt voll Teilnahme bei dem Krüppel stehen und heilt ihn durch sein allmächtiges Wort. — —.— Ein anderesmal ruht Jesus bei Sichem am Jakobsbrunnen und spricht mit einer Samariterin. Sie wundert sich darüber, weil die Samariter den Juden verhaßt waren; und als sie erkennt, daß der Fremdling der verheißene Messias ist, wundert sie sich noch mehr, weil der Heiligste mit einer Sünderin so liebevoll redet. — Wir brauchen uns aber darüber nicht zu wundern, denn wir wissen, daß Gott der Herr auch um den Sünder und gerade um ihn am meisten besorgt ist. Bei Gott ist ja kein Mensch ohne Ansehen, sondern jeder der

Beachtung und Teilnahme würdig. — — Bei Jericho sitzt ein Mann auf einem Feigenbaum, voll Sehnsucht, Jesum, der vorbeigehen soll, zu sehen. Es ist Zachäus, der Zolleinnehmer. Die herbeiströmenden Volksscharen würden ihn hindern, den Gottessohn zu sehen, weil er klein ist; darum war er auf den Baum gestiegen. Das Volk kümmert sich nicht um Zachäus; und wer zufällig auf den Baum blickt, der verlacht den Mann und überschüttet ihn mit Hohn und Spott. „Eine rechte Frucht!" so heißt es; denn die Zolleinnehmer waren bei den Juden sehr verhaßt und zählten wegen ihrer bekannten Ungerechtigkeit zu der verachtungswürdigsten Menschenklasse. — Da naht Christus der Herr. Er bleibt stehen und ruft: „Zachäus, steige eilends herab! Denn heute muß ich in deinem Hause bleiben." (Luk. 19, 5.) Alles staunt und wundert sich; und die Pharisäer rufen einander boshaft zu: „Wie? Bei einem Sünder kehrt er ein?" (Luk. 19, 7.) Aber der Herr beachtet es nicht; denn bei ihm ist keine Person ohne Ansehen. — Selbst das kleine Volk der Kinder findet Jesus der Beachtung wert und ist um sie noch mehr besorgt als um die Erwachsenen. Oder wem ist unbekannt jenes zarte Vaterwort, das sein himmlischer Mund sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht! Denn für solche ist das Himmelreich"? (Matth. 19, 14.)

Ach, wie gut ist doch Gott der Herr! Das zarte Kind und der ergraute Greis, der Kräftige und der Krüppel, der Jude und der Heide, der Gelehrte und der Einfältige, der Bekannte und der Fremdling, der Geachtete und der Verachtete, der Fromme und der Sünder, alle, alle haben Zutritt zu Jesus. Die weinende Witwe von Naim findet bei ihm Trost und erhält ihren toten Sohn lebend wieder. — Das Schwesternpaar Maria und Martha, das den Verlust des Bruders Lazarus beweint, findet beim guten Jesus Beachtung und Mitleid; er erweckt nämlich den schon seit vier Tagen im Grabe Ruhenden vom Tode. — Das arme, sonst unbeachtete

Brautpaar in Kana in Galiläa wird des Besuches Jesu gewürdigt und durch das erste Wunder ausgezeichnet. — Selbst der von der Mitwelt verurteilte und verachtete Verbrecher zur Rechten des gekreuzigten Heilands findet bei diesem Beachtung. Er wird von ihm nicht verurteilt, nicht verdammt, sondern begnadigt. „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!" (Luk. 23, 43), so ruft ihm sterbend der Gottessohn zu.

Ist's also nicht wahr, was ich in der Einleitung gesagt habe, daß nämlich bei Gott kein Mensch ohne Ansehen ist? — Mag jemand noch so gering sein, mag er noch so verachtet, gemieden oder gehaßt sein, mag er den niedrigsten Beruf ausüben und in der ärmsten Hütte wohnen, — von Gott dem Herrn wird er nicht übersehen oder vergessen.

Eine wahrhaft beseligende Wahrheit, trostreich für alle, namentlich für die Armen! Diese werden gewöhnlich von den Mitmenschen geringgeschätzt und oft mit stolzer Verachtung behandelt. Das tut allerdings weh. Aber deshalb braucht sich der Arme nicht unglücklich zu fühlen. Denn es bleibt ihm der große Trost, daß er geschätzt, geachtet und geliebt wird von dem Allerhöchsten, von Gott dem Herrn, von Jesus Christus. Bei diesem ist ja keine Person ohne Ansehen; bei ihm gilt aber auch kein äußeres Ansehen, sondern nur innere Tugend und Heiligkeit. — Seien und bleiben wir daher, m. l. K., tugendhaft und heilig! Dann dürfen wir jederzeit auf Gottes Hilfe und Schutz und einmal auf seine ewige Achtung im Himmel hoffen! Amen.

Erhorte am 1. Fastensonntag.

Die Lüge, ihre Häßlichkeit und ihre Folgen.

Meine lieben Kinder!

„Dies alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest." (Matth. 4, 9.) Mit dieser offenen Lüge tritt der Teufel an Jesus Christus heran. Mit dieser Lüge, sage ich: denn würde, was unmöglich ist, der göttliche Heiland den Teufel wirklich angebetet haben, so hätte ihm dieser die Reiche der Welt doch nicht geben können — aus dem einfachen Grunde, weil sie ihm nicht gehörten. Sein Versprechen war also Lug und Trug.

Die Frechheit, mit der sich der Lügenfürst an unseren Erlöser heranwagt, muß jedem rechtlichen Menschen einen Ekel vor der Lüge einflößen. — Und wie sieht es mit der Lüge bei euch, Kinder, aus? — Ach, Gott sei's geklagt! Die Lüge hat sich in unseren Zeiten in Stadt und Land, in Residenz und Dorf sozusagen eingebürgert; und was das beklagenswerteste ist: sogar bei den Kindern ist die Lüge vielfach schon zur Gewohnheit geworden. — Darum gehört es gewiß zu den Pflichten eines Religionslehrers, der das Evangelium der Wahrheit zu lehren hat, daß er der Lüge mit allem Ernst und aller Unerschrockenheit entgegentrete und ihr Reich, soweit es in seinen Kräften liegt, zerstöre. Dies will ich jetzt versuchen, indem ich euch

I. **die Häßlichkeit der Lüge** und
II. **ihre Folgen** schildere.

I. Die Häßlichkeit der Lüge.

In dem ehemaligen Königreiche Neapel lebte vor etwa 300 Jahren ein Advokat, namens Andreas Avellinus. Von Gottesfurcht und Gerechtigkeitsliebe erfüllt, war er stets bemüht, die Wahrheit und das Recht zu verteidigen. Aber bei all seiner Redlichkeit entschlüpfte ihm einmal bei einer gerichtlichen Verhandlung eine Unwahrheit. — Als er nach Beendigung des Prozesses heimgekehrt war, fühlte er eine innere Unzufriedenheit, die er nicht zu beseitigen vermochte. Endlich schlug er, um die frühere Seelenruhe wiederzugewinnen, die Heilige Schrift auf und begann darin zu lesen; und wie zufällig traf er auf die Worte: „Der Mund, der lügt, tötet die Seele" (Weish. 1, 11). — Von Reue über seine lügenhafte Äußerung ergriffen, wollte Andreas nicht länger dem Advokatenstande angehören; er entsagte ihm und widmete sich ganz dem Dienste Gottes.

Liebe Kinder! „Der Mund, der lügt, tötet die Seele." Diese Worte haben aus Andreas Avellinus einen Heiligen gemacht, indem sie ihm die ganze Häßlichkeit und Erbärmlichkeit der Lüge vor Augen stellten. — Auch ihr, Kinder, müsset Abscheu vor der Lüge empfinden, wenn ihr dieses Wort der Heiligen Schrift erwäget. Was bedeutet es? — Der Weise des Alten Bundes wollte damit sagen: Der Lügner tötet seine Seele vor Gott; denn

a) **die Lüge widert Gott den Herrn an,**

und zwar so sehr, daß er mit dem Lügner keine Gemeinschaft haben will und haben kann. „Lügenhafte Lippen sind" ja „dem Herrn ein Greuel" oder ein Ekel, so heißt es im Buche der Sprichwörter. (Spr. 12, 22.)

Manches von euch, liebe Kinder, wird bei diesen Worten fragen: Warum erscheint die Lüge dem lieben Gott so furchtbar häßlich? — Die Antwort ist sehr einfach: Gott der Herr kann die Lüge nicht leiden,

weil sie vom Teufel stammt.

Der göttliche Heiland nennt den Satan den „Vater", d. h. den Urheber „der Lüge", und dies mit vollem Rechte. Oder war nicht er es, der schon seine Mitengel anlog, daß sie Gott ähnlich sein würden und ihm nicht zu gehorchen brauchten? War nicht er es, der das erste Menschenpaar in der schändlichsten Weise anlog, als er sprach: „Ihr werdet nicht sterben, wenn ihr von der verbotenen Frucht esset; im Gegenteil: ihr werdet Gott gleich sein"? — Ja er, der geschworene Feind Gottes, erdreistet sich sogar, wie der heutige Evangeliumabschnitt berichtet, die göttliche Wahrheit selbst, den allwissenden Sohn Gottes, Jesum Christum, anzulügen. — Wer lügt, der ahmt den ersten Lügner, den Teufel, nach und tut gleichsam einen Schritt von Gott weg und dafür einen Schritt dem Satan und der Hölle zu. Deshalb erscheint jeder Lügner in den Augen Gottes häßlich, abscheulich, ekelhaft.

Aber nicht bloß ein Gegenstand des göttlichen Abscheus ist die Lüge; auch

b) **von den Menschen wird der Lügner gemieden und verachtet.**

Das geschah bei allen Völkern zu allen Zeiten, nicht nur bei Christen, sondern schon bei den Heiden. Einige Beispiele sollen dies bestätigen.

Von der griechischen Insel Chios kam ein greiser Mann in die Stadt Lakedämon, um dort eine Rede zu halten. Er fürchtete, daß seine Zuhörer aus seinen weißen Haaren auf sein hohes Alter schließen könnten, und deshalb ließ er sie färben. Die List wurde jedoch erkannt. Kaum war seine Rede beendet, so erhob sich ein unerschrockener Mann, Archidamnos mit Namen, und sprach: „Wie können wir diesem Menschen glauben? Was kann er Gutes sagen, wenn er die Lüge nicht nur im Herzen, sondern sogar auf dem Haupte trägt?" — Als so verabscheuungswürdig galt die Lüge im alten Heidentum. — Ein anderes Beispiel: „Bei den Persern," — so berichtet der Geschichtsschreiber Herodot, — „wur-

den zwei Dinge als die schändlichsten gebrandmarkt; das erste ist die Lüge und das zweite das Verschuldetsein, und dieses vorzüglich aus dem Grunde, weil derjenige, der verschuldet ist, sich oft genötigt sieht zu lügen." Man kann also sagen: Bei den Persern wurden zwei Dinge als die schändlichsten gebrandmarkt: Die Lüge und wieder die Lüge. — — Noch zwei Tatsachen will ich anführen, aus denen erhellt, wie schändlich die Lüge schon in den Augen der Heiden war. Auf der Insel Tenedos stand, wenn Gericht gehalten wurde, ein Mann mit einem Beile in der Hand; seine Aufgabe war es, jeden, der eines falschen Zeugnisses oder einer falschen Anklage oder irgend einer Lüge überführt wurde, zu enthaupten. (Daher das bekannte Wort: Das Beil von Tenedos.) Und bei den heidnischen Römern herrschte die Sitte, den Lügnern auf die Stirn mit einem glühenden Eisen ein Schandzeichen einzubrennen.

Meine lieben Kinder! Wollet ihr, — so frage ich jetzt, — noch tiefer stehen als die Heiden, die nur nach dem Naturgesetze handelten und dennoch an der Lüge einen solchen Ekel empfanden? — O gewiß wollet ihr der Lüge entsagen und nicht den Heiden nachstehen, da ihr doch die zehn Gebote Gottes kennet und wiederholt betet: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben", d. h. keine falsche Aussage, keine Lüge tun. Gewiß wollet ihr Kinder Gottes und nicht Kinder des Teufels sein. Beim Eintritte in die katholische Kirche, bei der heiligen Taufe, habt ihr durch den Mund der Taufpaten dem Lügengeiste mit feierlichem Schwur entsagt. Wie könntet ihr nun euren christlichen Namen mit jenem Laster beflecken, das gerade den Teufel zum Vater hat? — Nein, liebe Kinder, nein! Leget diese schändliche Gewohnheit, die jeden Christen entwürdigt, ab! Die Lüge ist ja, wie die Heilige Schrift sagt, „ein arger Schandfleck an dem Menschen". (Eccli. 20, 26.) Deshalb ist auch ihr Lohn

II. Schande und Strafe.

Von diesen Folgen der Lüge will ich nun sprechen.

1. Zuerst **verliert der Lügner**, wie ich schon erwähnt habe, **die Ehre oder die Achtung bei den Mitmenschen**. Er mag noch so hoch gestellt sein, er mag in den kostbarsten Kleidern einhergehen und auf seinem Haupte sogar eine Krone tragen, so wird er dennoch von allen rechtschaffenen Menschen verachtet. Die Verachtung, die dem Lügner gebührt, spricht schon der große heidnische Weltweise Aristoteles in dem Satze aus: „Menschen, die nicht offen und aufrichtig, sondern bereit sind zu lügen, soll man wie giftige Nattern meiden." — Ja, selbst in den Augen nicht guter Menschen gilt der Lügner für ehrlos.

Und daß einem Lügner niemand traut, brauche ich nicht erst zu sagen. Wer kennt nicht den Spruch: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht"? Wie traurig aber, wenn dem Kinde Vater und Mutter oder Lehrer nicht mehr glauben können!

2. Den Lügner trifft aber nicht nur Schande; er erfährt auch einen Schaden, eine **Strafe**, und zwar oft schon hier auf Erden, sicher aber nach dem Tode.

Zur Zeit des jüdischen Königtums lebte in Samaria der große Wundertäter und Prophet Elisäus. — Es war gerade am Abend jenes Tages, an dem Elisäus den syrischen Heeresfürsten Naaman vom Aussatze geheilt und die reichen Geschenke, durch die sich dieser erkenntlich zeigen wollte, abgelehnt hatte. Der Prophet saß in seiner bescheidenen Wohnung und betete. Da trat sein Diener Giezi ein. „Wo warst du, mein Sohn"? fragte ihn der Herr. Der Diener erwiderte: „Dein Knecht ist nirgends hingegangen." — Diese Antwort war eine große Lüge. Denn Giezi war dem geheilten Fürsten nachgeeilt und hatte von ihm im Namen seines Herrn eine große Summe Geldes und kostbare Kleider verlangt. Elisäus, vom Hl. Geiste erleuchtet, wußte von der schändlichen Tat Giezis; und empört über dessen Lügenhaftigkeit, sprach er nun zu ihm: „Sieh! Jetzt hast du Silber... und Kleider... und

kannst dir Ölgärten und Weinberge und Schafe und Rinder und Mägde und Knechte kaufen; aber auch der Aussatz Naamans wird von dir nicht weichen... bis in Ewigkeit." (4. Kön. 5, 26. 27.) — In diesem Augenblick war Giezis Leib ganz mit Aussatz bedeckt und die schmerzvolle, ekelerregende und ansteckende Krankheit verließ ihn nicht mehr. Das war die furchtbare Strafe für seine Lüge.

Wie muß Gott erst denjenigen strafen, der mit der Lüge behaftet vor seinen Richterstuhl tritt! Denken wir an Ananias und Saphira, die mit dem plötzlichen Tode bestraft wurden, weil sie den Apostel Petrus und in ihm den Heiligen Geist angelogen haben, — und wir wissen, wie sehr Gott die Lüge verabscheut und straft.

Wer schaudert nicht vor einer solchen Strafe zurück? Wollen wir ihr entgehen, so müssen wir uns, meine Kinder, recht oft den Spruch vorhalten: „Mit der Lüge kommt man niemals weit; drum halt' es mit der Redlichkeit!"

Ja, immer wahr und aufrichtig sprechen, — das, liebe Kinder, machet euch zum Lebensgrundsatz! Wenn euch auch die Lüge scheinbaren Nutzen versprechen sollte, so irret dennoch von der Wahrheit niemals ab! Denn die Lüge ist und bleibt ein Werk des Teufels, sie ist und bleibt eine schändliche, verabscheuungswürdige Sünde — und der Lügner ist und bleibt ein Sklave des Satans.

Um in euch, liebe Kinder, die Liebe zur Wahrheit zu entzünden, will ich zum Schlusse eine Geschichte erzählen, die sich in dem schönen österreichischen Kronlande Tirol im Anfang des abgelaufenen Jahrhunderts abgespielt hat. — Der Tiroler Peter Mayr, der mit dem bekannten Helden Andreas Hofer für die Unabhängigkeit seines teuren Vaterlandes gekämpft hatte, wurde im Jahre 1809 von den Franzosen gefangengenommen und zum Tode verurteilt, weil er gegen das strenge Verbot der Franzosen Waffen trug. — Der französische Kommandant

fand an dem Gefangenen Gefallen und wollte ihn retten. Deshalb verwarf er das schon gefällte Urteil, ordnete eine neue Untersuchung an und gab dem vaterlandstreuen Tiroler den Rat: „Sage, du habest die französische Verordnung nicht gelesen, und du wirst freigesprochen werden.“ — Darauf erklärte Peter Mayr ruhig, aber entschieden: „Ich bin ein katholischer Christ und lüge nicht. Nie werde ich mit einer Lüge mein Leben erkaufen. Ich habe das Papier gelesen, aber nichts darauf gegeben und mich weiter gewehrt. Das ist die Wahrheit und dabei bleib' ich.“ — Und nun wurde er aufs neue verurteilt und am 1. März 1810 erschossen.

Das heißt Wahrheit sprechen und christlich handeln. Dieser Held hat durch seine Liebe zur Wahrheit das irdische Leben verloren, dafür aber das Wohlgefallen Gottes gefunden; und auf Erden wird sein Name immer mit Hochschätzung genannt werden. — Auch ihr, liebe Kinder, sollet wahrheitsliebende Menschen und dadurch Freunde Gottes sein. So gewöhnet euch denn jede Lüge ab, damit ihr verdienet, Kinder des wahrhaften Gottes genannt zu werden! Amen.

Exhorte am 2. Fastensonntag.

Taborstunden für die christliche Jugend.

Meine lieben Kinder!

Wie selig mögen die Lieblingsjünger Jesu gewesen sein, als sie ihren Herrn und Meister auf dem Berge Tabor in göttlicher Verklärung erblickten! Es waren für sie Augenblicke himmlischer Tröstung, — Momente, die nie aus ihrem Gedächtnisse schwanden und bei deren Erinnerung ihre Liebesglut für Jesus Christus immer wieder aufs neue angefacht und genährt wurde.

Solche Taborfreuden könnt auch ihr, liebe Kinder, genießen. Jedes von euch kann sich christliche Verklärungsstunden verschaffen, in denen es mit dem Apostel ausrufen darf: „Herr, hier ist gut sein!" (Matth. 17, 4.) — Was ich darunter meine, will ich euch jetzt auseinandersetzen. Ich werde euch unter Hinweis auf den verklärten Heiland zeigen,

wo die christliche Jugend ihre schönsten Taborstunden feiern kann.

Es kann dies geschehen

I. **in Gottes freier Natur,**
II. **im Verkehr mit wahren Freunden** und
III. **im Gebete.**

I. Am Abend eines mühevollen Tages schreitet Jesus Christus dem Berge Tabor zu, um dort in Gottes freier Natur zu beten. Ich hebe die Worte: „In Gottes freier Natur" hervor; denn

die Natur ist der erste Tabor für uns.

Sie ist der erste Ort, an dem ihr, liebe Kinder, wahre Verklärungsstunden finden könnet. Dort habet ihr so recht Gelegenheit, mit Gott zu verkehren und seine Vollkommenheiten kennen zu lernen und zu bewundern.

a) Um euch davon zu überzeugen, lade ich euch an einem schönen Frühlings- oder Sommernachmittag zu einem Spaziergang ins Freie ein. Da sehet ihr, wie auf Feld und Flur alles in schönes Grün gekleidet und der Boden mit einem farbenreichen Blumenteppich und mit erfrischenden Pflanzen und Bäumen geschmückt ist. Euer Auge erfreut sich an den Gräsern der Wiese und an dem saftigen Laub und dem Blütenreichtum der Obstbäume, an dem herzigen Maiglöckchen und der schlanken Lilie, an dem kleinen Gänseblümchen und dem bescheidenen Veilchen, an der zierlichen Kornblume und der glühenden Rose — und ihr rufet unwillkürlich aus: „Ach, wie schön ist es draußen in Gottes Natur!" — Tretet dann, m. K., in den Wald und beobachtet das muntere Wild, das hier Aufenthalt und Schutz findet: den flinken Hasen und das trauliche Reh, das neckische Eichhörnchen und das pfeilschnelle Wiesel; - oder horchet auf die herrlichen Weisen der gefiederten Sänger, die auf den Ästen und Zweigen der Bäume ihr wundervolles Konzert anstimmen; — oder beobachtet die Farbenpracht der schillernden Schmetterlinge und den wunderbaren Körperbau der fleißigen Biene oder der unermüdlichen Ameise! Entringt sich da nicht wieder eurem Herzen der Ausruf: „Ach, wie schön ist es in Gottes freier Natur!"? — Und ich füge hinzu: **Wie schön**, wie unbegreiflich schön **muß erst der Schöpfer sein**, welcher der Erde eine solche Pracht verliehen hat!

b) Jetzt will ich, l. K., ein zweites Bild aus der Natur malen.

Es ist Erntefest. Groß und klein, jung und alt, alles eilt aufs Feld hinaus, um fleißig zu arbeiten. Dort wird den ganzen Tag gerecht und gebunden; die Garben werden aufgeladen und hochgetürmte Wagen bringen den

Segen der Felder in die Scheuern. Jubel und Freude herrscht von früh morgens bis spät abends unter den fleißigen Arbeitern, die den reichen Segen Gottes nicht genug besingen können. — Welch schönes Fest in Gottes freier Natur! Dank entströmt jedem Herzen und alles preist den guten Gott, unseren Vater im Himmel, von dem wir alles haben, jede Gabe und allen Segen. — So zwingt uns die Betrachtung der Natur zu dem zweiten Ausruf: **O wie gut ist unser Herr und Gott**, der für uns so väterlich und so liebevoll besorgt und bekümmert ist und uns jahraus, jahrein mit seinen Gaben bereichert!

c) Noch ein drittesmal lade ich euch, l. K., ein, mit mir eine Betrachtung in der Natur anzustellen.

Es ist ein schöner Sommerabend. Vater, Mutter und Kinder sitzen nach des Tages Mühen vor dem Hause und atmen die erfrischende Abendluft ein. Ihr erhebet das Auge zum Himmelsgewölbe, das aus dem reinsten und lieblichsten Blau über euch ausgespannt zu sein scheint, und saget voll Entzücken zu den Eltern: „Ach, wie schön ist heute der Himmel! Ein Heer von leuchtenden Sternen scheint in das Firmament eingestickt zu sein!" — Auf diesen Ausruf ergreift der Vater das Wort und erzählt euch, daß diese Millionen und Myriaden von Sternen viele tausendmal größer sind als die ganze Erde, — daß sich viele von ihnen mit außergewöhnlicher Geschwindigkeit bewegen und dennoch nicht zusammenstoßen, weil der liebe Gott sie auf ihren Wanderungen leitet. Der Vater erzählt weiter, daß die Bewegungen dieser Sterne mit der größten Regelmäßigkeit erfolgen, so daß man ganz genau Jahr und Tag bestimmen kann, wann sie wieder dort erscheinen werden, wo sie heute sind. „Ja, Kinder," — so schließt der Vater, — „die bewunderungswürdige Ordnung und Genauigkeit, mit der sich die ungeheuren Himmelskörper bewegen, übertrifft die kunstvollste Uhr. **Wie groß und unsagbar weise muß** der ewige Baumeister dieses Himmels, der Schöpfer der Welt, **der l. Gott sein!**" Mit Recht ruft der Psal-

mist: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände!" (Ps. 18, 2. 3.)

Wir haben uns jetzt, m. K., überzeugt, welche Freuden und Genüsse uns Gottes freie Natur bietet. Diese Freuden bilden für uns einen geistigen Tabor; denn durch Betrachtung der Schönheiten und Wunder der Natur lernen wir Gott den Heiligschönen, den Allgütigen und Allweisen kennen und sind dadurch im Herzen mit ihm vereinigt und gleichsam verklärt.

So lehrt uns der in der Natur des Berges Tabor verklärte Heiland, wie wir die Natur lieben und in ihr Stunden geistiger Verklärung genießen können.

II. Ich will euch aber, liebe Kinder, noch auf eine zweite Taborfreude aufmerksam machen. Auch sie lehrt uns Jesus Christus, da er auf den Verklärungsberg schreitet. Schauen wir, mit wem der göttliche Heiland den Tabor besteigt. — Er tut dies mit seinen drei liebsten Freunden und Schülern, mit Petrus, Jakobus und Johannes. — Daraus sollen wir lernen, daß wir wahre Tabor- oder Weihestunden in der Gesellschaft guter, unverdorbener Freunde finden können.

Der zweite Tabor für uns und besonders für die christliche Jugend ist also der Umgang mit wahren Freunden.

Ich sage: mit wahren Freunden; denn nicht jeden Beliebigen dürft ihr euch, m. K., zum vertrauten Freunde erwählen. Wie der echte Freund beschaffen sein muß, damit euer Herz durch den Verkehr mit ihm gleichsam verklärt werde, das sollt ihr aus folgendem Beispiel ersehen.

Im Jahre 352 n. Chr. Geburt lebten in der griechischen Hauptstadt Athen zwei studierende Jünglinge in inniger Freundschaft. Ihre Lehrer sagten mit Freude und Stolz von ihnen, daß sie in der großen Stadt nur zwei Wege kannten: den einen zur Kirche und den anderen zur Akademie, d. h. zu der hohen Schule Athens. Täglich ermunterten sie einander zu unermüdlichem Fleiße und zur

Übung guter Werke; und durch heiligen Wetteifer suchte es einer dem anderen zuvorzutun. Es waren dies die nachmaligen heiligen Bischöfe Gregor von Nazianz und Basilius der Große.

Diese beiden Jünglinge sind für euch, l. K., nachahmenswerte Vorbilder beim Schließen eines Freundschaftsbundes. Einen Freund hat jeder Mensch nötig und der Schüler am allermeisten. Der aufrichtige Freund empfindet mit uns jede Freude, aber auch jedes Leid; und durch seine Teilnahme verdoppelt er unsere Freude und macht unser Leid nur halb so groß. Darum ist es uns in seiner Nähe, im trauten Umgang mit ihm so wohl; an seiner Seite vergessen wir des Lebens Müh' und Plage; sein Trost verleiht uns neue Kraft und flößt uns Hoffnung ein; und sein gutes Beispiel ist uns ein Vorbild und spornt uns zur Nachahmung an; kurz, ein wahrer, unverdorbener Freund bietet uns einen zweiten Tabor, weil wir uns in seiner Nähe froh und glücklich fühlen.

Freilich dürft ihr, meine lieben Kinder, nur im Kreise tugendhafter, sittenreiner und lernbegieriger Jugendgenossen diesen Tabor suchen. Und da sind die beiden Jünglinge, von denen ich euch erzählt habe, herrliche Vorbilder für euch. Gott und Studium hat sie verbunden und einander lieben und schätzen gelehrt. Und die Frucht ihrer Freundschaft war ihr gottgefälliges Leben, das ihre Seelen verklärte und für den Himmel reif machte. — Ahmet sie, l. K., nach und wählet euch zu Freunden solche Kinder, die dem lieben Gott gern dienen, die gern beten und fromm sind und die ihre Schulpflichten gewissenhaft und sorgfältig erfüllen. Im Verkehr mit ihnen werdet ihr schöne Taborstunden finden; d. h. ihr werdet euch in ihrer Gesellschaft glücklich fühlen, durch ihr Beispiel euer Herz veredeln und würdig werden, einst im Himmel die Freundschaft Gottes in alle Ewigkeit zu genießen.

III. Suchen wir noch, l. K., einen dritten Tabor für die christliche Jugend auf. — Wir finden ihn, wenn wir fragen: Warum bestieg Jesus Christus den stillen Tabor?

— Die Antwort heißt: um zu beten; und während er betete, erfolgte seine himmlische Verklärung.

Aus diesem Vorgang sollen wir lernen, daß der Mensch Stunden geistiger Verklärung im Gebete findet.

Das Gebet ist somit unser dritter Tabor.

Ich hoffe, daß ihr, m. l. K., jeden Tag betet; und ich habe keinen edleren Wunsch, als daß euer Gebet Gott dem Herrn wohlgefalle und euch süßen Trost und innere Wonne verschaffe. Dazu ist aber notwendig, daß ihr euch nach dem Vorbilde des göttlichen Lehrmeisters zum Gebete zurückziehet und alles, was euch dabei zerstreuen könnte, von euch entfernet. — Jesus Christus suchte zum Gebete einen stillen Berg auf, um im Verkehr mit Gott ungestört zu sein. Einen solchen stillen, zum Gebete passenden Tabor findet ihr, m. K., zunächst

a) im stillen Kämmerlein eurer Wohnung, wenn euch dort niemand stört. In diesem Sinne fordert uns der liebe Heiland auf: „Wenn du beten willst, so gehe in deine Kammer und bete im Verborgenen — und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten!" (Matth. 6, 6.) — Wenn du aber, mein Kind, zu Hause nicht die notwendige Ruhe zum Gebete hast, so suche sie

b) in der Kirche! Ich meine damit nicht die Zeit der pflichtmäßigen Teilnahme an dem öffentlichen Sonn- und Festtagsgottesdienste, nein! Ich möchte vielmehr, daß du, liebes Kind, auch außerhalb des Pflichtgottesdienstes, etwa an einem Wochentage nachmittags oder gegen Abend, wenn du vom Spaziergang heimkehrst, auf einige Minuten in die Kirche eintretest. Da ist es im katholischen Gotteshause ziemlich leer, du bist also ungestört; und in solchen Augenblicken kannst du im stillen Gebete wahre Verklärungsgenüsse finden. Knie dich dann vor einem Muttergottes- oder einem Aloisiusaltar oder in einer Seitenkapelle hin, versetze dich in Gottes Allgegenwart, denke an deinen Herrn und Heiland, der im geweihten Tabernakel unter der geheimnisvollen Brotsgestalt thront und dich

hört, — und bringe ihm dein Anliegen vor, indem du etwa so sprichst: „Zu Dir, o lieber Gott, rufe ich in meinem Kummer. Sieh! Von allen Seiten stellt man mir nach: der böse Geist beläftigt mich mit Versuchungen; schlechte Kameraden wollen mich verderben; in meinem Herzen schlummern böse Neigungen. Zu wem soll ich um Hilfe flehen, wenn nicht zu Dir, o lieber Gott? Du bist ja mein Vater, — Du hast mich so lieb, — Du bist so gut zu mir und kannst alles. — O guter, lieber Gott! Hilf also Deinem armen Kinde mit Deiner Gnade und Deinem süßen Troste! — Bleib bei mir, süßer Heiland, — bleib immer mein guter Freund und mache, daß mein Herz nie für Dich zu schlagen aufhöre! Nach Dir sehne ich mich ja so sehr! Mit Dir will ich leben und mit Dir will ich sterben, um dann ewig bei Dir im Himmel zu sein!“ — Wenn du, mein Kind, in dieser oder in ähnlicher Weise vertrauten Umgang mit Gott pflegst, mußt du nicht dabei im Herzen ein süßes Wonnegefühl empfinden? Muß nicht ein solches Gebet für dich eine Art Seelenverklärung sein?

Daß ein andächtiges Gebet, in Zurückgezogenheit und Ungestörtheit verrichtet, wirklich den süßesten Seelentrost verschafft, davon mag euch folgendes Beispiel überzeugen.

Ein armer Knabe kniete auf einem frischen Grabhügel und weinte bitter. Unter dem Hügel lag sein lieber, guter Vater. Der Knabe war jetzt eine Doppelweise; denn vor kurzem war auch seine Mutter gestorben. – „Ach,“ — seufzte der Kleine, – – „jetzt habe ich keinen Vater und keine Mutter mehr! Die Hand, die für mich gearbeitet hat und mir zu essen gab, ist tot; und das freundliche Lächeln der Mutter, womit sie mich belohnte, wenn ich brav war, kann ich nicht mehr sehen! – O wie hart ist es, keinen Vater, keine liebende Mutter mehr zu haben!“ — So jammerte der Knabe — und Träne um Träne fiel auf das Grab des stillen, einsamen Friedhofes. – – Endlich erhob sich das arme Kind, um wegzugehen. Es sah ganz verstört aus und von seinem Gesichte war die innere Trostlosigkeit und Verlassen-

heit abzulesen. — Da fiel sein Blick auf das Denkmal, das über dem Nachbargrabe errichtet war. Es stellte einen Engel dar, der mit einer Hand zum Himmel hinauf zeigte und in der anderen eine Rolle mit der Aufschrift hielt: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel." — Diese Worte trafen die Seele des frommen Knaben wie ein Sonnenstrahl aus des Himmels Höhe. Er kniete nieder, faltete die Hände und sprach: „Ach ja, Deiner, o lieber Gott im Himmel, hätte ich bald vergessen. Du bist mir ja noch Vater geblieben, Dich verlor ich nicht. O verlaß nicht, himmlischer Vater, Dein armes Kind! Sei Du von nun an mein guter, teurer, besorgter Vater!" So betete der Knabe noch eine Weile - und in sein schmerzerfülltes Herz kehrte allmählich Ruhe und Gottergebenheit und damit süßer Trost ein. - Das Gebet hat also sein halb verzweifeltes Kindesherz beruhigt und gleichsam verklärt. Und wie gottgefällig dieses Gebet war, das mag euch der Schluß der Geschichte sagen. Ein vornehmer Herr, der unbemerkt den Knaben beobachtet und sein Gebet gehört hatte, nahm sich seiner an und sorgte wie ein zweiter Vater für seine Ausbildung und sein Fortkommen.

Liebe Kinder! In der heutigen Exhorte habe ich euch einen dreifachen Tabor für eure Seelen gezeigt: einen Tabor in der freien Natur, einen Tabor im Verkehr mit wahren Freunden und einen Tabor im Umgang mit Gott oder im Gebete. — In späteren Jahren, wenn euch das wohlmeinende Lehrerwort nicht mehr ins Ohr tönt, werdet ihr noch besser verstehen, wie wahr ich heute gesprochen habe. Vergesset nur nicht die gehörten Mahnungen, nehmet sie euch zu Herzen und befolget sie! Dafür werdet ihr einmal in überirdischer Verklärung auf des Himmels Auen wandeln und dort oben mit dem besten Freunde, mit Gott, verkehren und im Verein mit den Heiligen und Engeln in das herrliche Lobgebet einstimmen dürfen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen!" Amen.

Exhorte am 3. Fastensonntag.

Über die Bewachung der Zunge.

Meine lieben Kinder!

Der soeben vorgelesene Evangeliumabschnitt berichtet von der Heilung eines unglücklichen Menschen, der stumm und zugleich vom bösen Geiste besessen war. Kaum hatte aber Christus der Herr den Teufel ausgetrieben, so war der Stumme von seinem Leiden befreit. Das Stummsein dieses Menschen schreibt also der Evangelist dem Einflusse des bösen Geistes zu.

Liebe Kinder! Der böse Geist übt auch noch heutzutage eine große Gewalt auf die Zunge der Menschen aus, und zwar auf zweierlei Weise: Einmal verführt er den Menschen zu sündhaften Worten, ein anderesmal verleitet er ihn zum Schweigen, da er gerade sprechen sollte. Deshalb müssen wir im Gebrauche der Zunge sehr vorsichtig sein. Wie dies geschehen soll, das will ich euch, m. K., jetzt auseinandersetzen.

Ich werde zuerst beweisen,

I. **wie notwendig es ist, die Zunge zu bewachen,**

und dann werde ich euch sagen,

II. **wann ihr reden und wann ihr schweigen sollet.**

I. Notwendigkeit, die Zunge zu bewachen.

Der heidnische Dichter Äsop erzählt: Ein Herr befahl seinem Diener, er solle ihm die beste Speise, die er ausfindig machen könne, bereiten. Der Diener dachte lange Zeit nach. Endlich glaubte er, das Richtige ersonnen zu haben, und er setzte dem Herrn Zungen vor. Dieser war zufriedengestellt und ließ sich das Gericht gut

schmecken. Nach der Mahlzeit erklärte er, man solle ihm demnächst die schlechteste Speise bereiten. Das machte dem Diener wenig Kopfzerbrechen. Schon am nächsten Tage war die gewünschte Speise aufgetragen, und zwar waren es — wiederum Zungen. Darüber verwundert, verlangte der Herr Aufklärung und erhielt die treffende Antwort: „Die Zunge ist das Beste und das Schlechteste; denn sie kann das Schlechteste gut und das Beste schlecht machen."

Dieser Diener, meine lieben Kinder, hat durch seine Antwort eine große Wahrheit ausgesprochen. Denn die Zunge kann in der Tat viel Gutes, aber auch viel Böses anstellen; sie kann, wenn sie gut benützt wird, reichen Segen, wenn sie dagegen schlecht angewendet wird, sehr viel Unheil stiften. Um dies zu beweisen, brauche ich nur auf einige unserer deutschen Sprüche hinzuweisen, die nicht mit Unrecht der Weisheitsschatz des Volkes genannt werden. Sie befassen sich sehr oft mit der Zunge. So lautet z. B. ein Sprichwort: „Die Zunge ist des Herzens Dolmetsch". Das bedeutet: Was die Seele denkt, was das Herz empfindet, das gibt uns die Zunge kund. „Darum soll" aber auch „die Zunge", — wie ein anderes Sprichwort sagt, — „nur eine sein; denn zwei Zungen stehen übel in einem Munde." Das will heißen: Man soll nicht doppelzüngig, nicht falsch reden. — Mit allem Nachdruck warnen die Sprichwörter vor der bösen Zunge. „Vor ihr schützt kein Panzer", heißt es; und ein anderer Spruch sagt: „Die Zunge hat zwar kein Bein, doch schlug sie schon manchem den Rücken ein." Und unsere Vorfahren pflegten zu sagen: „Das Stückchen Fleisch, das hinter den Zähnen steckt, soll man im Herzen tragen und soll jedes Wort neunmal im Munde umdrehen, ehe man es ausspricht." Das heißt: Man soll stets so sprechen, wie man im Herzen denkt, und vor unüberlegtem Sprechen muß man sich hüten. — Wiederholt stoßen wir in den Sprichwörtern auf die Mahnung, die Zunge zu bewachen. Oder wem ist fremd die goldene

Regel: „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold?“ oder der ähnliche Spruch: „Hütet immer eure Zungen! Dies ist gut den Alten und den Jungen“, d. h. für alt und jung? Besonders gilt dieser Mahnruf der Jugend, also euch, liebe Kinder, die ihr so gern und oft so voreilig und unüberlegt redet.

Ein hoher Staatsmann, der wegen seiner Klugheit sehr häufig von seinem Kaiser um Rat gefragt wurde, war im Umgang außergewöhnlich schweigsam. Dies mißfiel seinem erwachsenen Sohn, der bei jeder Gelegenheit das große Wort führte und über alles urteilte. Einst sagte er vorwurfsvoll: „Vater, warum bist du im Reden so furchtsam? Du weißt doch alles und entscheidest über nichts!“ — „Und du, mein Sohn,“ — gab der kluge Vater zur Antwort, — „weißt so wenig und entscheidest über alles.“

Derselbe Vorwurf muß auch vielen von euch gemacht werden. Denn „eine gezähmte Zunge ist“ unter Kindern — wie ein Sprichwort sagt — „ein gar seltener Vogel.“ Und doch ist es sehr notwendig, die Zunge im Zaume zu halten. Voreiliges Reden hat schon viel Böses angerichtet. Die Zunge hat zwar weder Spitze noch Schneide, kann aber schwerer verwunden als das Schwert. Die Zunge beißt und sticht wie ein Pfeil — durch Ehrabschneiden und Verleumden, sie tötet durch die Lüge, sie verdirbt durch abscheuliche, unkeusche Worte, sie verletzt durch Roheit und Schimpfreden, sie streut den Samen der Uneinigkeit aus und stiftet Feindschaften (durch Ohrenbläserei), sie ruft Zank und Hader hervor, ja sie erhebt sich sogar gegen Gott durch Lästern und Fluchen. Das alles richtet die Zunge an, dieselbe Zunge, die anderseits so schmeichelhaft, zuvorkommend, so liebevoll, so liebkosend zu sein versteht. Ja, fürwahr! Recht hat die Heilige Schrift, wenn sie durch den Mund des weisen Salomon sagt: „Tod und Leben ist in der Macht der Zunge“ (Spr. 18, 21). In demselben Sinne schreibt der hl. Jakobus: „Mit der Zunge

preisen wir Gott unseren Schöpfer und mit derselben Zunge fluchen wir den Menschen, die nach Gottes Ebenbilde erschaffen sind. Aus einem und demselben Munde also kommt Lob und Fluch." (Jakob. 3, 9. 10.)

Bewachet deshalb eure Zunge, liebe Kinder, und bewahret im Herzen die Worte des Apostels: „Seid schnell zum Hören, aber langsam zum Reden! — Denn wer sich unter euch einbildet, daß er Gott diene, dabei aber seine Zunge nicht im Zaume hält, dessen Gottesdienst ist eitel", d. h. nichtsnutz. (Jakob. 1. 19. 26.) — Ja, manchmal wäre es notwendig, daß ihr der Mahnung des alttestamentlichen Weisen folget, welcher schreibt: „Machet vor euren Mund Türen und Schlösser!" (Eccli. 28, 28.) — Bewahret, m. K., eure Zunge vor Mißbrauch und lasset euch nicht von den Heiden beschämen, die auf die Bewachung und den rechten Gebrauch der Zunge großes Gewicht legten. Aus folgenden Beispielen könnt ihr dies ersehen.

Der heidnische Weise Zeno heilte einen vorlauten Jüngling von seiner Plapperhaftigkeit durch die beschämende Mahnung: „Weißt du, warum der Mensch zwei Ohren und nur einen Mund hat? Zum Zeichen, daß er doppelt so viel hören als reden soll." — Ein anderer Grieche, namens Xenokrates, wurde in einer Gesellschaft beschimpft — und er schwieg. Von den Anwesenden mit Verwunderung gefragt, warum er nichts erwidere, meinte er: „Schon oft hat es mich gereut, geantwortet zu haben; aber niemals habe ich's bereut, geschwiegen zu haben." — Und der berühmte Weltweise Pythagoras gab seinen Schülern das zwar lästige, aber sehr wohltuende Gebot, sich fünf Jahre lang im Schweigen zu üben, damit sie vernünftig reden lernen. — So die Ansicht der Heiden über den Gebrauch der Zunge. — Und bei euch, christliche Kinder, deren Mund so oft mit dem heiligen Kreuze unseres Erlösers bezeichnet wird, — bei euch, deren Zunge den Weg bildet, auf dem Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente in euer Herz einkehrt, — bei euch sollte es weniger Pflicht sein, die Zunge im Zaume zu halten?

Dürft ihr sie mit Fluch und Unrat, mit lieb- und schamlosen Worten beschmutzen? — Nein, meine Lieben! Benützet die Zunge nur zum Guten, nämlich zur Ehre Gottes und zu eurem und zum fremden Heil — und beherziget wohl,

II. **wann ihr reden und wann ihr schweigen sollet.**

Schweiget, wenn ihr von Eltern oder Vorgesetzten, von den Herren Lehrern, ermahnt und zurechtgewiesen werdet! Denn deren Pflicht ist es, zu reden und zu strafen, damit sie nicht für ihr etwaiges Schweigen die Strafe des nachlässigen Heli treffe. — Redet aber, liebe Kinder, wenn ihr an euren Freunden und Mitschülern Fehler bemerket! Redet ihnen zu, daß sie diese ablegen! — Schweiget auch nicht, wenn euch Mitschüler oder Spielgenossen, Dienstboten oder Geschwister durch unanständige Worte verführen wollen, sondern teilet dies euren Lehrern oder Eltern mit! Denn in diesem Falle ist Schweigen — Sünde! — Dagegen redet nicht während der Schulstunden und nicht übermäßig in der freien Zeit! Bezähmet besonders eure Zunge auf dem Wege von der Schule zur Kirche und in der Kirche selbst, damit ihr im Verkehr mit Gott dem Herrn nicht durch ungehörige Gedanken gestört seid! — Aber redet und schämet euch nicht zu reden bei der heiligen Beichte, sollte euch das Bekenntnis mancher Sünden auch noch so viel Überwindung kosten! Dort, im Beichtstuhl, will der listige Teufel den Menschen so gern stumm machen und schwätzt ihm ein, es sei eine Schande, diese oder jene häßliche Sünde zu beichten. Aber vor der Sünde wußte er uns mit derselben Schlauheit die Scham zu nehmen; damals redete er uns nämlich ein, die Sünde wäre nicht so häßlich. — Lasset euch, l. K., vom bösen Geiste nicht verführen! Beichtet aufrichtig und schämet euch nicht, die begangenen Sünden zu sagen! Schämet euch vielmehr, in Zukunft wieder zu sündigen!

Von einem frommen Jüngling wird erzählt, er habe

einen Ordensmann um einen rauhen Bußgürtel gebeten; diesen wollte er um den Leib tragen, um sich durch die freiwillig auferlegte Marter ein strenges und reines Leben anzugewöhnen. — Der kluge Ordensmann machte auf den Mund des Bittenden das heilige Kreuzzeichen und sagte: „Dies, mein Sohn, ist der beste Bußgürtel. Achte nur recht sorgfältig auf jedes Wort, das durch diese Pforte herauskommt, und du brauchst für dein Seelenheil nicht zu fürchten!“

Merket euch, l. K., diesen weisen Rat und machet den Vorsatz, nur dann zu sprechen, wenn es Gottes Ehre und euer oder des Nächsten Heil verlangt! Vergesset nicht die Mahnung des Herrn, daß wir einmal „von jedem unnützen Worte werden Rechenschaft geben“ müssen! (Matth. 12, 36). Gebrauchet deshalb eure Zunge so, daß sie die Zeugin eines reinen Gewissens und wahrer Gottesliebe, die Freundin der Wahrheit und die Wächterin der Bruderliebe sei! Werdet durch eure Zunge niemandem lästig, sondern seid damit allen nützlich! — Diese Vorsicht beim Reden beobachtet, meine Kinder, namentlich jetzt, in der heiligen Fastenzeit, und ihr werdet dadurch dem armen, leidenden Heiland große Freude und euch großen Nutzen bereiten! Die Bewachung der Zunge und besonders selbstauferlegtes Stillschweigen ist ein geistiges Fasten und dadurch, daß es uns schwer fällt, ein Opfer. Durch dieses Opfer wirst du aber, m. K., dem geduldigen Opferlamme am Kreuze ähnlicher und erwirbst dir Verdienste für den Himmel; ihm aber bereitest du Freude und eine Art Trost. So strebet denn, l. K., nach dieser Ähnlichkeit mit Jesus Christus und betet mit mir aus tiefstem Herzen: „O verschmachtender göttlicher Heiland! Du öffnest am Kreuze in den größten Schmerzen Deinen Mund, um für uns Sünder zu beten. Sieh! Dir zuliebe will ich in der Deinem bitteren Leiden geweihten Fastenzeit auf meinen Mund ein Siegel drücken, das die Umschrift trägt: ‚Nur für Gottes- und für Nächstenliebe geöffnet!‘“ Amen.

Exhorte am 4. Fastensonntag.

Begegnung Jesu und Mariä auf dem Kreuzwege.

Meine lieben Kinder!

Nur noch vierzehn Tage trennen uns von der traurigsten Woche des Jahres, nämlich von der schmerzlichen, ernsten Karwoche. Die wenigen Sonntage bis dahin will ich der Betrachtung des Leidens Jesu weihen, damit ihr euch auf den erschütternden Todestag unseres Heilands gut vorbereitet. In der heiligen Fastenzeit soll ja jedes Christenauge zum Bilde der gekreuzigten Liebe teilnahmsvoll emporblicken und jedes Christenherz für den am Kreuze verblutenden Gottmenschen doppelt warm schlagen.

Heute möchte ich euch, liebe Kinder, die Schmerzensmutter Maria vor Augen führen, die mit ihrem vielgeliebten Sohn mehr litt, als sonst jemand auf Erden zu leiden hatte. Sie allein kann sagen:

„Was Jesus litt, kann niemand sagen,
Nicht Menschen- und nicht Engelklagen
Ergründen je des Sohnes Tod.
Nur ich, die ihn am Arm getragen,
Kann es allein mit Worten sagen,
Mitsterbend seinen Liebestod."

(Friedr. v. Schlegel.)

So gedenken wir heute dieser jungfräulichen Dulderin! Und um ihren Schmerz recht zu begreifen, betrachten wir

die Begegnung Jesu und seiner lieben Mutter auf dem Kreuzwege.

Im Jahre 167 n. Chr. Geburt stand vor dem Gerichte des syrischen Königs Antiochus Epiphanes eine Mutter mit ihrem jüngsten Söhnchen und sah die grausamen Marterwerkzeuge, die auf ihr liebes Kind warteten. Es war die heldenmütige makkabäische Mutter. Schon hatte sie sechs Söhne unter dem Beile des Henkers fallen sehen und nun sollte sie noch bei der Ermordung des jüngsten und liebsten Söhnchens anwesend sein. Ach, wie blutete das Mutterherz beim Anblick der grausamen Marter! Tausendmal lieber hätte sie zuerst den Tod erduldet! — Aber im Vertrauen auf Gott stand sie fest und wankte nicht. Mit weiblichem Sinn männlichen Mut verbindend, ertrug sie das Härteste, was eine Mutter treffen kann, nämlich die unmenschliche Hinrichtung des geliebten Sohnes; darauf starb sie selbst den Martertod.

Ein noch ergreifenderes Bild bietet uns die standhafte Gottesmutter Maria bei der Begegnung mit dem kreuztragenden Jesus. — Greifen wir etwas vor und vergegenwärtigen wir uns den Abschied Jesu von seiner Mutter, ehe er den Leidensweg antrat!

Die Heilige Schrift sagt allerdings nichts darüber; aber unsere Einbildungskraft kann sich die rührende Abschiedsszene wohl ausmalen. — „Meine liebe Mutter!" so mag der gute Heiland zu Maria gesprochen haben. „Heute will ich dir für die Liebe und Zärtlichkeit, die du mir zeit meines Lebens bewiesen hast, herzlich danken; denn ich muß mich nun von dir, teure Mutter, trennen. Verzeihe, daß ich dir den großen Schmerz bereite und dir heute das letzte „Lebe wohl!" sage! Aber der himmlische Vater ruft — und ich will folgen — und gehen, um zu sterben." — Jesus geht, seinen Leidensweg anzutreten; Maria bleibt in ihrem Kämmerlein, versunken in tiefen Schmerz. Der Schlaf will sich nicht auf ihre Augen senken, die Ruhe will nicht in ihr verwundetes Herz einkehren. Mit jeder Stunde wächst ihre Angst und Bangigkeit. — Mit Tagesanbruch kommt ein Jünger nach dem anderen und jeder bringt eine neue Schreckensbotschaft: Der

eine teilt den Verrat des Judas mit, ein anderer die Mißhandlung Jesu im Hofe des Kaiphas, ein dritter den Hohn des Herodes — und endlich erscheint der Liebling Jesu und Mariä, Johannes; aber sein sonst so mildes Wort senkt heute tausend Dolchstiche in Mariä Herz. — „O arme, o verlassene Mutter!" — so spricht er. — „Dein guter Sohn, der liebe Jesus, ist verurteilt, verurteilt zum Kreuzestode!" — Von unsagbarem Schmerze erfaßt, verläßt Maria ihr Kämmerlein und eilt hinaus, um ihren geliebten Sohn noch einmal zu sehen und an ihr liebeglühendes Herz zu drücken. — Sie schlägt einen kürzeren Weg ein und erwartet an der Biegung jener Straße in Jerusalem, die noch jetzt den Namen via dolorosa oder „Schmerzensweg" führt, den Leidenszug. — — — Schon verkündet heller Lärm und Posaunenschall die Ankunft. — Welch ein Anblick für die Mutter! — Eine Schar Neugieriger kommt des Weges, — die einen höhnend und spottend über den Nazarener, die anderen nachsinnend und schweigend. — Eine Rotte roher Henker wird sichtbar, mit Stricken und Lanzen versehen, — und in ihrer Mitte — das unschuldige Gotteslamm, Jesus Christus. — Und in welch jammervoller Gestalt! — Der schönste der Menschen — zerfleischt, — entstellt, — von der Fußsohle bis zum Scheitel voll Wunden. — Gebeugt und keuchend wankt er unter dem schweren Kreuzesbalken einher, — die scharfe Dornenkrone auf dem heiligen Haupte, — das Antlitz verwundet und zerschlagen, mit Blut und Speichel bedeckt und totenblaß, — die tiefliegenden Augen blutüberronnen, — die Wange von dem Schlage des Gerichtsdieners aufgeschwollen. — — O arme Mutter! Welch ein Schmerz für dich! — Welch herzzerreißende Begegnung! — Diese Jammergestalt soll dein Sohn sein, o Maria? — dein Sohn, dem einst die Engel das Wiegenlied „Gloria in excelsis Deo", „Ehre sei Gott in der Höhe" sangen? — Das soll dein Sohn sein, vor dem die Könige anbetend auf den Knien lagen? — dein Sohn, den Simeon frohlockend auf die Arme nahm? — Das soll der Hochgelobte

sein, von dem der Erzengel Gabriel bezeugte, daß er der Sohn des Allerhöchsten sein und auf dem Throne Davids herrschen werde? - - Ach, welch ein König!! — Seine Königskrone ist aus Dornen geflochten, — sein Purpur ist das aus seinen klaffenden Wunden triefende Blut, — sein Zepter, es sind die stumpfen Nägel, die ihm vorangetragen werden, - - und sein Thron, - es ist das Kreuz. — Wann hat eine Mutter ihren Sohn in solcher Schmach gesehen?! — — - - O arme Mutter! Wie drängt es dich, in die Nähe des leidenden Sohnes zu kommen, um seinen Schmerz durch deine Liebe zu lindern! — Allein nicht einmal das darfst du; es wird dir verwehrt! Nur durch Worte darfst du Liebe und Schmerz offenbaren und rufen: „O mein gutes, mein armes Kind!" — — Wer, m. K., vermag das tiefe und namenlose Leid zu erfassen, das Maria bei dieser schmerzvollen Begegnung empfand!!

Wehgeschrei erfüllte einst Bethlehems Fluren, als die von den Soldaten des grausamen Herodes ermordeten Kinder von ihren Müttern beweint wurden. Ihr Jammerruf hätte Felsen zum Mitleid bewegen können; sie zerrauften ihre Haare, schlugen auf ihre Brust, benetzten die Erde mit Tränen, waren nicht zu trösten und voll Verzweiflung. Aber war ihr Verlust größer als der, den die jungfräuliche Mutter Maria zu erleiden hatte? — Jede von ihnen wurde in ihrem Schmerze wenigstens bemitleidet, Maria aber wird verhöhnt; — die Kinder von Bethlehem verloren das Leben durch einen Schwertstreich — ohne lange Marter; Mariä Sohn dagegen wird langsam gequält und gepeinigt, so daß selbst der heidnische Landpfleger Pilatus mit ihm, dem langsam Dahinsterbenden, Mitleid fühlt.

Und wie trägt die arme Gottesmutter dieses furchtbare Leid? — Im Herzen blutig verwundet, steht sie da, ungebeugt und ungebrochen wie die mutigste Heldin. Sie verbirgt den furchtbaren Schmerz in ihrem Innern. Ihre große Liebe läßt sie schweigen und nur in Gedanken sprechen:

„Guter Vater im Himmel! Ich unterwerfe mich Deinem heiligen Willen und opfere Dir mein Alles, meinen lieben, einzigen Sohn — aus Liebe zu den armen Menschen, damit sie von Sünde und Hölle erlöst werden!“ —

O gute Jungfrau Maria! Du heldenmütige Dulderin! Wer sollte mit dir nicht Mitleid haben, wenn er deine Begegnung mit dem kreuztragenden Heiland betrachtet! Wer wollte dir aber nicht auch danken für deine überaus große Mutterliebe zu uns, armen Sündern!!

Ja, l. K., Mitleid und Dank muß unsere Herzen erfüllen, wenn wir Mariä Schmerzen betrachten. Wir sind es, die ihr und ihrem göttlichen Sohn diese Schmerzen bereitet haben, — wir durch unsere Sünden; — und sie ist so gut, für uns das größte Opfer zu bringen! Ach, wie beschämt uns diese unbegreifliche Liebe der Gottesmutter zu uns Sündern! Erweisen wir uns, l. K., dafür dankbar, indem wir unsere Sünden vom Herzen bereuen und uns fest vornehmen, von nun an einen entschiedenen Krieg mit der Sünde aufzunehmen! Besonders jetzt, in der Fastenzeit, wollen wir uns recht oft vor dem Bilde der Schmerzensmutter Maria niederwerfen und durch ihre Fürbitte Jesum, die gekreuzigte Liebe, um Sündenvergebung und um die Gnade der Ausdauer im Guten anflehen.

Tun wir dies gleich jetzt, m. K.! Kniet hin, faltet eure Hände zum Gebete und rufet voll Reue, aber auch voll Zuversicht: Gegrüßet seist du, Maria, voll der Schmerzen! — Der Gekreuzigte ist mit dir; — du bist beweinenswert unter den Weibern — und beweinenswert ist die Frucht deines Leibes, Jesus. Heilige Maria, Mutter des Gekreuzigten, — erbitte Tränen uns, die wir an dem Tode deines Sohnes mitschuldig sind, — jetzt und in der Stunde unseres Todes! Amen.“

Exhorte am Passionssonntag.

Das Kreuz ist unser Wegweiser zum Himmel.

An die Pforte eines strengen Klosters klopfte vor einiger Zeit ein vornehmes Fräulein (ein vornehmer junger Mann) und wünschte, in das Kloster aufgenommen zu werden. — Die Oberin (Der Klostervorsteher) erschrak. Denn „wie wird diese zarte, feine Dame (dieser zarte Jüngling)" — so dachte sie (er) — „die strengen Regeln unseres Ordens erfüllen können?" — Um das vornehme Mädchen (den vornehmen jungen Mann) von dem kühnen Vorhaben abzubringen, begann die Oberin (der Vorsteher), alle Schwierigkeiten des Klosterlebens mit den grellsten Farben zu schildern. Sie (Er) führte das Fräulein (den Jüngling) ins Refektorium oder ins Speisezimmer und erklärte, daß sich die Schwestern (Klosterbrüder) täglich mit einer knappen Kost begnügen und oft kniend die Speisen zu sich nehmen müssen; — dann führte sie (er) es (ihn) in die Chorstube, in der die Klosterfrauen (Ordensleute) Tag für Tag bis Mitternacht Gott loben und den größten Teil des Tages im Gebet zubringen; — hierauf führte sie (er) das Fräulein (den jungen Mann) in das sogenannte Kapitelzimmer, wo sich die Schwestern (die Brüder) selbst anklagen und für ihre Fehler schwere Bußen erhalten, — und endlich noch ins Schlafzimmer, wo für jede Ordensperson ein schmaler, harter Strohsack mit einer rauhen Decke als Lager dient. Das Fräulein (der Jüngling) wurde blaß, verlor aber nicht die Fassung, sondern fragte ruhig: „Frau Oberin! (Hoch-

würden!) Haben Sie im Refektorium ein Kruzifix?" – „Ja!" — „Und haben Sie im Chor ein Kruzifix?" — „Ja!" — „Und haben Sie auch im Kapitelzimmer ein Kruzifix!" — „Auch!" — „Dann haben Sie wohl auch im Schlafzimmer ein Kruzifix?" — „Ja freilich! Aber wozu diese Fragen?" — „Jetzt brauchen Sie nicht länger zu zögern, mich ins Kloster aufzunehmen," sprach das vornehme Fräulein (der vornehme Klosterkandidat). „Denn wo ich ein Kruzifix sehe, da fällt mir nichts schwer, da kommt mir alles leicht vor; da finde ich den rechten Weg zum Himmel."

Dieses Mädchen (Dieser junge Mann) war, m. l. K., eine echte Jüngerin (ein echter Jünger) Christi. Es (Er) wußte auf sein Leben die Worte des Erlösers anzuwenden: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich!" (Matth. 16, 24.) Es (Er) wußte, daß der gottmenschliche Kreuzträger einst gesprochen hat: „Ich bin der Weg" (Joh. 14, 6.), nämlich der Weg zur Seligkeit. Deshalb war es (er) überzeugt, daß ihm das Kreuz stets den richtigen Weg zeigen werde. Und dieses Vertrauen war berechtigt; denn

das Kreuz ist wirklich unser Wegweiser zum Himmel in allen Lagen des Lebens.

Diese herrliche Wahrheit wähle ich, l. K., zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung. Sie paßt so recht für den Passions- oder Leidenssonntag. Denn von heute bis zum Schmerzensfreitag soll uns Christen nichts so sehr und so ernst beschäftigen, wie das Zeichen der Erlösung oder das Kreuz.

M. l. K.! Das Kreuz ist euer Wegweiser und Führer zum Himmel. Wie wahr und trostreich dieser Satz ist, das werdet ihr aus einigen Beispielen erkennen, die ich eurem Leben entlehne.

Du bist arm, mein Kind, und hast mit deinen Eltern Not und Elend zu tragen. — Das ist bitter und hart. Wo könnt ihr Hilfe und Trost finden? — Ach, blicke doch,

armes Kind, zum Kreuze hinauf! Dort siehst du Jesum Christum in der größten Armut leiden und sterben. Sogar das letzte, was er hatte, nämlich die Kleider, hat man ihm genommen. — Fallen dir nicht bei dem Anblick dieses Ärmsten die Worte ein, die einst der Herr gesprochen hat: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege?“ (Luk. 9, 58.) Und muß nicht diese unvergleichliche Armut und Not des sterbenden Erlösers dir in deiner Not süßen Trost bieten? Muß dich nicht der Anblick des Gekreuzigten mit Geduld und Gottergebung erfüllen, wenn du an sein Versprechen denkst: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“? (Matth. 5, 3.) Ist also nicht gerade das Kreuz der Armut der sicherste Wegweiser in den Himmel?

Betrachten wir nun ein anderes Bild aus eurem Leben! Es fällt dir, mein Kind, schwer, deinen Schulpflichten nachzukommen, den Eltern und Vorgesetzten zu folgen, an Sonn- und Feiertagen zur hl. Messe zu gehen oder dich an Fasttagen vom Fleischessen zu enthalten. — Sieh doch, l. K., in solchen Augenblicken zum Kreuze hinauf und bedenke, daß Jesus Christus seinem himmlischen Vater in solchem Grade gehorsam war, daß er, der Schuld- und Makellose, aus reinstem Gehorsam den schmachvollen Kreuzestod erdulden wollte. Und ich frage dich: Muß nicht das erhabene Beispiel seines Gehorsams auch dich gehorsam machen und dich zur willigen und freudigen Erfüllung deiner Pflichten antreiben? Und lehrt dich nicht der himmlische Lohn, der Christo dem Herrn gerade für seinen Gehorsam zu teil wurde, daß die Tugend des Gehorsams der sicherste Weg in den Himmel ist? Bildet also nicht für dich das Kreuz mit dem darauf aus Gehorsam verblutenden Heiland wiederum den Wegweiser zum Himmel?

Noch andere Bilder aus eurem Leben, l. K., mögen euch davon überzeugen, daß das Kreuz zum Himmel führt. —

Es nagt an deinem Körper, mein junger Freund, eine böse Krankheit. Der Schmerz läßt dich nicht die Augen

schließen und eine schlaflose Nacht folgt auf die andere. — Ach, blicke, liebes Kind, in solchen traurigen Stunden hin auf das Kreuz und betrachte den sterbenden Gottmenschen, der ganz mit Wunden bedeckt ist und kein gesundes Fleckchen an seinem heiligen Leibe hat! Und ich frage: Sollte es für dich kein Trost sein, mit Jesus leiden zu dürfen und ihm auf diesem Wege in den Himmel zu folgen? Leiden und Kreuz öffneten ja dem lieben Heiland den Himmel; Leiden und Kreuz öffnen ihn also auch dir, krankes Kind. —

Oder es quält dich, mein Kind, bitterer Seelenschmerz; du bist in Trauer und Betrübnis, weil dir der Tod das Teuerste, was du hattest, Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, entrissen hat. — Blicke auch da wiederum, schwer heimgesuchtes Kind, aufs Kreuz! Denke an den sterbenden Christus, der, von seinem himmlischen Vater verlassen, voll Schmerz ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46.) Und ich frage: Sollte es für dich kein Trost sein, mit Jesus Verlassenheit zu fühlen, ihm dadurch ähnlich und würdig zu werden, einmal bei ihm im Himmel zu wohnen? Ist also nicht das Kreuz auch für den Betrübten und Verlassenen der Wegweiser zum Himmel? — — —

Oder es will Stolz und Eitelkeit dein Herz betören — und du siehst hin auf den Gekreuzigten, der sich so tief erniedrigte, daß er sich unter die Missetäter zählen lassen wollte. Muß — frage ich — dieses Beispiel vollendeter Demut nicht auch dich, o Kind, demütig und bescheiden machen und dich zum Himmel erheben, wohin nur jene gelangen, die sich erniedrigen? — —

Oder der böse Feind versucht dich zum Zorn, zur Ungeduld und Rachsucht. Du brausest auf und willst dem, der dich gekränkt hat, nicht verzeihen. — Ach, blicke hin auf das Kreuzbild! Dort siehst du das herrlichste Vorbild der Sanftmut und Nächstenliebe: Jesus wird verhöhnt und mit bitterem Spotte gesättigt, — und was tut er? — Er öffnet zwar seinen Mund, aber nur, um für seine Todfeinde

zu beten. „Vater, verzeihe ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun.“ (Luk. 23, 3.) — Muß dich nicht dieses Wort des sterbenden Heilands beschämen und dein rauhes Herz gegen deine Beleidiger milder stimmen? Und wenn du ihnen verzeihst, so verzeiht auch dir der Herr; — du wirst dann reif für den Himmel, wohin nur innige Liebe führt. — Ist also nicht das Kreuz mit seiner lauten Mahnung zur Nächstenliebe für dich, reizbares Kind, der Wegweiser zum Himmel?

Oder es regt sich in dir die unsaubere Begierde, der Geist der Unlauterkeit. — Mein armes Kind! Erhebe, ich bitte dich, in solchen gefährlichen Stunden dein Auge zum Kreuze und schaue auf das Schmerzensbild des göttlichen Dulders, dessen heiligster Leib ganz zerrissen und mit zahllosen Wunden bedeckt ist! Er achtet nicht der leiblichen Schmerzen; denn mehr Schmerz bereitet ihm die Scham darüber, daß er nackt und bloß am Kreuze hängen muß. Aber auch diese schreckliche Schmach nimmt er geduldig auf sich, um auf diese Weise für die unlauteren Sünden der schamlosen Menschen zu büßen. — Mein Kind! Muß dich nicht der Anblick des durch seine Entblößung schwer leidenden Gottmenschen am Kreuze rühren und erschüttern? Ist es dir nicht, wenn du zu ihm aufblickst, als ob er mit ausgespannten Armen zu dir herabriefe: „Wenn du mich wirklich liebst, mein Kind, so fliehe jede Gelegenheit zur Unkeuschheit, töte deinen Leib ab, verschließe Auge und Ohr allem, was zur Unlauterkeit führt, und bete in den Stunden der Versuchung mit aller Innigkeit der Seele, auf daß du deine Herzensreinheit nicht verliereſt!“? — Folge, mein Kind, dieser flehentlichen Bitte deines guten Jesus! Mache bei unsittlichen Anfechtungen andächtig das heilige Kreuzzeichen — und du wirst auf diese Weise den unsauberen Geist vertreiben, dein Herz rein erhalten und so durch das heilige Kreuz jenen ganz besonderen Lohn erlangen, der vom lieben Heiland den Keuschen versprochen ist. Von ihnen sagt er nämlich: „Selig, die ein reines Herz haben! Denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.)

So findet ihr, liebe Kinder, im heiligen Kreuze, wenn ihr es mit gläubigem Vertrauen betrachtet, für alle Lebenslagen Trost und Schutz und den sichersten Wegweiser zum Himmel.

Ja, selbst wenn sich die Sünde in unsere Herzen eingeschlichen hat und uns den Eintritt in den Himmel verwehrt, auch dann ist es das Kreuz, das uns von dieser Last befreit und uns den Himmel wieder öffnet. Oder sprach nicht der gute Jesus gerade vom Kreuze herab zu dem Bilde des Sünders, dem reumütigen Schächer, das liebreiche Wort: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“? (Luk. 23, 43.) — Also selbst ein Räuber und Missetäter konnte noch selig werden, weil er den leidenden Jesus als Gottessohn anerkannte und ihn mit reuevoller Gesinnung um Gnade anflehte. Um wieviel mehr könnt ihr, m. K., Verzeihung eurer Sünden erlangen und euch den Himmel wieder öffnen! Ihr brauchet nur mit kindlichem Vertrauen zum Kreuze Jesu emporzublicken, sein Leiden mit rührender Teilnahme zu betrachten, über eure Sünden, um derentwillen der liebe Heiland so viel gelitten hat, Reue zu erwecken, gute und ernste Vorsätze zu fassen und aufrichtig zu beichten — und der Himmel steht euch wieder offen!

Hast du aber, mein Kind, keine schweren Sünden auf dem Gewissen und somit das Recht auf den Himmel nicht verloren, so danke für dieses Glück aus tiefster Seele! Und wem? — Ich antworte: Deinem gekreuzigten Herrn und Heiland, Jesu Christo. Denn ihm verdankst du die heiligmachende Gnade; sein Kreuzestod hat dir dieses unschätzbare Herzenskleinod erworben, das du bei der hl. Taufe erhalten und bisher bewahrt hast. Bitte ihn täglich, daß du es mit seiner Hilfe dein Leben lang bewahrest! Und der Herr wird dich gewiß erhören, wenn du mit reinem und aufrichtigem Herzen darum bittest. — Ganz rein ist aber niemand von euch, m. K. Manche läßliche Sünde wohnt in euren Herzen und beunruhigt euch. Deshalb haben auch jene von euch, die sich nur läßlicher Sünden schuldig gemacht haben, Ursache, Leid

und Reue zu erwecken und den göttlichen Dulder am Kreuze um Barmherzigkeit zu bitten und zu rufen: „Jesus, Du gekreuzigter Heiland, erbarme Dich unser!"

Lasset uns denn also alle, m. K., das hl. Kreuz als das Rettungsmittel unseres Heiles und den sichersten Wegweiser zum Himmel liebreich umfassen und am Fuße des Kreuzes dem göttlichen Lamme, das daran hängt, für sein blutiges Erlösungswerk innigen Dank sagen! Zum Zeichen des Dankes wollen wir auf die Knie fallen und voll Liebe zu Jesus und voll Reue über unsere Sünden sprechen:

„Wir beten Dich an, Herr Jesus Christus, und danken Dir,
Denn durch Dein heiliges Kreuz hast Du die Welt erlöst. —
Laß, Herr, Dein Blut und Deine Pein
An uns doch nicht verloren sein!
Nimm unser Herz! Dir sei's geweiht,
Jetzt und in alle Ewigkeit." Amen.

Exhorte am Palmsonntag.

Schicksale des Kreuzes Jesu und seine Verehrung.

Meine lieben Kinder!

Seit mehreren Wochen herrscht in der katholischen Kirche ein auffallender Ernst. Die Freudengesänge, die nach dem frohen Weihnachtsfeste ertönten, sind verstummt und an ihre Stelle traten wehmütige Buß- und Kreuzlieder; — die Kirche hat allen ihren Schmuck abgelegt und sich in das Violett der Buße gekleidet; — sie hat das freundliche Bild unseres Kirchenpatrons über dem Hochaltar verhüllt und es durch das Schmerzensbildnis des gekreuzigten Heilands ersetzt; — sie stellt uns durch Kreuzwegandachten den Schmerzensweg Christi lebhaft vor Augen und gibt den Gläubigen durch Fastenpredigten Gelegenheit, sich in die Leiden des gottmenschlichen Dulders am Kreuze zu vertiefen; — kurz, alles in der Kirche erinnert jetzt an den leidenden Jesus und an das Werkzeug seines Leidens, ans Kreuz. Deshalb wähle ich heute, am letzten Fastensonntag, wieder das Kreuz des Herrn zum Gegenstand meiner Ansprache; diesmal aber das wirkliche Kreuz, auf dem der gute Jesus auf Golgatha verblutet ist. — — Wie glücklich müssen wir Katholiken uns schätzen, daß wir das hl. Kreuz besitzen! Es war aber nicht leicht, m. K., in den Besitz dieses Kleinods zu gelangen; und noch schwerer war's, es dem Christentum

dauernd zu erhalten. Davon sollet ihr heute etwas hören. Ich will euch nämlich

I. **die Schicksale des Kreuzes Jesu** schildern und euch dann belehren,

II. **wie ihr das heilige Kreuz ehren und lieben sollet.**

Die Kreuzigung galt bis zum Tode Jesu Christi als die schimpflichste Strafe. Nur bei Straßenräubern und Mördern brachte man sie in Anwendung. Der berühmte lateinische Schriftsteller Cicero sagt darüber: „Ein Verbrechen ist es, einen römischen Bürger zu binden; eine Greueltat, ihn zu schlagen; beinahe ein Vatermord, ihn zu töten; ihn aber ans Kreuz schlagen, — was soll ich davon sagen? Es gibt kein Wort, das Empörende dieser Strafe auszudrücken." (Geg. Verres.) Für so schimpflich galt der Kreuzestod.

Seitdem aber das Kreuzesholz durch das kostbare Blut des Erlösers geheiligt ist, bedeutet das Kreuz eine Zierde, einen Schmuck, ja das Ehrenzeichen jedes wahren Christen. Und jenes Kreuz, das den Gottmenschen trug, ist unzweifelhaft unsere kostbarste Reliquie. Wie ist man in den Besitz dieses Kreuzes gekommen?

Nach Jesu Tode wurden die drei Kreuze, die am Karfreitag auf dem Kalvarienberge aufgestellt waren, nach römischer Sitte neben der Begräbnisstätte der Gekreuzigten verscharrt. — Im Laufe der Zeit haben die heidnischen Kaiser die heiligen Orte, wo Christus der Herr gelebt und gelitten hat, durch Errichtung von Götzentempeln und Götzenaltären entweiht. Und wo einst das heilige Blut Jesu geflossen ist, dort gaben sich nun die Heiden lärmenden und schändlichen Vergnügungen und den häßlichsten Lastern hin. — Diese Entehrung der heiligen Stätten dauerte bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts. Da faßte die beinahe achtzigjährige Mutter des christenfreundlichen Kaisers Konstantin des Großen, die heilige Helena, den heldenmütigen Entschluß, nach Je-

rusalem zu wallfahren, um dort die heiligen Orte von dem heidnischen Unfug zu säubern. Auf ihr Geheiß wurden die Götzentempel niedergerissen und der Schutt, der dort aufgehäuft war, weggeschafft. Bei der Arbeit fand man die Felsengrotte des heiligen Grabes und daneben drei Kreuze. Unzweifelhaft war eines davon das Kreuz, an dem der Heiland gehangen ist. Aber welches? — Wie die fromme Legende erzählt, veranstaltete der damalige Bischof von Jerusalem, Makarius, öffentliche Gebete — und ganz Jerusalem flehte zu Gott dem Herrn, er möge auf irgend welche Weise das Kreuz Jesu erkennen lassen. Darauf brachte man die drei Kreuze auf den Rat des Bischofs mit einer todkranken vornehmen Frau in Berührung. Man hoffte zuversichtlich, der Allmächtige werde durch das Kreuz Jesu ein Wunder wirken. Und wirklich! Während die Berührung mit dem ersten und zweiten Kreuze erfolglos geblieben war, bewirkte das Berühren mit dem dritten Kreuze die sofortige vollständige Genesung der Sterbenskranken. Ein stürmischer Jubel erhob sich unter der tausendköpfigen Volksmenge, welche Augenzeuge des Wunders war; und mit ihr frohlockte die ganze katholische Kirche über die Auffindung des Kreuzes Jesu. Zum immerwährenden Andenken an diese bedeutungsvolle Tatsache wurde ein eigenes Fest eingeführt, nämlich das Fest der Kreuzauffindung am 3. Mai. — Die überglückliche Kaiserin Helena sandte einen Teil des unschätzbaren Fundes ihrem Sohn Konstantin nach Konstantinopel; einen zweiten Teil ließ sie in der Kirche zum heiligen Kreuze, die sie in Rom baute, aufbewahren; und den dritten und größten Teil setzte sie in kostbarer Einfassung in der neuerbauten heiligen Grabkirche in Jerusalem zur öffentlichen Verehrung aus. — Von diesem wahren Kreuze Jesu stammen auch jene kleinen Splitterchen oder Partikeln, welche einzelne Kirchen (wie z. B. auch unsere Pfarrkirche) in kleinen vergoldeten Monstranzen besitzen. Sie werden an den Freitagen der Fastenzeit, ferner am 3. Mai und am 14. September den Gläubigen zum Kusse gereicht. Warum

auch am 14. September, das werdet ihr aus meinen weiteren Ausführungen entnehmen.

Das heilige Kreuzesholz sollte für die Christenheit noch einmal verloren gehen. Im Jahr 614 drang nämlich der persische König Chosroës II., ein grimmiger Feind der Christen, in Palästina ein und eroberte mit Hilfe der Juden im Sturm Jerusalem. Die heilige Stadt ward der Schauplatz eines gräßlichen Gemetzels. Die Perser wüteten und mordeten ohne Mitleid. Die wertvollsten Reichtümer der Kirchen wurden weggeschleppt, darunter auch das heilige Kreuz. Jetzt waren die Christen ihres größten Schatzes beraubt. — Die Sieger hofften, für die Rückgabe des heiligen Kreuzes ein ungeheures Lösegeld zu erhalten. Deshalb verschlossen sie es in Gegenwart des gefangenen Bischofs von Jerusalem (des Patriarchen Zacharias) in einen silbernen Kasten, versiegelten diesen und verwahrten ihn in einem festen Turm. — Der damalige Kaiser Heraklius versuchte, mit Chosroës Frieden zu schließen. Aber dieser erklärte mit teuflischem Hohn: „Ihr Römer habt so lange keinen Frieden zu erwarten, als ihr einen gekreuzigten Menschen für einen Gott haltet und euch weigert, die Sonne anzubeten." Der Kaiser war in verzweiflungsvoller Lage. In seiner Ratlosigkeit faßte er den Entschluß, aus Konstantinopel zu fliehen und sich nach Afrika zu begeben. Da stellte sich ihm der Bischof von Konstantinopel (Patriarch Sergius) entgegen und bestürmte ihn, um des heiligen Kreuzes willen den Krieg mit Chosroës noch einmal aufzunehmen. Heraklius ließ sich überreden, begann neuerdings den Krieg und diesmal mit staunenswertem Erfolge. Die Perser wurden vollständig geschlagen und mußten das geraubte Kreuz zurückerstatten. Der siegreiche Kaiser zog im Triumph in Konstantinopel ein, beglückwünscht von dem katholischen Volke, das im Übermaß des Glücks die kostbare Reliquie mit Freudentränen begrüßte. Das war im Jahre 628.

Ein noch großartigeres Fest ward ein Jahr später in Jerusalem begangen, als man das heilige Kreuz auf

seinen früheren Aufbewahrungsort, nämlich in die Grabeskirche, zurückbrachte. Nie zuvor war die heilige Stadt so festlich geschmückt. Alles rüstete sich, das glänzende Gefolge, mit welchem Heraklius zum Kalvarienberge zog, zu sehen. — Der Kaiser, festlich gekleidet, trug das heilige Kreuz auf den Schultern. Als er aber, — so erzählt die Legende, — zu dem Stadttor kam, das auf Golgatha hinausführt, konnte er keinen Schritt weiter tun. Es schien, als hielte ihn eine unsichtbare Hand zurück. — Das Volk blieb erstaunt stehen und des Kaisers nächste Umgebung schaute voll Angst auf diesen. Niemand wußte Bescheid und Rat. Da wandte sich der Bischof von Jerusalem an Gott den Herrn und nach einem innigen Gebete sprach er, vom Himmel erleuchtet, zu Heraklius: „Bedenke, o Kaiser, ob du in deinem reichen Gewande würdig bist, das Kreuz des armen Jesus zu tragen! Dein Kleid strahlt von Gold, Perlen und Edelsteinen, — das Kleid Jesu dagegen war arm und dürftig; — auf deinem Haupte glänzt ein kostbares Diadem, das Haupt Jesu dagegen drückte die Dornenkrone; — deine Füße sind mit kostbaren Schuhen bekleidet, Jesu Füße dagegen waren bloß.“ Auf diese Worte des Patriarchen legte Heraklius sein kaiserliches Gewand ab — und nun konnte er die kostbare Last ohne jede Schwierigkeit bis in die Grabkirche hinaustragen. Dort warf sich das Volk auf die Knie und verehrte das heilige Kreuz mit dankerfüllten Herzen. Zur Erinnerung an dieses wunderbare Ereignis feiert die Kirche seither am 14. September das Fest „Kreuzerhöhung.“

Meine lieben Kinder! Kaiser Heraklius schämte sich nicht, das Kreuz Jesu öffentlich zu tragen. Im Gegenteil! Er rechnete sich dies zur größten Ehre an und war stolz darauf, daß er seine Liebe zum Kreuze unseres Heilands vor der ganzen Welt bezeugen konnte. Aus Liebe zum Kreuze Jesu wagte er den gefährlichen Krieg mit den heidnischen Persern, aus Liebe zum hl. Kreuze entledigte er sich bei der geschilderten Kreuzerhöhungsfeier alles irdi-

schen Glanzes und legte das Kreuz als den schönsten und ehrenvollsten Schmuck auf seine Schultern.

Eine so innige Liebe zum Kreuze Jesu soll auch in euren kleinen Herzen wohnen, m. l. K. Und ich glaube, daß diese Liebe dort wirklich zu finden ist. Denn wo gibt es ein katholisches Kind, das Christum den Herrn nicht lieb hätte? Wer aber Jesum, den Erlöser, liebt, der liebt sicherlich auch das Werkzeug der Erlösung, das hl. Kreuz.

II. Wie sollet ihr aber, m. K., die Liebe zum Kreuze Jesu bezeugen?

Das will ich euch jetzt noch mit einigen Worten sagen.

a) In den Alpenländern trifft man sehr häufig auf Wegen und Stegen, auf Triften und Bergen sogenannte Marterln. Es sind dies einfache Holzkreuze, die wegen eines dort erfolgten Unfalls oder aus Dank für die Errettung von einem Unfall aufgestellt worden sind. Meistens ist auf dem bescheidenen Kreuze eine Tafel angebracht, auf welcher der Unfall beschrieben ist, und manchmal auch eine Illustration, von einem gewöhnlichen Dorfmaler ausgeführt. Die Inschrift fordert den Vorübergehenden zu einem frommen Gebete auf. — Bei diesen Marterln findet man oft Sträuße von Alpenrosen und Edelweiß. Fromme Gebirgsbewohner haben die Blumen gepflückt und das Kreuz damit geziert. Und so mancher Tourist oder Bergsteiger hält dort Rast, liest die ungelenken Schriftzüge, zieht den Hut und sendet einige fromme Seufzer zum Himmel hinauf.

M. l. K.! Diejenigen, die das Marterl mit Blumen zieren, und auch jene, die dort beten, geben uns ein Beispiel, wie wir das hl. Kreuz des Herrn verehren und unsere Liebe zu ihm beweisen sollen.

Auch bei uns sieht man auf Feldern und an Straßen Kreuze errichtet. Wenn du, mein Kind, an schönen Sommertagen ins Freie gehst und dich dein Weg an einem Kruzifix vorbeiführt, so ruhe dort ein wenig aus und opfere auch

paar Augenblicke dem Gebete! Knie vor dem Kreuze nieder, bete ein frommes „Vater unser" für dich und deine Lieben zu Hause! Und hast du vielleicht gerade vorher ein Blumensträußchen gepflückt, so lege es zu den Füßen des Heilands als Opfergabe nieder! — Glaube mir, m. K.! Damit zierst du nicht nur das Kreuz, sondern auch dich selbst. Denn der Blumenstrauß ist ein sprechender Beweis dafür, daß in deinem Herzen die schöne Tugendblume der Liebe zu Jesus und seinem hl. Kreuze wohnt. —

Und gehst du sonst — etwa in deinem Wohnorte — an einem Kreuze vorbei, so sei dein erstes: Jesum grüßen! Schau nicht links oder rechts, wer dir zusieht! Die Umgebung darf für dich keine Bedeutung haben, wenn es gilt, den Heiland ehren! Stolz auf deinen Glauben, voll Liebe zum Erlöser, zieh, katholischer Knabe, andächtig den Hut und gib so die Ehre demjenigen, dem die ganze Welt nicht genug Preis und Dank sagen kann! — Und bist du ein Mädchen, so mache ein andächtiges Kreuzzeichen als offenes Bekenntnis deines hl. katholischen Glaubens!

b) Aber nicht nur bei besonderen Gelegenheiten, sondern Tag für Tag soll der wahre Christ seine Liebe zu dem Zeichen der Erlösung bezeugen. Und das geschieht dadurch, daß man vor und nach den üblichen Gebeten — zu Hause, in der Kirche und in der Schule — das Zeichen des hl. Kreuzes mit Andacht und Ehrfurcht macht. Aus der Art und Weise, wie jemand das Kreuzzeichen macht, kann man schließen, ob sein Herz für Jesus Christus schlägt oder nicht. Ein leichtfertig oder schleuderhaft gemachtes Kreuzzeichen ist eine Kränkung für den guten Heiland. Gewöhnet euch, l. K., vor jedem Gebete euch andächtig zu bekreuzen! Das ist die beste Vorbereitung zum Gebete und eine Bürgschaft dafür, daß euer Gebet Erhörung finden wird. — Von ganz besonderem Erfolg ist's, in der Stunde

der Versuchung zur Sünde ein andächtiges Kreuzzeichen zu machen. Da hilft es oft wunderbar und sichert den Sieg gegen den Versucher, der durch das Kreuz überwunden worden ist und daher das Kreuzzeichen flieht.

Wenn ihr so, m. K., das Zeichen des hl. Kreuzes liebgewinnet und es zu eurem täglichen Begleiter und zum Schutzmittel gegen die Sünde wählet, so wird es euch auch in der wichtigsten Stunde des Lebens, nämlich in der Sterbestunde, ein Führer zum Himmel werden! Amen.

Dritter Teil.

Von Ostern bis zum Ende des Schuljahres.

Erhorte am 1. Sonntag nach Ostern.

Vom Herzensfrieden.

Meine lieben Kinder!

Im heidnischen Rom stand ein großer, prachtvoller Tempel, der allgemein der Tempel des Friedens genannt wurde. Von diesem Tempel erzählt Papst Innozenz III. folgendes: Als man ihn fertig gebaut hatte, waren die Römer über das Gelingen des großartigen Bauwerkes von solcher Freude erfüllt, daß sie sich sofort an die Wahrsagegöttin nach Delphi mit der Frage wandten, wie lange der Tempel stehen würde. Darauf erhielten sie zur Antwort: „Bis ein Gott am Kreuze stirbt." Diese Antwort versetzte die Römer in Staunen, machte sie aber auch sehr stolz. Sie glaubten nun fest, es würde der von ihnen erbaute Tempel niemals zu Grunde gehen und somit ein ewiges Andenken an sie bleiben, weil es ihnen unmöglich schien, daß ein Gott eines so schimpflichen Todes sterben könnte. — Und sieh! Als in der jüdischen Hauptstadt Jerusalem der furchtbare Gottesmord an Christus dem Herrn verübt wurde, ging Roms Friedenstempel wirklich in Trümmer.

Meine lieben Kinder! Am ersten Karfreitag stürzte der Friedenstempel in Rom ein, weil Jesus Christus, der Fürst des Friedens, gestorben ist. Als aber der Erlöser dem Grabe entstieg, war der Friede der Menschheit wiedergegeben; und deshalb begrüßt der Auferstandene nach dem Berichte des heutigen Evangeliumabschnittes die Jünger

mit den trostreichen Worten: „Der Friede sei mit euch!“ (Joh. 20, 19.)

„Der Friede sei und bleibe mit euch!“ So lautet heute mein Ostergruß an euch, liebe Kinder. — Und was kann ich euch Besseres wünschen? Solange ihr wahren Herzensfrieden habet, seid ihr ja im Besitze des kostbarsten Schatzes.

Damit ihr meinen Osterwunsch richtig erfasset und ihn so, wie er's verdient, schätzet, will ich zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung den

Herzensfrieden

wählen und folgende Fragen beantworten:

I. Wann hat der Mensch wahren Herzensfrieden?
II. Wann und wodurch wird der Herzensfriede bedroht?
III. Was müsset ihr tun, damit ihr den Herzensfrieden nicht verlieret?

I. Wann hat der Mensch wahren Herzensfrieden?

M. I. K.! Kein einziges von euch bleibt mir die Antwort auf diese Frage schuldig; denn jedes kennt schon seit den ersten Schulwochen die Worte des „Gloria in excelsis Deo“, die bei der Geburt Jesu aus Engelsmunde erschollen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ Frieden brachte also der Herr Jesus in die Welt allen gutwilligen oder guten Menschen.

Dieser Friede wurde einmal uns allen, m. K., zu teil, nämlich damals, als Jesus Christus zum erstenmal in uns geboren worden ist. Es war dies bei unserer Taufe. Damals kam der gute Heiland in unsere Herzen, goß uns die heiligmachende Gnade ein und brachte uns damit den Frieden. Bei der Taufe wurden wir also Tempel des Friedens. — Und diesen süßen Frieden behält der Mensch so lange, als Christus der Herr in ihm wohnen bleibt, oder mit anderen Worten: solange er sich im Zustand der heiligmachenden

Gnade befindet. Dies ist ganz besonders der Fall in den Jahren der Kindheit.

Um uns davon zu überzeugen, brauchen wir nur das Tun und Treiben eines zarten Kindes genauer zu beobachten. In voller Frische und in ungetrübter Heiterkeit lebt es dahin. Es lacht aus vollem Herzen und scherzt und spielt munter und froh. Es weiß von keiner Sorge, kennt keine trüben Erfahrungen, fühlt keine Gewissensvorwürfe; denn keine Sünde trübt das reine Weiß seines Innern und kein Glaubenszweifel beängstigt es, weil es noch jenes schimmernde Gewand der Unschuld besitzt, das es in der heiligen Taufe erhalten hat. Deshalb erfreut sich das Kind eines wahren Seelenfriedens. Schon aus seinen klaren Augen ist die Fülle des Friedens zu lesen, der in seinem Herzen wohnt und seinen Himmel bildet. Einem Engel gleich schläft es täglich mit ruhigem Herzen ein; — einem Engel gleich schlägt es früh die treuherzigen Augen auf; — einem Engel gleich kann es jede Stunde zum ewigen Frieden einschlummern. Ja, Friede ist des Kindes erstes und schönstes Gut.

Aber auf Erden ist kein vollkommenes Glück zu finden. Deshalb ist auch die Zeit des innern Friedens nicht immer von steter Dauer; der klare Herzenshimmel beginnt sich meistens allmählich zu trüben. — Da entsteht die wichtige Frage:

I. Wann und wodurch wird unser Herzensfriede bedroht?

Ich will darauf mit einer Sage aus der alten griechischen Götterlehre antworten. Sie handelt von dem als Helden bekannten Herkules. Als dieser aus den Knabenjahren ins Jünglingsalter trat, kam er an einen Scheideweg. Dort standen zwei Frauen; jede lud ihn ein, daß er ihren Weg beschreiten möchte. Der Jüngling überlegte und musterte die beiden Wege; der eine war breit und bequem, mit lachenden Auen, mit Rosen und anderen Blumen geziert und eine Schar jugendlicher Gestalten tummelte sich darauf. Die Frau, die auf diesem Wege stand, war

überaus schön und sprach zu Herkules: „Sieh, mein Jüngling! Alle Freuden und Vergnügungen, die du dir nur denken kannst, sollen dir gewährt werden, wenn du dir meinen Weg erwählst.“ — „Und wohin führt dein Weg?“ fragte Herkules. — Die Frau ward verlegen und schwieg. — — Da wandte sich der Held zu der zweiten Frau und sprach: „Was bietest du mir?“ Die Gefragte, die bescheiden da stand, erwiderte: „Für den Augenblick kann ich dir nichts Gutes versprechen; denn mein Weg ist, wie du siehst, rauh und schmal und mit Dornen bewachsen und du wirst darauf viele heiße Kämpfe zu bestehen haben. Wenn du aber auf diesem Wege ausharrst, so gelangst du zur Unsterblichkeit und zu ewigem Ruhm.“ — Herkules entschloß sich für den zweiten Weg und erreichte nach einem Leben schwerer Kämpfe unsterbliche Ehre.

Diese Sage ist auf jedes von euch, m. K., anwendbar. Jeder Mensch steht nämlich einmal am Scheideweg des Lebens; und da hat er sich entweder für das Gute oder für das Böse zu entscheiden. Dies ist der Fall in der Zeit des reiferen Jugendalters. Bis dahin war das Kind glücklich und zufrieden. Je mehr aber der Augenblick des Schulaustrittes naht, desto deutlicher vernimmt der (das) heranwachsende Knabe (Mädchen) in seinem Innern eine doppelte Stimme. Die eine lockt ihn (es) laut und verführerisch zum Verbotenen und Sündhaften und malt das Böse in den schönsten Farben aus; die andere mahnt ihn (es) liebevoll und sanft zum Guten. Der bisherige Herzensfriede ist bedroht. Im Herzen erwachen jetzt schlechte Gedanken und Begierden und sündhafte Neigungen; die Zartheit des Gewissens nimmt durch das böse Beispiel mancher Altersgenossen ab — und die Mahnungen des Schutzengels werden vielfach überhört. Und wenn einmal das Kind der Schule entwachsen und zum Teile oder ganz sich selbst überlassen ist, dann sieht es offen und klar, daß ihm die Wahl zwischen Tugend und Sünde freisteht. Auf der einen Seite sieht es den schmalen Weg,

der zum Himmel führt; er ist vielfach mit Dornen bewachsen, worunter die immerwährenden Kämpfe gegen die sinnlichen Neigungen und gegen die Verführungen böser Menschen zu verstehen sind. Auf der anderen Seite sieht es den breiten, mit Rosen, d. h. mit Vergnügungen und irdischen Annehmlichkeiten bestreuten Weg, der zum Verderben führt. Entweder - oder, — das ist die Losung für die heranwachsende Jugend. Entweder wandelt sie den beschwerlichen Himmelsweg oder den leichten Weg zur Hölle.

Euch allen, meine teuren Schützlinge, droht diese gefährliche Zeit und manche von euch sind ihr schon ganz nahe. Und wenn eines von euch denkt: „Ach, ich fürchte nicht die Versuchung; ich bleibe immer brav und gut und mit Jesus vereinigt", so muß ich diese Standhaftigkeit allerdings loben. Aber ich muß einem solchen auch zurufen: Vertraue nicht zu viel auf dich selbst, mein Kind! Denn je argloser und unerfahrener du bist, desto gefährlicher ist für dich die Zeit, da du nicht mehr von Eltern und Lehrern am Gängelbande geführt wirst. Du gleichst da der zarten, eben erst aufgeblühten Knospe, welcher der Frosthauch des Reifes am meisten schadet; — du bist der Frucht vergleichbar, die gerade dann, wenn sie am süßesten schmeckt, am meisten vom Ungeziefer benagt wird. So schadet auch an der Scheidegrenze zwischen Kindes- und Jugendalter gerade dem tugendhaften und braven Kinde der Gifthauch der Verführung am meisten; und das Ungeziefer gott- und sittenloser Menschen ist gerade gegen die gesitteten Jünglinge (Jungfrauen) am zudringlichsten und ihnen daher am gefährlichsten.

An der Schwelle des Jugendalters lauern also Hunderte von Feinden, die euren Herzensfrieden bedrohen, indem sie euch zu schweren Sünden verleiten und dadurch Jesum in euch töten wollen. — Ach, wie unglücklich wäret ihr, m. K., wenn ihr mit dem Austritte aus der Schule euren Kindessinn und mit ihm den Herzensfrieden verlöret! Dann würde Jesus Christus nicht mehr in euch leben; der Tempel des Friedens wäre in

euch zerstört. - Ich, euer Religionslehrer, habe die heilige Pflicht, euch vor diesem Unglück zu bewahren. In jeder Schulstunde bin ich mir dieser Pflicht bewußt und bei jeder hl. Messe bete ich um den Frieden eures Herzens. Jetzt will ich euch aber sagen,

III. was außerdem auch ihr tun müsset, damit ihr den Herzensfrieden nie verlieret.

Die kürzeste Antwort auf diese Frage würde lauten: Ahmet den Herkules nach und entscheidet euch für den Weg der Kämpfe, der zu unsterblichem, ewigem Ruhme führt!

Weil aber diese heidnische Sage nicht auf Wahrheit beruht und auch kein Mittel angibt, durch das man sich den Mut eines Herkules aneignen kann, so muß ich die Frage anders beantworten. Ich tue es durch Hinweis auf ein schönes Bild, das die meisten von euch gesehen haben. Es stellt die seligste Jungfrau Maria dar, wie sie in überirdischer Schönheit und jugendlicher Anmut auf der Erdkugel steht, um die sich eine Schlange windet. Das Jesuskind in den Armen haltend und den Blick zur Erde gesenkt, tritt Maria mit dem Fuße auf den Kopf der Schlange. Rechts und links schweben Engel um sie und reichen ihr Kränze von Rosen und Lilien — und himmlische Klarheit umstrahlt die Gestalt der Hochgebenedeiten.

Dieses Bild stellt uns, wie ihr alle wisset, die Erlösung durch Jesus Christus, den hochgelobten Sohn der Jungfrau Maria, dar. Es lehrt uns aber auch, wie sich die Jugend vor den Gefahren der Verführung schützen kann. So aufgefaßt, bedeutet die hinterlistige Schlange die heimlichen Gefahren, die der Jugend drohen. Und der Fußtritt auf den Schlangenkopf sagt uns, wie wir diese Gefahren überwinden können. Es kann dies nämlich nur durch Gottes Schutz, durch Hilfe Jesu und Mariä geschehen; denn nur Maria vermochte der Schlange den Kopf zu zertreten, und zwar durch Jesum Christum, den sie geboren hat und auf ihren Armen trug. Die Worte „Jesus" und „Maria"

oder Schußgebetlein, wie: „Jesus, erbarme Dich meiner!“ „Maria, Mutter Gottes, hilf mir!“ sind darum die sichersten Waffen in den Stunden der Versuchung. Dadurch wird der Verführer am schnellsten verjagt und der eigene Herzensfriede bewahrt.

Wenn du, mein Kind, gegen die dir drohenden Seelengefahren so auftreten wirst, wenn du bei jeder, auch der kleinsten Versuchung sofort Zuflucht zu Jesus Christus und zur makellosen Jungfrau nimmst, dann brauchst du nicht zu verzagen. Du wirst sicher siegen und auch dir werden Engel Kränze von Rosen und Lilien entgegentragen, mit denen dich der Herr des Himmels schmücken wird. — Nehmt euch deshalb, m. K., fest und ernst vor, euch alle Tage eures Lebens, ganz besonders die ersten Monate und Jahre nach dem Austritte aus der Schule Jesu und Mariä zu weihen, und rufet bei jedem Morgengebete aus dem Grunde des Herzens: „Jesus, Dir lebe ich, - Jesus, Dir sterbe ich, - Jesus, Dein bin ich im Leben und im Tode“ und: „Süßes Herz Mariä, sei meine Rettung!“ Diese oder ähnliche Gebete, mit Andacht und Innigkeit gesprochen, werden euch helfen, den kindlichen Herzensfrieden zu bewahren. Sie werden euch helfen, nach einer glücklichen und zufriedenen Kindheit ein ebenso glückliches Jünglings- und Mannesalter (reiferes Alter) zu verleben. Der Friede des Herzens wird euer steter Begleiter bleiben — bis zum Abend eures Lebens oder bis zur Todesstunde, in der euch der himmlische Friedensfürst zurufen wird: „Der ewige Friede sei und bleibe mit euch!“ Amen.

Erhorte am 2. Sonntag nach Ostern.[1])

Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder.

Meine lieben Kinder!

Gibt es ein schöneres und rührenderes Bild als jenes, das der göttliche Erlöser im heutigen Evangeliumabschnitte entrollt? Es ist ähnlich jenem anmutigen Gleichnisse, in welchem sich Jesus Christus mit einem guten Hirten vergleicht, der neunundneunzig Schafe in der Wüste zurückläßt und einem verlorenen Schäfchen nacheilt und es so lange sucht, bis er es findet. Und sobald er es findet, ruft er die Nachbarn zusammen und fordert sie auf: „Freuet euch mit mir! Denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war." (Luk. 15. 17.)

Falls die Osterbeicht der Kinder noch nicht stattgefunden hat:

„Freuet euch mit mir! Denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war." Mit diesen Worten, liebe Kinder, sagt der gütige Heiland, wie sehr er sich freue, wenn ein verirrtes Schäflein, d. i. ein Sünder, zu ihm zurückkehrt. — In einigen Tagen sollt auch ihr Jesum Christum als den barmherzigen Hirten kennen lernen, der seine liebreichen Hände ausstreckt, um euch von der Sündenbahn, die ihr manchmal betreten habt, zu sich zurückzuführen und auf seine Schultern zu legen. — Bereitet, meine Kinder, diesem guten, göttlichen Hirten durch eine aufrichtige, reuevolle Beichte Freude! Um euch dazu an-

[1]) Auch am 3. Sonntag nach Pfingsten verwendbar.

zuspornen, will ich in der heutigen Ermahnung von der trostreichsten Eigenschaft Gottes sprechen, nämlich von seiner Güte und Barmherzigkeit gegen uns Sünder, und zwar will ich zeigen I. 2c.

Falls die Osterbeicht schon stattgefunden hat:

Liebe Kinder! Die in diesen Worten ausgedrückte Liebe und Barmherzigkeit Gottes habt ihr schon öfter an euch selbst erfahren. Erst kürzlich, nämlich vor den Osterfeiertagen, habt ihr beim Empfange der heiligen Sakramente die große Herzensgüte Jesu kennen gelernt. — Müsset ihr euch nicht dem guten Heiland für seine Liebe durch warme Gegenliebe dankbar erweisen? — Ganz gewiß! — Damit ihr diese Dankespflicht um so klarer erkennet, will ich heute von der

Barmherzigkeit Gottes gegen uns, sündhafte Menschen,

sprechen, und zwar will ich zeigen:

I. **die Geduld oder Langmut, mit welcher der liebe Gott das sündige Schäflein am Leben erhält,**

II. **die Liebe, mit welcher er es sucht,** und endlich

III. **die Freude, mit der er das wiedergefundene Schäflein aufnimmt.**

I. **Die Geduld Gottes mit uns, sündhaften Menschen.**

Es ist euch, liebe Kinder, aus der Biblischen Geschichte bekannt, wie tödlich König Saul seinen Waffenträger David haßte. In seiner blinden Wut sandte er in das Gebirge Juda, wo der unschuldig Verfolgte Zuflucht suchte, Spione, damit sie ihn gefangennehmen. Nach langem Suchen wurde ausgekundschaftet, daß sich der Flüchtling mit seinen Getreuen in einer Felsenhöhle verborgen halte. Sofort ward das Versteck von Sauls Kriegern umzingelt. — Es schien, als nahte für David die letzte Stunde. Aber die drohende Gefahr flößte dem Bedrängten bewunderungswürdigen Heldenmut ein. Er benützte die nächtliche Finsternis und schlich sich in Begleitung seines getreuen

Bogenschützen Abisai in das feindliche Lager. Dort waren alle Wachen eingeschlafen, weil sie von den wenigen Kriegern Davids nichts zu fürchten hatten. So konnte dieser mit Abisai bis in das Zelt Sauls vordringen. Da lag der König, in tiefen Schlaf versunken. Bei seinem Anblick sprach leise Abisai: „Sieh, David, welch herrliche Gelegenheit! Ein Hieb mit dem Schwerte — und du bist von deinem Todfeinde für immer befreit.“ — Aber der edle David wehrte die Gewalttat ab und sagte: „Wie, du willst dich an dem Gesalbten des Herrn vergreifen?“ (I. Kön. 26, 1. 9.)

Liebe Kinder! In ähnlicher Weise wie Abisai für seinen Gebieter David eintreten wollte, tritt die ganze Schöpfung für den beleidigten Schöpfer ein und fordert ihn zur Rache gegen die ungehorsamen Geschöpfe, die Sünder, auf. Zur Rache fordern ihn die Engel auf, die in Reinheit und Unschuld strahlen; — zur Rache fordert ihn das Feuer, der Blitz auf, der uns jederzeit vernichten kann; — ja selbst der Satan fordert Gott zur Rache auf und spricht: „Herr! Sieh, der Sünder verspottet dich, er tritt deine Gebote mit Füßen. Tilge ihn darum aus und übergib ihn in meine Hände!“ — Aber der liebe Gott wehrt alle diese angebotene Hilfe ab und sagt in seiner großen Barmherzigkeit: „Wie? Ihr wollt euch an meinem Kinde vergreifen? — Nein! Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ (Ezech. 33. 11.) — So, liebe Kinder, verfährt Gott der Herr mit uns Sündern. Er erhält uns trotz unserer Sünden am Leben, ja, er wartet oft wochen- und monatelang auf unsere Bekehrung.

Vielleicht hielt Gott der Herr auch über euch, Kinder, schon manchmal seine Rechte erhoben, um euch für eure Sünden zu strafen; aber er ließ sie wieder fallen und wartete in seiner Güte und Erbarmung auf eure Rückkehr, auf eure Besserung.

Vor der Osterbeicht: Heute aber streckt er die Hände, — ich möchte fast sagen: ungeduldig nach euch aus und

bittet und fleht, daß ihr endlich den bösen Gedanken und Begierden, den unnützen und lieblosen Worten, den Fluchreden und Verwünschungen, dem Ungehorsam und der Trägheit und den sündhaften Werken entsaget und als reuige Schäflein zu ihm, dem guten Hirten, zurückkehret. — So eilet denn hin zu ihm und bekennet aufrichtig und mit Reueschmerz eure Sünden! Ihr werdet bald seine Vatergüte an euch erfahren und dankerfüllt ausrufen: „Lobet den Herrn, denn er ist gut; und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit!" (Ps. 135, 1.)

Nach der Osterbeicht: Noch vor wenigen Tagen (Wochen) habt ihr euch überzeugt, wie er seine Hände verlangend nach euch ausstreckte und wie er bat und flehte, daß ihr endlich den bösen Gedanken und Begierden, den unnützen und lieblosen Worten, den Fluchreden und Verwünschungen, dem Ungehorsam und der Trägheit und den sündhaften Werken entsaget und als reuige Schäflein zu ihm, dem guten Hirten, zurückkehret. — Und als ihr seinem milden Rufe gefolgt waret und euch dann sündenfrei fühltet, — hat da nicht euer beglücktes Herz das Erbarmen Gottes in solchem Maße empfunden, daß es in den Lobpreis des Psalmisten ausbrechen mußte: „Lobet den Herrn, denn er ist gut; und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit!"?

II. Aber der liebe Gott *wartet* nicht nur auf unsere Besserung, sondern er *eilt auch dem verirrten Schäflein nach* und

sucht es durch innige Liebe für sich zu gewinnen.

Diese Liebe, mit der Gott der Herr den Sünder sucht, will ich im zweiten Teile der Betrachtung schildern.

Schon einige Monate waren verflossen, seitdem der junge Tobias das traute Elternhaus verlassen hatte und in fremdem Lande, wohin er vom Vater geschickt worden war, weilte. — Das liebende Herz der Mutter konnte die lange Trennung nicht ertragen; tagtäglich klagte sie unter Tränen: Ach, mein Sohn! „Warum haben wir

dich in die Fremde geschickt, dich,... die Stütze unseres Alters", die Hoffnung und den „Trost unseres Lebens!" (Tob. 10, 4.) Der alte, erblindete Tobias suchte die bekümmerte Gattin aufzumuntern; aber alle seine Zusprüche waren umsonst; denn sie ließ sich, wie die Heilige Schrift erzählt, auf keinerlei Weise trösten, sondern eilte alle Tage auf einen Hügel hinaus, schaute von dort nach allen Windrichtungen und suchte alle Wege auf, auf denen ihr Sohn heimkehren konnte. (Tob. 10, 7.)

Diese Besorgnis einer guten Mutter um ihren Sohn ist, meine lieben Kinder, ein schwaches Bild jener Sorge, welche Gott der Herr um seine untreuen Kinder, die Sünder, hat. Voll Mitleid eilt der göttliche Hirt dem verirrten Schäflein nach und sucht es unverdrossen und so lange, bis er es findet. — Daß dies wahr ist, das müsset selbst ihr, l. K., trotz eurer Jugend bestätigen. Oder hat euch nicht der gute Hirt, wenn ihr gesündigt habt, zur Umkehr gemahnt und gesucht, — bald durch die Stimme des Gewissens, bald durch einen Trauerfall oder durch ein Unglück in eurer Familie, — bald durch eure bekümmerten Eltern und durch die Lehrer, die euch durch freundliches Zureden und wohlgemeinte Mahnungen auf bessere Wege zu führen trachteten, — bald durch den Schutzengel, der gegen euch mit warnender oder tadelnder Stimme auftrat?

Am allermeisten aber hat Gott der Herr euch und uns alle durch seinen vielgeliebten Sohn Jesus Christus gesucht. Denn nur dazu hat er ihn von dem schönen Himmel auf die Erde gesandt, damit er hier den verirrten Schäflein nacheile, sie von ihren sündhaften Wegen zu Gott zurückführe und für das Himmelreich wiedergewinne. Und diese Aufgabe erfüllte Christus der Herr mit einer Liebe zu den Sündern, die ihresgleichen auf Erden nicht findet. Denken wir z. B. an die Sünderin Maria Magdalena! Christus der Herr stößt sie nicht von sich, als sie, von tiefstem Reueschmerz ergriffen, sich ihm naht. Er läßt sich vielmehr von ihr die Füße salben und begründet sein Vor-

gehen mit den liebevollen Worten: „Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“ (Luk. 7, 47.) Das heißt: weil sie aus großer, vollkommener Liebe zu Gott ihre Sünden bereut hat. — Oder denken wir an Petrus, der im Hofe des Kaiphas seinen Herrn und Meister dreimal verleugnet hat! Wie straft ihn der gute Heiland dafür? — Mit einem Blick voll Zartheit und Milde; mit einem Blick, der dem untreuen Apostel durchs Herz geht und dieses heilsam erschüttert und mit dauernder Gegenliebe erfüllt! — Oder denken wir an die trostreichen Worte, die Jesus Christus zu dem rechten Schächer sprach: „Wahrlich, sage ich dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23, 43.) Welch himmlische Liebe spricht daraus! — Ja, selbst für den verräterischen Judas kennt Christus der Herr nur Liebe und Mitleid. Er wäscht ihm die Füße, er speist ihn mit seinem hochheiligen Leibe, er nennt ihn „Freund“ und läßt sich von ihm sogar küssen, obwohl er seine häßliche, sündhafte Gesinnung kennt. Ach, wie groß ist die Liebe Gottes zu den Sündern! — Auch euch, l. K., hat der Herr, wenn ihr euch durch Sünden von ihm getrennt habt, voll Wehmut und Liebe gesucht und gerufen; — und nun will er euch, den wiedergefundenen Schäflein, vergeben (und er hat euch, den wied. Sch., schon oft vergeben) und sich im allerheiligsten Sakramente mit euch in gnadenvoller Liebe vereinigen (vereinigt). Habt ihr da nicht wieder Ursache, (seiner Einladung freudig zu folgen, um dann) neuerdings in den Lobpreis Gottes einzustimmen (einstimmen zu können): „Lobet den Herrn, denn er ist gut; und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit!“?

III. Damit ihr, liebe Kinder, die reichlichen Gnaden, die ihr in den heiligen Sakramenten erhaltet, gebührend schätzen lernet, will ich noch zum Schlusse

die Freude schildern, mit welcher der liebe Gott das bekehrte Schäflein aufnimmt.

In unnachahmlich schöner Weise zeigt dies der göttliche Heiland selbst in der Parabel vom verlorenen Sohn. — Verstört, vom sündhaften Lebenswandel bleich und herabgekommen, wie der elendeste Bettler mit wenigen Lumpen bekleidet, — so nähert sich der verlorene Sohn dem heimatlichen Hause. Kaum sieht der vor Kummer ergraute Vater, daß sein verloren geglaubtes Kind zurückkehrt, stürmt er freudig hinaus, um es zu empfangen. Die bittere Kränkung, die ihm das ungeratene Kind angetan hatte, ist vergessen. Mit Freudentränen in den vom vielen Weinen geröteten Augen eilt er dem Heimkehrenden entgegen. Und dieser wirft sich mitten auf der Straße zu den Füßen des guten Vaters nieder und bekennt schluchzend: „Vater, teurer Vater! Ich habe gesündigt vor dem Himmel und gegen dich." (Luk. 15, 21.) „Erbarme dich meiner, nimm mich nicht mehr als deinen Sohn, sondern als deinen letzten Taglöhner auf!" Der Reuige will weiter flehen, aber der liebende Vater läßt es nicht zu; er fällt ihm um den Hals, küßt ihn, drückt ihn an das warme, von Freude pochende Herz, küßt ihn wiederum und hält ihn krampfhaft umschlungen. „O liebes Kind! So bist du denn wieder bei mir! — Gesegnet sei der Tag, der dich zu mir zurückgeführt hat! — Holet, ihr Diener, schnell das schönste Kleid und bereitet ein Freudenmahl, — ladet Nachbarn und Freunde ein, — besorget Musik und freuet euch mit mir; denn mein Sohn war verloren und ist wiedergefunden, er war tot und ist wieder lebendig geworden!" (Luk. 15, 24.)

Meine lieben Kinder! Einen so guten, ja einen noch weit besseren Vater habt auch ihr an Jesus Christus.

Vor der Osterbeicht: Dieser gute Hirt, der euch mit trauerndem Herzen auf den verschiedenen Wegen der Sünde nachgeeilt war, — was wird er tun, wenn er euch zu seinen Füßen niedergeworfen findet und hört, wie ihr ihn voll Reue und Schmerz um Gnade und Verzeihung anfleht? — Im Übermaße der Freude wird er hineilen

und seine Freunde und Nachbarn, nämlich die Engel, auffordern, daß sie sich über das wiedergefundene Lämmchen mit ihm freuen mögen. „Freuet euch mit mir", so wird er rufen, „denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!" (Luk. 15, 6.)

Nach der Osterbeicht: Dieser gute Hirt, der euch mit trauerndem Herzen auf den verschiedenen Wegen der Sünde nachgeeilt war, — was hat er getan, als ihr euch zu seinen Füßen niedergeworfen und ihn voll Reue und Schmerz um Gnade und Verzeihung angefleht habt? — Im Übermaße der Freude ist er euch entgegengeeilt und hat seine Freunde und Nachbarn, nämlich die Engel, aufgefordert, daß sie sich über das wiedergefundene Lämmchen mit ihm freuen möchten: „Freuet euch mit mir", so rief er, „denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!"

Und er hat(te) recht. Die Stunde der Rückkehr eines sündhaften Kindes zu Gott ist ja eine Stunde der Freude und des Jubels für den Herrn. Oder muß sich nicht Jesus Christus an dem Tage freuen, da das unkeusche Kind nach dem Vorbilde des verlorenen Sohnes dieser abscheulichen Sünde entsagt und im Sakramente der Buße sein Herz reinigt? — Muß er sich nicht freuen über die Stunde, in welcher das diebische Kind seinem teuflischen Treiben abschwört und ernste Besserung verspricht? — Muß er sich nicht freuen über den Augenblick, da der trotzige, ungehorsame Sohn (die Tochter) zu den Füßen des Beichtvaters kniet und um Verzeihung für die Kränkungen bittet, die er (sie) den guten Eltern und den um ihn (sie) besorgten Lehrern bereitet hat? — Muß er sich nicht freuen über die Stunde, in der das Kind mit Tränen in den Augen Eltern und Vorgesetzte abbittet, um hinzutreten vor den gnädigen, barmherzigen Gott im sakramentalen Bußgerichte?!

Vor der Osterbeicht: So bereitet denn, liebe Kinder, eurem Herrn und Heiland diese Freude! Er

wird euch dafür großmütig belohnen, nämlich mit dem schneeweißen Unschuldskleide der heiligmachenden Gnade und mit der süßen Engelspeise, dem allerheiligsten Altarssakramente. Der schönste Lohn aber wird der Herzensfriede und die Gewissensruhe sein. Nach der hl. Beichte werdet ihr euch so recht dessen bewußt werden, wie gnädig und gut Gott der Herr ist, und im Hochgefühle innerer Seligkeit werdet ihr nicht aufhören zu rufen: „Lobet den Herrn, denn er ist gut; und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit!" Amen.

Nach der Osterbeicht: Eine solche Freude habt ihr, liebe Kinder, eurem Herrn und Heiland Jesus Christus bereitet, als ihr die heiligen Sakramente empfinget. Beraubet nicht durch neue Sünden den lieben Jesus dieser Freude — und beraubet auch euch selbst nicht des Freudengefühls, welches das ruhige Gewissen verleiht! Haltet vielmehr stete und dauernde Freundschaft mit dem barmherzigen und gnädigen Heiland, damit ihr einst das Glück habet, Gottes Güte und Erbarmen ohne Aufhören zu preisen — dort oben, wo aus Engelmunde der nie endende Gesang erschallt: „Lobet den Herrn, denn er ist gut; und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit!" Amen.

Erhorte am 3. Sonntag nach Ostern.

Freude und Frömmigkeit.

Meine lieben Kinder!

Vor ungefähr 300 Jahren lebte zu Rom ein Priester, der seine Tage vom frühen Morgen bis zum späten Abend dem Dienste Gottes und der Liebe des Nächsten weihte, indem er entweder arme Kinder unterrichtete oder Kranke und Gefangene besuchte und tröstete. — Dies alles tat er mit heiterer Miene, ich möchte sagen: mit heiliger Freude. Der Name des Priesters war Philippus Neri. — Nicht selten zog der Heilige mit einer Schar Kinder vor die Stadt hinaus — auf den Hügel Janiculus, woher man eine prächtige Aussicht über ganz Rom genießen konnte; und dort überließ er die Jugend ihrem munteren Treiben. Manchmal, wenn der Lärm der lieben Kleinen gar zu groß war, so daß sich andere darüber aufhielten, sprach Philippus: „Sollen sie nur fröhlich und munter sein! Wenn sie nur nicht sündigen!" Dann setzte er sich zu ihnen auf den Rasen, erzählte ihnen allerlei Nützliches und Unterhaltendes und ermunterte sie zu einem frommen, gottgefälligen Leben. War unter den kleinen Zuhörern einer zu sehen, der ein finsteres oder trauriges Gesicht machte, so gab ihm der Heilige zuweilen einen sanften Schlag und sprach: „Sei doch fröhlich! Der Fröhliche ist immer leichter zur Frömmigkeit zu stimmen als der Traurige." Auch ihn selbst sah man nie traurig, sondern stets fröhlich und heiter; seine immer freundlichen Gesichtszüge waren sozusagen der Abglanz seiner reinen und in Gott fröhlichen Seele. An ihm bewährte sich das Mahnwort des heiligen Paulus: „Freuet euch allezeit und abermals sage ich: Freuet euch!" (Phil. 4, 4.)

Dieses Wort: „Freuet euch!“ oder „Seid fröhlich!“ lege ich euch, meine lieben Kinder, heute ans Herz. Dabei spiele ich auf den Ausspruch Jesu Christi an, der sich im heutigen Evangeliumabschnitte findet: „Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ (Joh. 16, 20.) Mit diesen Worten will der liebe Heiland sagen, daß seine wahren Jünger hier auf Erden viel werden leiden müssen, dafür aber im Jenseits reichlich entlohnt werden. Er meint jedoch keineswegs, daß die Frömmigkeit oder Anhänglichkeit an Gott nur mit Trauer verbunden sein müsse und jede Freude ausschließe; nein! Im Gegenteil:

Die Frömmigkeit und die wahre Freude vertragen sich sehr gut.

Dies will ich jetzt beweisen. Ich richte an euch, liebe Kinder, die Doppelmahnung:

I. **Freuet euch, aber**
II. **freuet euch im Herrn!**

I. Freuet euch!

Es gibt Leute, welche meinen, man müsse sich, um fromm zu sein, von der Welt zurückziehen, müsse eine tiefernste Miene machen und immer nur beten und seufzen und dürfe nie ein freudiges Gesicht zeigen. Diese Ansicht ist grundfalsch. Solche Leute schaden durch ihre Meinung und ihr Auftreten unserer heiligen Religion. Denn ihr düsteres Wesen bekräftigt den unberechtigten Vorwurf, den man uns, katholischen Christen, oft macht, nämlich, daß wir Störer jeglicher Freude oder Kopfhänger und Duckmäuser seien, mit denen man nicht verkehren und gar nicht sprechen könne.

Nein, meine lieben Kinder! Darin, daß man traurig ist, besteht nicht die wahre Frömmigkeit, wie sie Gott der Herr und die Kirche will. Die Kirche liebt nicht den Trübsinn; denn wo Trübsinn zu finden ist, da steckt sehr oft und fast immer etwas Böses dahinter. Die christliche Frömmigkeit liebt nichts Finsteres; sie ist im Gegenteil die Quelle wahrer Freude und wahren Frohsinns.

Oder wurde nicht schon bei der Geburt Jesu, des Stifters des Christentums, jedem, der wahrhaft fromm und gut ist, Friede und Freude verkündet? Hat nicht damals der Engelchor in die ganze Welt hinausgerufen: „Friede den Menschen, die eines guten", also eines frommen, heiligen „Willens sind!"? — Darum verteidigt auch das Evangelium nirgends die Kopfhängerei. Es fordert uns vielmehr wiederholt zur Fröhlichkeit auf." „Einen freudigen Geber", — so sagt es z. B., — „hat Gott lieb" (II. Kor. 9, 7.); und der Apostel Paulus wird nicht müde, uns zur Heiterkeit aufzumuntern, indem er ruft: „Freuet euch allezeit und abermals sage ich: Freuet euch!" — Und hat er nicht recht? — Die beste Antwort darauf gibt uns die Heilige Schrift. Sie berichtet, daß sich auch unser Herr und Heiland Jesus Christus freute und ergötzte. Schlug er doch die Einladung zur Hochzeit in Kana, also zu einem Feste, das mit irdischen Lustbarkeiten und Vergnügungen verbunden war, weder für sich noch für seine Jünger aus. Ja, als die Hochzeitsfreude zu stocken drohte, weil es an Wein fehlte, schaffte er sogar durch ein Werk seiner göttlichen Allmacht, durch ein Wunder, Wein herbei.

So lehrt Jesus durch sein Beispiel auf das deutlichste, daß die Freuden der Erde nicht etwa für gottlose und nichtswürdige Menschen da seien, sondern für alle, auch für die guten und frommen Christen. Er lehrt dadurch, daß die irdischen Freuden dem frommen Christen nicht ganz verschlossen und verboten seien, daß sich vielmehr auch der Fromme manche irdische Freude vergönnen dürfe.

Wer meint, daß man sich jeder Freude hingeben oder daß man sich einer erlaubten Freude ohne Maß hingeben dürfe, der ist im Irrtum. Hört nämlich die Freude auf, „Freude" zu sein, wird sie zur Ausgelassenheit oder gar zur Frechheit, so ist sie sündhaft und verboten und in Wirklichkeit keine Freude mehr. — Dies lehrt derselbe Apostel Paulus, der so stürmisch zur Freude auffordert. Er sagt nicht nur: „Freuet euch allezeit; und abermals sage ich: Freuet euch!", sondern er fügt sofort hinzu:

II. „Freuet euch allezeit im Herrn!"

Das heißt: Eure Freude muß solcher Art sein, daß ihr dabei Gott den Herrn im Herzen habet.

Frage dich nun, liebes Kind, ob sich Christus der Herr bei all deinen Unterhaltungen und Spielen dir anschließen würde! Frage dich, ob du in deiner freien Zeit, beim Verkehr mit Mitschülern und Freunden auch den lieben Jesusknaben zum Spielkameraden einladen könntest! Und darfst du „ja" antworten, dann wohl dir! Dann ist deine Freude eine Freude im Herrn, eine wahrhafte und erlaubte Freude. — Suchst du aber Freude und Vergnügen in verbotenen, sündhaften Werken, im Verkehr mit rohen, ungezogenen Kindern, im Lügen und Naschen oder gar im Stehlen und im übermäßigen Genusse von Speise und Trank, im Lesen von Büchern gegen Glauben und gute Sitten, — dann weicht Christus der Herr von deiner Seite; dann will er nicht mehr dein Spielgenosse sein, denn deine Freude ist nicht mehr Freude im Herrn. Ja, in einem solchen Fall hast du eigentlich gar keine Freude, weil dir das Gewissen ununterbrochen Vorwürfe macht und deine geängstigte Seele um allen Frohsinn und um jede Freude bringt. — Darum kann auch kein Sünder und somit auch kein böses, verdorbenes Kind wahrhaft froh sein, selbst wenn es immerfort Unterhaltung hat und sich vergnügt.

M. I. K.! Wenn ihr euren echten kindlichen Frohsinn bewahren wollet, so müsset ihr eure Herzen von jeder schweren Sünde freihalten und es mit Tugend und Frömmigkeit schmücken. Mag euch dann Glück oder Unglück zu teil werden, — ihr werdet den christlichen Frohsinn nicht verlieren. Denn der wahre Christ, das wahre christliche Kind ist nicht nur froh, wenn ihm das Glück zulächelt; es ist auch froh oder wenigstens nicht mürrisch in den Tagen der Bitterkeit und der Leiden, indem es in solchen Augenblicken mit Job denkt: „Gott hat die bitteren Tage gegeben; Gott kann und wird sie auch wieder nehmen; der Name des Herrn sei gepriesen!" —

Nicht aber so das sündhafte Kind. Bei der geringsten Unannehmlichkeit gibt es sich übermäßigem Kummer hin; und über ein einziges Wort der Rüge von Seite der Eltern oder Lehrer kann es so empfindlich und aufgeregt werden, daß es in seiner Niedergeschlagenheit alle Lebensfreude verliert. — Darin offenbart sich eben die Strafe Gottes. Weil sich nämlich das Kind durch die Sünde von Gott abgewendet hat, so ist es um Frieden und Freude gekommen; denn diese findet man einzig in der Vereinigung mit Gott.

Bevor ich schließe, will ich euch, l. K., eine heidnische Göttersage erzählen. Jupiter, der höchste unter den römisch-heidnischen Göttern, hat einst alle Götter zu einem Gastmahl geladen. Auch der Gott des Vergnügens und der Gott des Schmerzes waren dabei. Diese beiden, einander feindlich gesinnt, fingen an, sich bei Tisch gegenseitig ihre Fehler vorzuwerfen. „Gibt es ein Übel, das du nicht anstiftest?" sagte der Schmerzensgott zum Gott des Vergnügens. „Du bist der Feind alles Anstandes und des Ernstes; du verweichlichst die Menschen und machst sie für alles Edle untauglich." — „Und du, Schmerz," entgegnete der Gott des Vergnügens, „machst die Welt zu einem Trauerhause. Wenn man immer nur dir folgen wollte, so würde die Welt bald zu einem Orte des Jammers und des Elends werden." — Aus diesen und ähnlichen Spottreden entstand ernster Streit, so daß die Freude der Götter gestört war. Da sei Jupiter, — so erzählt die Sage, — zornig geworden und habe die beiden streitenden Götter zur Strafe mit einer Diamantkette aneinander gebunden; zugleich habe er befohlen, daß von nun an das Vergnügen und der Schmerz, obwohl ihrer Natur nach himmelweit verschieden, dennoch unzertrennlich miteinander verbunden seien.

Wozu habe ich euch, liebe Kinder, diese Sage erzählt? — Es liegt in ihr ein sehr lehrreicher Kern, nämlich der: Jeder irdischen Freude, jedem irdischen Vergnügen ist etwas Schmerz beigemischt, — besonders aber den aus-

gelassenen Freuden, der zügellosen Heiterkeit, den beleidigenden, verletzenden Scherzen; diese sind immer mit Bitterkeiten verbunden. — Nur eine einzige Freude ist ohne Schmerz, ohne Leid und dabei dauernd und beseligend; und das ist die Freude im Herrn. — Wenn etwas Irdisches auch noch so sehr das Menschenherz erfreut, so erfreut es doch nur eine Zeitlang. Immer und ewig dagegen kann uns nur Gott der Herr erfreuen. Und darauf beruht der christliche Frohsinn. Die wahre christliche Heiterkeit, das wahre frohe Gemüt entspringt nämlich aus einem guten Gewissen und aus dem täglichen festen Entschlusse, Gott bis in den Tod treu zu bleiben. Menschen mit solcher Gesinnung sind immer froh und munter, wie wir dies beim hl. Philippus Neri gesehen haben.

Bleibet auch ihr, Kinder, Gott dem Herrn in Liebe treu! Dieser himmlische und wahre Freund wird euch dafür mit der schönsten Freude belohnen, nämlich jetzt auf Erden mit der süßen Freude im Herzen und einmal im Jenseits mit der ewigen Freude im Himmel. — Damit das geschehe, so präget euch das schöne Dichterwort ein, mit dem ich schließe:

„Willst du, mein Kind, ein froh Gemüt,
Sing oft das schöne Lied:
„Mein ist der Herr! Was will ich mehr?"
Denk' dir in Kreuz und Leid:
Ich hab' doch eine Freud':
„Mein ist der Herr! Was will ich mehr?"
Und wenn dich jederzeit
Nur der Gedanke freut:
„Mein ist der Herr! Was will ich mehr?" —,
So stimmst du sicher dann
Im Tod einst jubelnd an:
„Mein ist der Herr! Brauch' gar nichts mehr!"

Amen.

Exhorte am 4. Sonntag nach Ostern.

Bedeutung und Berechtigung des Ostergrußes „Alleluja".

Liebe Kinder!

Seit einigen Wochen herrscht in der Natur neues, fröhliches Leben. Die Erde hat das weiße Wintergewand abgelegt und sich in frisches, saftiges Grün gekleidet, — Wiesen und Auen erhalten zarten Blumenschmuck, — die gefiederten Sänger, die vor Beginn der frostigen Winterszeit in wärmere Gegenden gezogen waren, kehren wieder zurück und lassen nun ihre klangvollen Lieder erschallen, — die Sonne sendet ihre warmen Strahlen auf die Erde herab und erweckt alles zu neuem Leben, — kurz: die Natur ist aus dem starren Winterschlaf erwacht und feiert ihre Auferstehung.

Im Einklang mit der Veränderung in der Natur ist seit vier Wochen auch das Leben in der Kirche ein anderes geworden. Vorher hat darin alles zur Buße und Trauer gestimmt: die violette Farbe, die schmucklosen Altäre, die verhüllten Bilder und namentlich die Trauerzeremonien und die erschütternden Klagelieder der ernsten Karwoche. — Mit dem Ostersonntag haben jedoch Bußgesänge und Klagelieder aufgehört und ein Leben heiliger Freude ist in die Kirche eingezogen. Im herrlichsten Schmuck erstrahlen jetzt die Altäre, beim Gottesdienste wird die weiße Farbe, die Farbe der Freude, verwendet, die Heiligenbilder sind wieder enthüllt und die Gläubigen singen mit freudigem Jauchzen: „Alleluja! Der Heiland ist erstanden! Alleluja!"

Der sonst fast ungewohnte Ausruf „Alleluja!", den die Kirche in der Osterzeit nicht genug oft wiederholen kann, mag den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden. Ich will nämlich die drei Fragen beantworten:

I. **Was bedeutet das Wort „Alleluja"?**

II. **Warum wird das Alleluja gerade zur Osterzeit gesungen?** und

III. **Wie müssen eure Herzen beschaffen sein, damit euer Allelujagesang Gott dem Herrn gefalle?**

I. Was bedeutet das Wort „Alleluja"?

Dieses Wort stammt aus dem Hebräischen und bedeutet so viel wie: „Lobet Gott mit lauter, schallender Stimme!" Schon aus den scharfen Lauten der ersten Hälfte dieses Wortes Allel oder Hallel klingt die schallende Freude fast heraus. Darum hat man dieses Wort weder ins Lateinische noch ins Griechische oder Deutsche übersetzt, sondern in jeder Sprache das hebräische „Alleluja" beibehalten; denn kein anderes Wort kann das laute Jauchzen besser zum Ausdruck bringen als dieses.

In den ersten christlichen Jahrhunderten wurde das „Alleluja" sehr häufig verwendet und nicht etwa nur in der Kirche. Nach den Berichten des hl. Hieronymus und des hl. Augustinus ertönte das Alleluja bald als Schlummerlied, bald als frommer Gebetsruf bei der Arbeit, bald als Weckruf, bald als Kommandowort. Die christlichen Mütter schläferten ihre Kinder mit dem Alleluja ein; — der Landmann sang es, wenn er hinter dem Pfluge ging; — die Mönche weckten mit dem Alleluja ihre schlafenden Brüder und forderten sie damit zum nächtlichen Gebete auf; — die Schiffer benützten das Wort Alleluja als Takt zum regelmäßigen Handhaben der Ruder; — ja im Morgenland verwendete man das Alleluja sogar bei Trauergesängen, um gleichsam auf das schallende Lob oder auf das Alleluja hinzuweisen, mit dem die im Herrn Verstorbenen die Majestät Gottes im Himmel ewig preisen.[1])

[1]) Nach Busl.

So viel von der Bedeutung des Alleluja.
Fragen wir nun,

II. **warum das Alleluja besonders zur Osterzeit gesungen wird.**

Ich antworte: Es geschieht dies zum Zeichen der Freude und des Dankes.

Als die Juden während der Babylonischen Gefangenschaft durch siebzig Jahre fern von ihrer liebgewordenen Heimat, fern von Jerusalem und von der heiligen Stätte, auf der einst ihr stolzer Tempel gestanden war, leben mußten, erfaßte sie eine namenlose Wehmut. In ergreifender Weise schildert der Psalmist ihre geistige Verlassenheit. „An den Flüssen Babylons", so klagt er, „saßen wir und weinten, wenn wir Sions", d. h. des Tempels auf dem Berge Sion, „gedachten. An den Weiden . . . hängten wir unsere Harfen auf; denn die uns gefangen wegführten, . . . forderten von uns Lieder" und sprachen: „Singet uns ein Loblied von Sions Liedern! Wie sollten wir" aber „singen des Herrn Gesang in fremdem Lande?" Nein! „Wollte ich dein vergessen, Jerusalem, so werde meine Rechte vergessen! Die Zunge klebe mir am Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke", o Jerusalem! (Ps. 136, 1.—6.) So verlassen, so trostlos fühlten sich die gefangenen Juden, weil sie ohne die heilige Stadt fast nicht leben konnten. Darum war die Babylonische Gefangenschaft, obwohl an sich erträglich und milde, für sie dennoch eine Zeit der Tränen und Leiden.

Wie änderte sich aber plötzlich die Stimmung der Juden, als nach siebzigjährigem Aufenthalte in Babylon vom persischen König Cyrus die Erlaubnis zur Rückkehr erteilt wurde! Mit unbeschreiblicher Freude, unter Sang und Klang, unter Jauchzen und Trompetenschall zog das befreite Judenvolk ins teure Vaterland zurück. Dort wurde sofort mit dem Baue des Tempels und achtzig Jahre später mit der Wiederherstellung der Stadt begonnen. In der einen Hand die Maurerkelle, in der anderen das Schwert haltend, mit dem sie sich gegen die feindlichen Samariter ver-

teidigten, so arbeiteten rastlos die Juden, bis endlich das Werk vollendet war. Voll freudigen Dankes gegen Gott den Herrn erscholl dann von den Lippen der Glücklichen ein tausendstimmiges Alleluja. „Alleluja!" so mögen sie gerufen haben. „Alleluja! Lobet den Herrn, denn er ist gut; und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit." (Ps. 135, 1.) [Nach Busl.]

Der siebzigjährigen Babylonischen Gefangenschaft der Juden gleichen in der Kirche die sieben Wochen vor Ostern, die Tage vom Aschermittwoch bis zum Karsamstag. In dieser Zeit der Buße war jeder Freudengesang der Kirche verstummt. Die Erinnerung an unsere Sünden, um derentwillen der göttliche Heiland so viel gelitten hat, verbot uns jede Freude und jeden Jubel. Fühlten wir doch, daß wir unserer Sünden wegen fern von Gott, in der Gefangenschaft des Satans, wandeln und daß uns deshalb der Eintritt in das ewige Jerusalem, in den Himmel, verwehrt ist. Angesichts des am Kreuze verblutenden Jesus mußten wir in Trauer und Wehmut mit den Juden des Alten Bundes seufzen: „Wie können wir singen des Herrn Gesang in fremdem Lande, d. h. im Zustand der Sünde, der Gottentfremdung? Wie können wir Alleluja singen — bei Betrachtung unserer Sünden, durch die wir in die Gefangenschaft des Satans geraten sind?

Als aber die Ostersonne mit ihren ersten Morgenstrahlen die Erde traf, entrang sich den Herzen der vielen Millionen Christen ein seliger, entzückender Freudenruf. Durch seine Auferstehung hat ja Christus der Herr die vollbrachte Erlösung bestätigt, hat den Satan vollends besiegt, hat uns aus dessen Gefangenschaft befreit und uns das verlorene Paradies, das ewige Vaterland, das gelobte Land des Himmels, wiedergeöffnet. Befreit aus der drükkenden Sklaverei des Satans, jubelt nun alles laut auf und ruft voll Dank in heiliger Begeisterung: „Alleluja! Lobet den Herrn mit lautem Schall! Alleluja! Denn der Heiland ist erstanden, Alleluja!"

„Nun ist der Mensch gerettet,
Versöhnung, Liebe kettet
Den Himmel wieder an die Welt
Und schließt den Bund, der ewig hält, Alleluja!"
(Osterlied.)

III. Liebe Kinder! Ihr alle singt seit Wochen das süße Oster-Alleluja und singt es gern. — Ob es aber auch Gott der Herr gern anhört? Ob ihm das Alleluja aus eurem Munde wohlgefällig ist? — Das ist die Frage, die ihr euch jetzt beantworten sollt. — Ich will euch dabei behilflich sein, Kinder, indem ich sage: Ob euer Alleluja dem lieben Gott wohlgefällig ist oder nicht, das hängt von dem Zustand eures Herzens ab. Und deshalb wähle ich als dritten Teil der Betrachtung die Frage:

Wie müssen eure Herzen beschaffen sein, damit euer Allelujagesang Gott dem Herrn gefalle?

Die Antwort darauf ist sehr leicht. Wessen Herz mit dem Schmutze der Sünde befleckt ist, an dessen Alleluja kann sich der sündenreine, makellose Heiland nicht freuen. Unsere Sünden haben ihn ja ans Kreuz gebracht und uns in der Fastenzeit so traurig gestimmt. Solange daher die Sünde aus dem Herzen nicht beseitigt ist, kann sich das Herz nicht wahrhaft freuen; und das Alleluja eines solchen Menschen ist nur ein heuchlerisches und kann Gott dem Herrn nicht angenehm sein.

Vor der Osterbeicht: Ihr habt, meine Kinder, an den Sonntagen nach Ostern das Alleluja aus nicht ganz reinen Herzen gesungen. Es naht aber der glückliche Tag, an dem ihr euch der Sündenlast entledigen könnt, nämlich der Beichttag. So wälzet denn an diesem Tage von eurer Seele den Stein weg, der ihr den Zugang zum ewigen Leben verschließt! Das heißt: Bereitet euch zum Empfange der heiligen Sakramente gewissenhaft vor, — erwecket wahre Reue über die Sünden und beichtet sie mit aufrichtiger Gesinnung und mit dem ernsten Vorsatze der

Besserung! Dann dürfet auch ihr eure Ostern feiern, nämlich eure Auferstehung, die Auferstehung aus dem Grabe der Sünde! Sündenrein und herzensfroh darf dann jedes von euch voll Dank in den Freudenruf ausbrechen: „Alleluja! Lobet den Herrn! Denn der Heiland ist erstanden! Er ist erstanden in meinem Herzen, Alleluja!" Amen.

Nach der Osterbeicht: Wenn ihr euch aber, liebe Kinder, in der ernsten Karwoche (Fastenzeit) der Sündenlast entledigt habt und jetzt von jeder Schuld frei seid, so dürft ihr in den Freuden- und Dankesruf einstimmen: „Alleluja! Lobet den Herrn! Denn der Heiland ist erstanden! Er ist erstanden in meinem Herzen, Alleluja!" — Sorget nur dafür, meine Kinder, daß dieses Wort heiliger Freude und innigen Dankes für euch auch einst das Siegeslied werde, mit dem ihr zum ewigen Triumphe in das himmlische Heimatland einziehen sollet! Vereiniget deshalb eure Bitten in den Worten, die ich jetzt an den himmlischen Triumphator Jesus Christus richte und mit denen ich schließe:

„Siegender Jesus! Verleihe hienieden
Kraft uns und Gnade und inneren Frieden,
Daß uns die Stimme des Heils auf der Erde
Stimme der himmlischen Freude einst werde!"

Alleluja! Amen.

Exhorte am 5. Sonntag nach Ostern.

Ursprung, Zweck und Feier der Bittage.

Liebe Kinder!

„Bittet, so werdet ihr empfangen." (Joh. 16, 24.) Mit diesen Worten des heutigen Evangeliumabschnittes mahnt Christus der Herr zum Gebete — und er mahnt mit Erfolg. Denn wie auf das Kommando eines Feldherrn die Soldaten in Reih' und Glied treten, so scharen sich auf den Ruf Jesu die Katholiken in der ganzen Welt zusammen und stellen morgen, übermorgen und am Mittwoch ein förmliches Heer von Betenden. Aus jeder Stadt und aus jedem Dörfchen, wo ein katholisches Gotteshaus steht, ziehen an diesen Tagen Andächtige in Prozessionen hinaus auf Feld und Flur oder nach einer benachbarten Kirche und fordern durch Lieder und Gebete die erwachte (erwachende) Frühlingsnatur auf, in das Lob des Allerhöchsten gleichsam mit einzustimmen. Es fallen nämlich in diese Woche die Bittage.

Ich will euch, meine Kinder, heute mit den Bittprozessionen näher bekannt machen und will sprechen

I. **über den Ursprung der Bittage,**
II. **über ihren Zweck** und
III. **über die Art, wie Schulkinder die Bittage feiern sollen.**

I. Ursprung der Bittage.

In der zweiten Hälfte des fünften Jahrhundertes wurde das südöstliche Frankreich von fürchterlichen Strafgerichten Gottes heimgesucht. Heftiges Erdbeben erschüt-

terte wiederholt Städte und Dörfer und begrub Menschen und Tiere unter dem Schutte; — häufige Gewitterstürme verwüsteten weite Landstrecken und verursachten unter dem armen, verzagenden Volke eine furchtbare Hungersnot; — plötzliche Todesfälle häuften sich in erschreckender Menge; — — und wilde Tiere, vom Leichengeruch angelockt, wagten sich mitten in die bevölkerten Ortschaften, um ihre Blutgier an Menschen zu stillen.

In dieser Zeit der Angst und Not lebte in der französischen Stadt Vienne ein heiligmäßiger Bischof, namens Mamertus. Dieser betrachtete die Plagen als verdiente Strafen, mit denen der gerechte Gott die damals unter dem Volke herrschende Gottlosigkeit und Unsittlichkeit züchtigen wollte. Deshalb mahnte er unablässig die Sünder zur Buße und Besserung und flehte unermüdlich zu Gott um Erbarmen und Schonung; aber das sündige Volk bekehrte sich nicht. — Da wählte der erzürnte Gott noch eine Strafe, um die Verblendeten zur Besinnung zu bringen: In der Nacht des Karsamstags, gerade als in der Domkirche zu Vienne die Auferstehungsfeierlichkeit stattfand, erscholl plötzlich Feueralarm. Erschreckt stürzte das betende Volk aus der Kirche heraus; nur der Bischof allein blieb vor dem Altar knien. — — Die ganze Stadt war auf den Füßen; alles wollte helfen und dem verheerenden Feuer wehren; allein es schien vergeblich. Die rote Glut griff immer mehr um sich — und schon hielt man die ganze Stadt für verloren. Herzzerreißende Klagetöne erfüllten die Luft; Kinder und Frauen weinten und jammerten und rangen verzweifelnd die Hände. — Da auf einmal legte sich die Wut der Flammen und auf unerklärliche Weise erlosch das Feuer fast im Augenblick. — — Freudigen Herzens kehrte das Volk in die Kirche zurück, wo der Gottesdienst fortgesetzt wurde. Nach dessen Beendigung ergriff Mamertus das Wort und beschwor die Andächtigen, daß sie endlich zu Gott zurückkehren und durch Frömmigkeit und Bußgesinnung die göttlichen Strafgerichte von sich abwenden möchten. Zugleich

erklärte er, daß er während des Brandes Gott dem Herrn das Gelübde gemacht habe, mit seiner treuen Herde drei Tage nacheinander Buß- und Bittgänge zu halten, um Gott für die Beleidigungen wenigstens eine teilweise Genugtuung zu leisten. Hierauf lud der Bischof die ganze Stadt zur Teilnahme an den gelobten Bußgängen ein — und die Aufforderung war nicht vergeblich. Die höchsten Beamten kamen zur hl. Beichte und beteiligten sich an den Prozessionen, die unter Litanei- und Psalmengesängen nach drei außerhalb der Stadt gelegenen Kirchen gehalten wurden. Dies geschah an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt. — Seit dieser Zeit hörten die Landplagen auf und in die Herzen der schwer Heimgesuchten kehrte neues Leben ein, ein Leben der Freude und der Andacht. — — — Der wunderbare Erfolg der drei Bittgänge von Vienne wurde bald bekannt und zahlreiche Orte Frankreichs und Spaniens folgten dem Beispiel des Mamertus, bis endlich die Bittprozessionen vom Papste gutgeheißen und im achten Jahrhunderte in der ganzen katholischen Welt eingeführt wurden.

So viel von dem Ursprung der Bittage.

Fragen wir nun nach dem

II. Zweck der Bitt-Prozessionen.

Die Antwort darauf lautet: Der Zweck der Bittprozessionen ist das Erflehen des göttlichen Segens für unsere Werke und namentlich für die Feldfrüchte.

Liebe Kinder! Es ist der erste schöne Frühlingstag. Jung und alt verläßt die dumpfen Mauern des Hauses und eilt ins Freie, um sich an dem saftigen Grün der Wiesen, an dem munteren Gesange der Vögel und an den Erstlingsblumen der Natur zu ergötzen. Man ist fröhlich und munter; denn der kalte Winter ist vorüber — und mit dem Frühling zieht die Hoffnung auf ein neues, frisches Leben ein. — Der Frühling ist ja so recht die Zeit der Hoffnung, eine Zeit, in der rastlos gearbeitet, der Boden zubereitet, der Same ausgestreut wird

in der Hoffnung auf eine günstige Ernte. Aber was nützt, meine Kinder, selbst die beschwerlichste Arbeit auf Feld und Flur, wenn Gott der Herr nicht den Segen dazu gibt? Was nützen alle Anstrengungen des Landmannes, wenn nicht die Hand des Allerhöchsten in den Boden Fruchtbarkeit legt? „An Gottes Segen ist" doch „alles gelegen," sagt ein altes Sprichwort. — — Endlich ist mit Gottes Hilfe die Saat geraten; Äcker und Felder sind mit dichten Halmen besät, die wogend und golden der Sichel entgegenreifen. Was nützt dies aber, wenn wenige Tage vor der Ernte ein Hagelwetter alles vernichtet oder Regengüsse und Überschwemmungen die vollen Körnlein wegspülen? -- Von wem hängt also der Reichtum der Ernte vornehmlich ab? — Von Gott dem Herrn, an dessen Segen alles gelegen ist.

Darum zieht die Kirche mit den Gläubigen in der Frühlingszeit ins Freie hinaus und bittet dort flehentlich den himmlischen Gnadenspender um seinen Segen, indem sie ruft: „Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes komme herab und ruhe auf uns, auf unseren Häusern, Gütern und Feldern!"

Ihr, meine lieben Kinder, könnt euch an den Bittprozessionen nicht beteiligen, weil ihr keinen Ferialtag habt. Merkt euch aber gut ihren Zweck! Und wenn ihr euch einmal das tägliche Brot selbst werdet erwerben müssen, so folget dann gern dem Rufe der Kirche und schließet euch den andächtigen Betern an, die bei den Bittprozessionen um Gottes Segen flehen! Lasset euch dann von der Teilnahme an den Bittprozessionen durch niemanden abhalten! Wenn andere darüber etwa spotten und lachen, so achtet nicht auf sie und denkt an den Spruch: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten"! Beachtet solches Gerede nicht und zeiget öffentlich, daß ihr euch eures heiligen katholischen Glaubens nicht schämet! Rechnet es euch vielmehr zur Ehre an, wenn ihr vor anderen als Christen auftreten könnt! Beweiset durch öffentliches

Gebet, daß ihr Jünger desjenigen seid, der uns im heutigen Evangelium zum Gebete auffordert, indem er spricht: „Wahrlich, sage ich euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." (Joh. 16, 23.)

Wiewohl ihr, liebe Kinder, bei den Prozessionen nicht anwesend sein könnt, so sollt ihr dennoch diese Tage mitfeiern. Wie dies geschehen kann, das will ich euch noch in Kürze sagen. Ich werde euch nämlich

III. die Art und Weise schildern, in welcher die Bittage von Schulkindern gefeiert werden sollen.

„Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!" (Matth. 19, 14.) — so spricht der göttliche Kinderfreund Jesus Christus. Also namentlich euch Kinder will der gute Heiland bei sich haben, für euch schlägt sein väterliches Herz ganz besonders. Eure Bitten wird er deshalb auch am frühesten erhören. - So folget seinem Rufe und gehet an den Bittagen wenigstens in die Kirche zur heiligen Messe und bestürmt dort mit euren kindlich-frommen Seufzern das gütige Herz Jesu um Segen für die Feldfrüchte! (Gerade heuer wartet alles so schwer auf günstige Witterung und befürchtet bei dem anhaltenden Regenwetter [bei der anhaltenden Dürre] ein Hungerjahr. - Nur Gott der Herr kann die genannte Plage von uns abwenden; — und er wird es tun, wenn seine Lieblinge, die Kinder, darum bitten, wenn also ihr, meine jungen Freunde, bei ihm betteln werdet.) Er wird seinen Segen geben, wenn seine Lieblinge, die Kinder, darum bitten.

Damit ihr aber ganz sicher Erhörung findet, so betet im Namen Jesu! - Ihr werdet fragen: Was heißt das: „Im Namen Jesu beten"? — Ich antworte mit einer Erzählung:

Zu einem König kamen einst zwei Männer mit einer Bitte. Der erste wählte die schönsten Ausdrücke, damit er erhört würde. Da ihn aber der König nicht

kannte, so fragte er ihn, ob er nicht vielleicht einen Freund im Palaste hätte, der für ihn Fürsprache einlegen könnte. Als der Bittsteller die Frage verneinte, wurde er abgewiesen. – Dann trat der zweite vor und sagte bescheiden: „Ich bin zwar nicht würdig, daß du, o König, mich erhörest. Aber dein eigener Sohn hat mich hergeschickt und hat mich deiner Gnade versichert, wenn ich in seinem Namen bitte. Im Namen deines geliebten Sohnes also bitte ich dich und sage: Nicht meinetwegen, sondern deines Sohnes wegen und ihm zuliebe gib, um was ich dich anflehe!" — Kaum hörte der König den Namen seines Sohnes, so gab er dem Wunsche Gehör.

Falls die Erst-Kommunion der Kinder noch nicht gewesen ist:

Meine Kinder! Viele von euch sollen in kurzer Zeit zum erstenmal das allerheiligste Altarssakrament empfangen und dort auf das innigste mit dem lieben Jesus vereinigt werden. – Oft habt ihr bei euren freiwilligen Andachten in der Kirche euer Verlangen nach dem sakramentalen Heiland zum Ausdruck gebracht; und jetzt brennen wohl schon eure Herzen von Sehnsucht nach dieser süßen Speise. Dadurch ist Jesus Christus eigentlich schon jetzt bei euch, nämlich geistigerweise. Er ist es sozusagen, der durch euren Mund zu Gott dem Herrn betet. Deshalb darf ein jedes von euch so wie der zweite Bittsteller den König des Himmels anflehen und rufen: „Um Deines lieben Sohnes willen, der mich liebt und der am Kommuniontage mein innigster Freund werden will, bitte ich Dich, o Herr, um Segen für uns alle, besonders um Gnade für mich, um Segen für meine Eltern und unsere Familie!" — Tut dies, meine lieben Kinder! Betet in dieser Weise in den Bittagen recht innig und andächtig — und ihr werdet euch dadurch auf das beste auf die erste heilige Kommunion vorbereiten! An diesem beseligenden Tage darf dann jedes von euch den guten Jesus als seinen Freund begrüßen und mit den Worten ansprechen:

„Nimm uns, Freund, an Deine Bruſt,
Laß uns ruh'n an Deinem Herzen,
Liebſter Jeſus, wir ſind Dein! —
Gib den Segen, ſprich zum Himmel:
Guter Vater, ſie ſind mein!"

Amen.

Falls die Erſt-Kommunion ſchon geweſen iſt:

So wie der zweite Bittſteller ſollt es auch ihr, liebe Kinder, tun. Erhebet im Gebete eure kindlichen Hände zum Himmel und berufet euch auf den göttlichen Kinderfreund Jeſus Chriſtus, indem ihr ſaget: „Um Deines lieben Sohnes willen, der uns innig liebt und unſer Freund iſt, erbarme Dich unſer, o Gott, und erhöre uns!" — Und wenn ihr ſo in den Tagen vor der Himmelfahrt Jeſu die Füße des guten Heilands flehend umfaſſet, ſo wird er gewiß auf euch und auf die Eurigen vom Himmel gnädig herabſehen und euch ſegnen. Er wird zur Rechten des himmliſchen Vaters für euch bitten, daß ihr einmal — nach einer glücklichen Todesſtunde — auch eure Himmelfahrt feiert und mit ihm auf ewig vereint werdet! Amen.

Exhorte am 6. Sonntag nach Ostern.

Verhalten in den Stunden des Leidens.

Meine lieben Kinder!

Der heutige Sonntag liegt in der Mitte zwischen den Festen Christi Himmelfahrt und Pfingsten. - Versetzen wir uns 1874 Jahre zurück und stellen wir uns die Apostel vor, wie sie in den Tagen zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten in dem Saale zu Jerusalem trauernd beieinander sitzen und um den verheißenen Heiligen Geist demütig beten! Sie kommen mir da vor wie eine Schar junger Küchlein, die von der Mutterhenne verlassen worden sind. Der göttliche Heiland, an dem die Herzen der Apostel mit rührender Liebe und Zärtlichkeit hingen, hat sie verlassen, um leiblich nicht mehr zurückzukehren. Wie muß sie dieser Gedanke traurig stimmen! — Und schauen sie in die Zukunft, so finden sie wenig Trost für ihre bekümmerten Herzen: Christus der Herr sagte ihnen ja voraus, was sie nach seinem Hingang zu erwarten haben: „Sie werden euch aus den Synagogen stoßen," — so heißt es im heutigen Evangeliumabschnitte; — „ja, es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun meinen wird." (Joh. 16, 2.) Eine neue Ursache zur Trauer für die Apostel! Allerdings versprach ihnen Jesus einen Tröster, den Heiligen Geist; aber er fügte der Verheißung den Befehl bei: „Wenn ihr die Kraft des Heiligen Geistes empfanget, so werdet" oder müsset „ihr mir Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde." (Apostelgesch. 1, 8.) Das heißt:

Ihr müsset für meine Lehre in der ganzen Welt Zeugenschaft ablegen. — Wie? Die armen, ungebildeten Fischer Galiläas sollen die ganze Welt aus dem glaubens- und sittenlosen Heidentum und aus dem hartnäckigen Judentum zum Kreuze Christi bekehren? Muß ihnen bei dem Gedanken an dieses Riesenwerk nicht bange werden? — So waren, meine Kinder, für die Apostel die Tage nach Christi Himmelfahrt Tage der Trauer und des Bangens.

Solche Tage und Stunden gibt es im Leben jedes Menschen, auch schon bei euch Kindern. Es sind dies die Stunden der Bangigkeit, von der die Kinder ergriffen werden, wenn sie ihre Eltern verlassen müssen, um sich in der Fremde — fern von ihren Lieben und von der trauten Heimat — auszubilden; — oder es sind Stunden der Sorge und Not, die in das Haus der Eltern einkehrt und mit diesen auch die Kinder trifft; — oder es sind Stunden des Schmerzes und Kummers, der euch, l. K., plagt, wenn ihr selbst oder eure Angehörigen aufs Krankenbett geworfen werdet; — oder es sind Stunden der Angst, welche die Kinder erfaßt, wenn ihnen vor der Beichte das Gewissen schwere Vorwürfe macht; — oder es sind endlich Stunden der Tränen, welche fließen, wenn euch teure Angehörige, Vater oder Mutter oder eines der Geschwister, durch den Tod entrissen werden.

Was sollt ihr, meine Kinder, in solchen Stunden des Leidens, die niemandem und daher auch euch nicht erspart bleiben, tun? — Darauf will ich euch heute Antwort geben, indem ich auf die trauernden Apostel hinweise und sage: „Tut dasselbe, was sie in den Trauertagen nach Christi Himmelfahrt getan haben! Nach ihrem Beispiel

soll man in den Stunden des Leidens

I. **sich Gottes Willen unterwerfen,**
II. **beten und**
III. **geduldig warten.**

Ich sagte erstens:

I. In den Stunden des Leidens soll man sich dem Willen Gottes unterwerfen.

Es ist der erste Gründonnerstag der christlichen Zeitrechnung. Über Palästinas Hauptstadt, Jerusalem, hat sich bereits die Nacht gebreitet. Da schreiten vier ernste Gestalten den nahen Ölberg hinan. Oben angekommen, bleiben drei im Auftrag des vierten und vornehmsten beim Eingang des Gartens Gethsemane zurück, während sich dieser einen Steinwurf weit von ihnen entfernt. Dort fällt er auf die Knie, erhebt seine Hände zum Himmel und fleht aus dem tiefsten Grunde seines leiderfüllten Herzens: „Vater, wenn Du willst, so nimm diesen Kelch", d. i. das Leiden, „von mir; doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" (Luk. 22, 42.)

Ihr wisset, meine Kinder, wer diese ergebungsvollen Worte betete. Es war unser Herr und Heiland Jesus Christus; und er betete so unmittelbar vor seiner Gefangennahme und der darauf erfolgten schmählichen Kreuzigung. Ach, wie ergreifend ist dieses Gebet unseres göttlichen Erlösers! Er fleht um Befreiung von seinem Leiden und dennoch sagt er gleich darauf: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige", o Gott! — oder mit anderen Worten: „Ich gehorche Dir, himmlischer Vater, und will gehorchen bis zum Tode." — Und er gehorchte wirklich bis zum Tode am Kreuze. Dafür verdiente er sich aber die Aufnahme in den Himmel, wo er als Gottmensch zur Rechten des allmächtigen Vaters thront.

Meine Kinder! Jesus Christus lehrt uns durch sein Beispiel auf dem Ölberge, daß wir uns in den Stunden des Leidens vor allem dem göttlichen Willen unterwerfen sollen. — Diese Lehre befolgten auch seine Jünger. Betrachten wir die Apostel in den Tagen nach Jesu Himmelfahrt! Ihr göttlicher Meister hatte ihnen für ihr Wirken Trübsale und Verfolgungen vorhergesagt: „Haben sie

mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen." (Joh. 15, 20.) „Ja, es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun meinen wird." (Joh. 16, 2.) Tage und Jahre des Leidens standen also den Aposteln bevor, nachdem der Heiland sie verlassen hatte. — Was taten sie nun dagegen? — Ich denke, die armen Jünger wären am liebsten wieder heimgegangen, jeder zu seiner früheren Beschäftigung: Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes zu ihren Fischernetzen, Matthäus vielleicht zu seinem Zollbaum. Denn was sollten sie in Jerusalem, wo ihrer so Schweres und Bitteres wartete? — Allein sie entzogen sich nicht den Gefahren, sondern gehorchten ihrem göttlichen Meister, der ihnen vor der Himmelfahrt ausdrücklich befohlen hat, daß sie nicht auseinandergehen, sondern in Jerusalem vereint auf den Heiligen Geist warten sollten. Sie gehorchten und dafür erfuhren sie himmlische Tröstung und Kräftigung durch den Heiligen Geist.

Aus dem Vorgehen Jesu und der Apostel ersehen wir, l. K., was auch wir in schweren Stunden tun sollen: Wir müssen gehorchen und uns demütig dem Willen Gottes unterwerfen. Dadurch erhält unser Leiden einen Wert und bringt uns Nutzen. So oft uns der liebe Gott eine Trübsal schickt, beabsichtigt er nämlich mit uns etwas Gutes; und wenn wir uns seiner heiligen Absicht fügen, so wird es uns gewiß zum Heil sein. Unterwerfung in Gottes heiligen Willen ist also in mißlichen Lagen unsere erste Pflicht. Dazu ermahnt uns auch Christus der Herr, indem er uns im „Vater unser" beten läßt: „Fiat voluntas tua," d. h. „Dein Wille geschehe", o Herr!

Vergessen wir nicht auf diese Worte, die wir so oft im Tage beten, und murren wir nicht in schweren Stunden! Murret nicht, m. K., wenn euch die Eltern eine lästige Arbeit auftragen, sondern füget euch ihrem Willen! Klaget nicht übermäßig, wenn ihr von Krankheit und Kummer geplagt seid, sondern saget: „Dein Wille geschehe, o Herr!" — und gehorchet! — Unterlasset nicht das Gebet und den Kirchen-

besuch, selbst wenn es euch schwer fällt, sondern erweiset euch als wahre Jünger Jesu und gehorchet! — Vernachlässiget nicht eure Schulpflichten, wenn eine Aufgabe zu schwierig ist! Leget sie deshalb nicht beiseite, sondern denket noch einmal und ernster nach oder fraget einen Mitschüler und gehorchet!

Ja, gehorchet dem Willen Gottes in jeder schwierigen Lage! Fällt euch dies aber gar zu schwer, so nehmet euch wiederum die Apostel zum Vorbilde! Was taten sie in den schweren Tagen nach der Trennung von ihrem göttlichen Meister, um ihr betrübtes Herz zu erleichtern? — Sie schlossen sich mit der seligsten Jungfrau im Saale zu Jerusalem ein und beteten; und das Gebet brachte ihnen Trost.

So müssen auch wir, l. K., vorgehen, wenn uns in widerwärtigen Lebenslagen die Unterwerfung unter den göttlichen Willen schwerfällt. Wir müssen also

II. in den Stunden des Leidens auch beten.

Wo können wir Trost finden, wenn uns Heimsuchungen und Leiden treffen? — Etwa bei den anderen Menschen? — Ach, diese haben für ein leidendes Herz höchstens ein mitleidiges Lächeln und einige schöne Worte. Allerdings findet der von Leiden und Kummer Geplagte auch darin einen gewissen Trost; aber bald fühlt sich sein armes Herz wiederum so verlassen wie vorher. Wahren, dauernden Trost kann nur Gott der Herr geben. „Ich wandle die Trauer in Freude und tröste", so versichert uns der Herr durch den Propheten Jeremias (31, 13.); und durch den Psalmisten fordert er uns auf: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen" (Ps. 49, 15). Dieser Aufforderung müssen wir folgen, wenn wir in den Stunden der Leiden Linderung und Trost erhoffen. Wie bei einem drohenden Gewitter die Küchlein unter die Flügel der Henne und die Vögel unter das schützende Blätterdach eines Baumes fliehen, so müssen wir uns unter

den Schutz Gottes flüchten, wenn sich die Wolken der Trübsal über uns entladen wollen.

So betet denn, l. K., wenn euch Trübsal und Leiden treffen! Betet, damit euch Gott der Herr helfe! — Daß er ein vertrauensvolles Gebet wirklich erhört und dem frommen Beter selbst in den fürchterlichsten Lebenslagen hilft, dafür liefert die Geschichte viele Beispiele. Ein solches sei hier erzählt.

Im Jahre 1790 brach in Paris die französische Revolution aus. Das Volk wütete und tobte. Tausende von Menschen wurden grausam hingerichtet. Auch der König Ludwig XVI., seine edle Gemahlin, die österreichische Prinzessin Antoinette, und des Königs Schwester Elisabeth wurden zum Tode verurteilt. Am 21. Jänner 1793 endete der gerechte Monarch unter dem Henkerbeil, bald darauf auch die Königin. Am 10. Mai 1794 sollte dasselbe Los die fromme Prinzessin Elisabeth treffen. In ihrem Gefängnisse Tag für Tag des entsetzlichen Todes gewärtig, war sie alles Trostes der Religion beraubt; denn kein Priester durfte zu ihr. — In dieser furchtbaren Lage war das einzige, was sie vor Verzweiflung bewahrte, das Gebet. Jeden Morgen empfahl sie sich Gott dem Herrn, indem sie kniend sprach: „Guter, dreieiniger Gott! Ich weiß nicht, was alles mir heute noch widerfahren wird. So viel aber weiß ich gewiß, daß mir nichts widerfährt, was nicht von Dir, o guter Gott, für mich bestimmt ist. Es mag daher was immer kommen, — ich nehme es mit Dank aus Deiner Vaterhand an, überzeugt, daß es für mich das Beste ist. Ich habe ja kein anderes Verlangen, als in Deiner Gnade zu sein und nach einem mühseligen Leben Dich im Himmel zu loben und zu preisen.“ — Durch dieses Gebet fand die arme Prinzessin so viel Erleichterung und Kraft, daß sie nach monatelangem Kerker todesmutig und voll Vertrauen auf Gottes Lohn das Haupt unter das Henkerbeil legte.

Vielleicht hat manches von euch, liebe Kinder, andere klagen hören: „Ach, ich habe in meiner Bitterkeit so viel und so oft gebetet und dennoch keine Hilfe gefunden.“ Vielleicht hat auch manchmal das Gebet, das ihr Kinder in Stunden der Trauer und des Schmerzes verrichtet habt, keine Erhörung gefunden. Was war schuld daran? Darauf geben uns wieder die im Saale zu Jerusalem trauernden Apostel Antwort. Sie haben nämlich nach der Himmelfahrt Jesu noch ein Drittes befolgt. Sie haben nicht nur gehorcht und gebetet, sondern auch geduldig gewartet. — Und das müssen auch wir in schweren Stunden tun. Deshalb habe ich im Anfang der Exhorte als dritten Punkt den Satz aufgestellt:

III. In Stunden des Leidens soll man auf die Hilfe Gottes geduldig warten.

Im vierten Jahrhundert lebte eine Frau, welcher der eigene Sohn sehr großen Kummer verursachte. Er war mit großen Geistesgaben ausgestattet, ließ sich aber dabei von der häßlichsten Leidenschaft beherrschen. Mit 17 Jahren geriet er auf Abwege, ergab sich einem sittenlosen Lebenswandel und war gegen alle Einsprechungen, Bitten und Mahnungen der trostlosen Mutter taub. Die Tiefbetrübte mußte die größten Seelenqualen ertragen; ihre Gebete schienen vergeblich zu sein. — Eines Tages kam die schwergeprüfte Frau zu einem Bischof, dem sie unter Schluchzen ihr großes Leid klagte. Gerührt sprach ihr der Kirchenfürst Trost zu: „Ein Sohn,“ so sagte er, „um den so viele Tränen vergossen werden, kann nicht verloren gehen“. Und er hatte recht. Denn nach sechzehnjährigem Bitten und Beten und Weinen und Seufzen wurde die arme Mutter endlich doch erhört. Der dreiunddreißigjährige Sohn begann an seinem häßlichen Lebenswandel Ekel zu empfinden, ging in sich, suchte Trost in der Heiligen Schrift und in den Predigten des berühmten Mailänder Bischofs Ambrosius und wurde aus einem Sünder - eine Leuchte der Tugend und Heiligkeit. — Es

ist Augustinus, der große Kirchenlehrer — und seine Mutter ist die heilige Monika.

Monika wartete geduldig auf die Erhörung ihrer innigen Gebete und ihre Geduld wurde belohnt. - - Dasselbe taten auch die Apostel nach der Himmelfahrt Jesu. Der göttliche Heiland hatte beim Scheiden versprochen, ihnen den Heiligen Geist als Tröster zu senden. Aber den Tag der Herabkunft des Heiligen Geistes hatte er nicht kundgetan. Es konnten bis dahin Wochen und Monate verfließen. - - Was taten nun die Apostel? - - Wurden sie etwa nach zwei, drei Tagen des Wartens ungeduldig? - - Nein! Sie harrten neun volle Tage aus — und ihr geduldiges Warten hatte Erfolg. Denn am zehnten Tage, am Pfingstfeste, kam der Verheißene, erfüllte die Herzen der Apostel mit Trost und Mut und machte aus den zaghaften Fischern Galiläas unerschrockene Verkündiger der Heilslehre Jesu. Das war der Lohn für ihr geduldiges Warten.

Auch wir müssen, liebe Kinder, in trüben Lebensstunden warten, bis Hilfe von oben kommt. Man darf nicht dem lieben Gott vorschreiben, wann er helfen soll; denn die göttliche Vorsehung lenkt die Wege jedes Menschen und weiß, ob und wann ihm etwas nützlich ist. Wenn wir daher selbst bis zum Tode warten müßten, so sollten wir dennoch nicht aufhören, in Stunden des Leidens Gott zu gehorchen, uns seinem Willen zu unterwerfen und zu ihm zu beten.

Nehmet euch, l. K., diese Wahrheiten zu Herzen und befolget sie in den Tagen des Kummers und des Schmerzes, die euch auf euren Lebenswegen beschieden sein werden! Dafür winkt euch nach den bangen Stunden dieses Lebens jenes hoffnungsstillende, ewige Fest, das durch die grünen Pfingsten versinnbildlicht wird, nämlich das Pfingstfest im Himmel! Amen.

Exhorte am Dreifaltigkeitssonntag.

Der allerheiligsten Dreifaltigkeit gebührt Anbetung und Dank.

Meine lieben Kinder!

Als der große Völkerapostel Paulus auf seinen Missionsreisen in Athen predigte, fiel ihm unter den zahlreichen Altären der griechischen Hauptstadt einer ganz besonders auf. Er trug die Aufschrift: „Dem unbekannten Gott." - - Paulus benützte den günstigen Umstand und hielt auf dem Areopag, d. i. auf dem Hauptversammlungsplatze der Stadt, eine Rede, in der er unter anderem sagte: „Athener! Was ihr, ohne es zu kennen, verehret, das verkündige ich euch," nämlich den euch unbekannten Gott. Es ist dies „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist. Er ist der Herr des Himmels und der Erde... Er gibt allem das Leben;... in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir." (Apostelgesch. 17, 23. 24. 25. 28.) - - Nach der Predigt des Apostels ließen sich viele Heiden im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit taufen.

Liebe Kinder! Heute, an dem hohen Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit soll ich zu euch von demselben Gott, der den Athenern unbekannt war, sprechen. Euch ist zwar Gott der Herr nicht unbekannt; schon in den zartesten Kindesjahren habt ihr ihn durch eure Mutter kennen gelernt, die beim Kreuzzeichen eure schwachen Händchen führte und euch die Worte in den Mund legte: „Im Na-

men des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." — Aber wiewohl wir an den allmächtigen Gott glauben und seine Eigenschaften aus seinen wunderbaren Werken und seiner Fürsorge für uns erkennen, so ist uns doch sein Wesen unbegreiflich. Oder wer kann mit dem Verstande erfassen, daß jede göttliche Person wahrer Gott ist und dennoch alle zusammen ein und derselbe eine Gott sind?

Angesichts dieses Geheimnisses können wir nichts anderes tun, als mit den Chören der Engel niederfallen, Gott den Unbegreiflichen anbeten und ihm für die Beweise seiner Liebe kindlich danken. Dazu soll auch die heutige Ermahnung dienen. Sie lautet:

I. **Betet das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit an** und

II. **danket ihr für ihre Liebesbeweise!**

I. Betet die heiligste Dreifaltigkeit an!

Daran mahnt uns schon die Unergründlichkeit dieses Geheimnisses.

Der große Kirchenlehrer Augustinus, der im vierten Jahrhundert lebte, suchte durch tiefes Nachdenken das Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit mit dem Verstande zu ergründen. Jahrelang beschäftigte er sich mit diesem Gedanken. Eines Tages erging er sich, — so erzählt die Legende, — am Ufer des Meeres und sann über dieses Geheimnis nach. Plötzlich bemerkte er ein reizendes Knäblein, das mit seinen Händchen im Ufersande eine kleine Grube machte; darauf lief es wiederholt zum Meer, nahm in eine Muschel Wasser und goß es in die Grube. Der Heilige sah dem lieblichen Kinde lange zu. Endlich fragte er es, wozu es das Wasser fortwährend in die Vertiefung gieße. Das Kind antwortete: „Ich will das Meer ausschöpfen und es in diese Grube bringen." Augustinus lächelte über die Einfalt des Kindes und meinte, dies sei ganz und gar unmöglich. Da blickte der engelgleiche Knabe

den Heiligen scharf an und sprach: „Es wäre mir leichter, das große Meer in diese kleine Grube zu schaffen, als es dir möglich ist, das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu ergründen.“ — Nach diesen Worten verschwand die wunderbare Kindesgestalt. Und Augustinus, der nun von seiner Neugierde nach unerforschlichen Offenbarungen geheilt war, fiel auf die Knie und betete Gott Vater und den Sohn und den Heiligen Geist demütig an.

Meine Kinder! Euer frommes Herz zweifelt nicht an dem Glaubenssatze von der heiligsten Dreifaltigkeit. Deshalb ist es unnötig, euch diese Wahrheit, soweit dies dem beschränkten Menschenverstande möglich ist, zu beweisen. Hier heißt es glauben, und zwar deshalb glauben, weil es Gott geoffenbart hat! Erinnert euch nur an die Taufe Jesu im Jordan, bei der sich die drei göttlichen Personen offenbarten! Gott Vater nannte dort Jesum vor der ganzen Welt seinen „geliebten Sohn, an dem er sein Wohlgefallen hat“; und der Heilige Geist erschien in der Gestalt einer weißen Taube. — Erinnert euch ferner an die Worte Jesu, die er vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln sprach und mit denen er ausdrücklich die drei göttlichen Personen nannte: „Gehet hin“ in die ganze Welt „und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Hl. Geistes!“ (Matth. 28, 19.)

Behaltet, liebe Kinder, diese biblischen Tatsachen im Gedächtnisse und lasset euch den Glauben daran nicht aus dem Herzen reißen, wenn ihr einmal die Schule verlasset und dann vielleicht das Unglück haben solltet, unter ungläubige und gottentfremdete Menschen zu geraten! Erwäget vielmehr, daß man Gott dem Herrn mehr glauben müsse als den Menschen, und betet in solchen schweren Stunden um Stärkung eures Glaubens!

Übrigens sehe ich nicht ein, warum man die Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit nicht glauben sollte. Etwa deshalb, weil sie geheimnisvoll ist? — Ja, gibt es denn nicht um uns und in uns viele Geheimnisse,

die wir auch nicht ergründen können und dennoch für wahr halten? Wer kann z. B. mit vollster Bestimmtheit sagen, wieso das Weizenkörnlein, das in den Boden gelegt wird und dort keimt, zum grünenden Halm wird, welcher zarte Blätter und eine fruchtreiche Ähre treibt? Oder wer kann mit vollster Bestimmtheit sagen, wieso sich aus dem Kern, der in der Erde ruht, ein Baum entwickelt, der himmelan strebt und seine blätter- und blütenreiche Krone in die Lüfte erhebt? Ja, wer kann mit vollster Bestimmtheit sagen, wieso sich das Brot, das wir genießen, in Fleisch und Blut verwandelt, oder wieso unser Leib in Staub und Asche zerfällt? — Und dennoch halten wir alles dieses für wahr, obgleich es uns rätselhaft erscheint. Umsomehr müssen wir glauben, was Gott der Herr geoffenbart hat. — Bringen wir darum, liebe Kinder, der heiligsten Dreifaltigkeit die tiefste Ehrfurcht entgegen und beten wir sie demütig an!

Dazu werden wir uns noch mehr angetrieben fühlen, wenn wir überdies erwägen,

II. durch welche Beweise der Liebe die allerheiligste Dreifaltigkeit uns zum Danke verpflichtet.

Es wird erzählt, daß ein Einsiedler, der lange Jahre in der Wüste gelebt hat, plötzlich von großem Wissensdurste erfaßt wurde und sich deshalb in die Stadt Alexandrien begab, wo damals die berühmtesten Schulen waren. In einer derselben setzte er sich neben anderen Hörern nieder und erwartete den Lehrer. Dieser erschien und sagte: „Heute will ich die Frage behandeln, ob man Gott den Herrn lieben müsse.“ Die Äußerung des Lehrers rief bei dem Einsiedler Verwunderung hervor. „Wie?“ sprach er zu sich. „Diese Leute wissen noch nicht, was die ganze Welt weiß und wovon selbst ich, ein einfältiger Einsiedler, schon längst überzeugt bin? Da kehre ich lieber in meine Einöde zurück.“ Sprach's und ging fort.

Liebe Kinder! Der Ansicht des einfachen Einsiedlers sollte jeder Christ sein; und niemand sollte eine Begrün-

dung dafür verlangen, warum wir Gott den Herrn lieben und ihm danken müssen. Nichtsdestoweniger will ich in Kürze die grenzenlose Liebe der heiligsten Dreifaltigkeit zu uns schildern, damit wir um so besser erkennen, wie sehr wir Gott dem Herrn zu Gegenliebe und Dank verpflichtet sind.

Die erste Wohltat, die wir Gott verdanken und die Gott dem Vater zugeschrieben wird, ist

a) **die Erschaffung.**

Ich frage: Für wen hat der Allgütige das schöne Firmament mit den zahllosen Sternen über uns ausgespannt? Für wen hat er die glänzende Sonne an das blaue Himmelszelt gesetzt? Für wen hat er Wasser und Feuer erschaffen und die Erde mit dem bunten Teppich von Gräsern und Blumen, von Pflanzen und Bäumen, von Wiesen und Wäldern bekleidet und mit Tieren allerart belebt? — Nicht für dich, o Mensch, die Krone der Schöpfung? Bist du ihm nicht dafür zum Danke verpflichtet? — Wenn du ferner erwägst, daß dich der liebe Gott nach seinem Ebenbilde erschaffen hat, — daß er dich als fürsorglicher Vater nährt und erhält, daß er dich in den vielen Gefahren, denen du von der Wiege bis zum Grabe ausgesetzt bist, Tag für Tag beschirmt, — so mußt du ausrufen: „Fürwahr! Die Liebe Gott Vaters zu uns Menschen ist unerschöpflich und verlangt innige Gegenliebe und ewige Dankbarkeit."

Nicht minder groß ist die Liebe des Sohnes Gottes, dem wir

b) **die Erlösung**

verdanken. Welche Gnadenfülle liegt in dem Worte „Erlösung"!

Gewiß sagten die Israeliten dem Moses innigen Dank dafür, daß er sie aus Ägyptens Knechtschaft befreit oder erlöst hat. Wie dankbar müssen erst wir, liebe Kinder, dem Sohne Gottes sein, da er uns alle aus der Knechtschaft des Satans errettet hat! — Nach des

Moses Tode eroberte Josue für die Nachkommen Jakobs das Gelobte Land und ganz Israel war ihm dafür anhänglich und dankbar. Wie müssen erst wir Jesu anhänglich und dankbar sein, da er uns durch den Erlösungstod den Himmel erworben hat, jenes gelobte Land, das von Ewigkeit her für uns bestimmt ist! — Noch mehr werden wir das Erlösungswerk zu schätzen wissen, wenn wir uns erinnern an das armselige Wiegenbettlein Jesu, an die harte Krippe im bethlehemitischen Stall, — an die Gefahren und Mühsale, unter denen er nach Ägypten floh, — an die drückende Armut, in der er zu Nazareth auferzogen wurde, — an den demütigen Gehorsam gegen seine Pflegeeltern und an seine unermüdliche Tätigkeit, — an die Teilnahme und Barmherzigkeit, mit der er sein liebevolles Herz für alle Bitten offen hielt, — an die Verfolgungen und Anfeindungen, denen er seitens der Pharisäer ausgesetzt war, — an die Schmerzen und Mißhandlungen, die er vom Ölberge bis auf Kalvaria hinauf zu erdulden hatte. Wenn wir alle diese Opfer, allen Schweiß, alles Blut und alle Pein seines dreiunddreißigjährigen Leidenslebens recht erwägen und beherzigen, dann wissen wir erst, was das heißt: Gott Sohn hat uns erlöst. — Ist diese Liebe des Gottessohnes nicht unerschöpflich und verlangt sie nicht Gegenliebe und ewige Dankbarkeit?

Dasselbe verdient auch der Heilige Geist, und zwar für die

c) **Heiligung unseres Herzens.**

Wie freuen wir uns, meine lieben Kinder, wenn uns in den Stunden der Trauer und des Unglücks ein guter Freund Trost spendet! Allein selbst der beste Freund hier auf Erden kann mit der Zeit unser vergessen. — Ich kenne aber einen Freund, der vom Tage unserer Geburt bis zu dem unseres Todes immerfort um uns bekümmert ist; dieser Freund ist der Heilige Geist. Der Heilige Geist hat uns schon damals, als wir

das Licht der Welt erblickten, als seine Schützlinge angenommen; er hat uns nämlich durch die heilige Taufe und die darin erteilte heiligmachende Gnade in die wahre Kirche Jesu eingeführt. Der Heilige Geist stärkt uns ferner bei der heiligen Firmung in unserem heiligen Glauben. Der Heilige Geist kommt uns zu Hilfe, wenn wir durch Sünden die Ruhe des Gewissens verloren haben; denn er führt uns im heiligen Sakramente der Buße auf den Weg der Besserung und des Herzensfriedens. Und auch in der bittersten Stunde, in dem Augenblick des Todes, verläßt uns der Heilige Geist nicht; denn er flößt uns dann in der letzten Ölung Mut und Kraft zu dem entscheidenden Todeskampfe ein. — Ist die Liebe dieses mächtigen und treuen himmlischen Trösters, des Heiligen Geistes, nicht unerschöpflich und verlangt sie nicht Gegenliebe und ewige Dankbarkeit?

Zeigen wir, liebe Kinder, durch frommes Gebet unseren Dank gegen die allerheiligste Dreifaltigkeit! Scheuen wir uns nicht, unseren Glauben an dieses erhabene Geheimnis offen zu bekennen, indem wir unerschrocken und jedesmal andächtig das heilige Kreuzzeichen machen und freudig in den Lobpreis des Dreieinigen einstimmen: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, wie es war im Anfange, jetzt und allezeit und zu ewigen Zeiten! Amen."

Exhorte am 2. Sonntag nach Pfingsten.

Das dreifache Gastmahl.

Meine lieben Kinder!

In der bischöflichen Kirche zu München steht ein großer, schöner Altar, der dort allgemein der „Bäckeraltar" genannt wird und der mehrere meisterhafte Gruppenbilder aufweist. Das oberste Bild stellt Gott Vater dar - mit der Herrscherkrone auf dem Haupte, umgeben von einer Schar Heiliger und Engel, die sich an dem Anblick der göttlichen Majestät sättigen. Gott der Herr hält seine Hände über die Erde und deren Bewohner erbarmungsvoll ausgebreitet, um sie mit Segen zu erfüllen und ihnen das tägliche Brot zu spenden. — Auf dem untersten Bilde des Altars erblickt man den göttlichen Heiland mit den zwei Emmausjüngern, wie er ihnen das Brot des Lebens reicht.

Die zwei Darstellungen versinnbildlichen, liebe Kinder,

das dreifache Gastmahl,

das Gott der Herr für uns alle bereitet hat. Es ist dies

I. **das Gastmahl in der natürlichen Welt oder auf der Erde,**

II. **das Gastmahl in der Kirche** und

III. **das Gastmahl im Himmel.**

An diese drei Gastmahlarten dachte ich, als ich von dem Mahl im heutigen Evangelium las. Da wir alle,

m. K., zu dem dreifachen Gastmahl von Gott dem Herrn eingeladen sind, so wollen wir es genauer kennen lernen; und zu diesem Zweck wähle ich es zum Gegenstand der heutigen Erwägung. Zuerst nannte ich

I. **das auf dieser Erde für alle Menschen bereitete Gastmahl.**

Liebe Kinder! Wir staunen über die wunderbare Speisung der Israeliten mit Manna während der vierzig Jahre ihrer Wanderung durch die Wüste; — wir staunen über die wunderbare Erhaltung des Elias am Bache Karith, wo der Prophet jeden Morgen und jeden Abend durch einen Raben Brot und Fleisch erhielt; — wir staunen über die wunderbare Erhaltung Daniels in der Löwengrube, wohin dem unter hungrigen Löwen Schmachtenden der Prophet Habakuk Speise brachte; — wir staunen über die wunderbare Sättigung, die Jesus mit fünf Broten und zwei Fischen bei vielen Tausenden bewirkte; — wir staunen, sage ich, über alle diese Wunder und beachten gar nicht das zumindest ebenso große Wunder, das sich täglich auf dieser Erde vollzieht, nämlich das Wunder unserer täglichen Erhaltung.

Schauet, meine Kinder, hinaus, auf das Feld! Einige Handvoll Körnlein werden ausgesät — und paar Monate später werden viele Arme mit den dort gesammelten Garben beladen. Was der Sämann auf den Schultern aufs Feld trägt, wird auf großen Wagen in die Scheuern gebracht. Jahraus, jahrein wird so viel geerntet, daß Millionen damit gesättigt werden, und es bleibt immer noch so viel übrig, als man zur neuen Aussaat benötigt. — Welch ein Wunder der göttlichen Allmacht und Liebe! Da zeigt sich fürwahr Gott der Herr als der gütige Ernährer der ganzen Welt; und es trifft zu, was der Psalmist sagt: „Aller Augen warten auf Dich, o Herr, und Du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit. Du öffnest Deine Hand und sättigst alles, was da lebt, mit Deinem Segen." (Ps. 144, 15. 16.)

Freilich muß auch der Mensch das Seinige tun, um das tägliche Brot zu erhalten. Er muß arbeiten, das Feld bebauen, den Samen ausstreuen, die Feldfrüchte einernten und das Brot bereiten. Allein das ist das geringste. Wer legt den Keim in das Körnlein? Wer gibt der Erde die Kraft, den Keim zu wecken? Wer gibt Sonnenschein und Regen, damit der Halm wachse und Frucht bringe? — Das tut Gott, der himmlische Brotgeber, der die Menschen aller Himmelsstriche ernährt und erhält. Auch im eisigen Norden und im heißen Süden findet der Mensch den Tisch gedeckt. Im Norden liefern ihm Meer und Wald nahrhafte Speisen; und das Renntier, das unter der Schneedecke im spärlichen Moose seine Nahrung findet, ersetzt ihm unsere Haustiere. Und ebenso geht der Bewohner der heißen Länder nicht leer aus. Hier winkt ihm eine grünende Oase mit einer frischen Quelle, dort speist ihn eine Palme mit ihrer Frucht und sein Lasttier, das Kamel, gibt ihm Milch und Fleisch.

So erweist sich Gott der Herr auf dem ganzen Erdenrunde jederzeit als der besorgte Brotvater. — Danket ihm, liebe Kinder, für seine Güte und ahmet bei jeder Mahlzeit die Lerche nach, die sich nach genossenem Futter schnurgerade in die Luft erhebt und durch ihren Gesang den gütigen Schöpfer lobt und ihm dadurch, so gut sie es kann, dankt!

Wenn ihr aber einmal an der irdischen Speise, von der ich bisher gesprochen habe, Mangel leiden solltet, so verlieret nicht den Mut, liebe Kinder! Suchet in solchen schweren Lebenslagen Trost in der heiligen Religion! Gehet hin ins Gotteshaus und nehmet an dem zweiten Gastmahl, das uns der Herr bereitet, teil, nämlich

II. an dem Gastmahl der Kirche, dem hochheiligen Sakramente des Altars!

Von diesem Mahl sagt Christus der Herr: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühsalen beladen seid, und ich

will euch erquicken!" (Matth. 11, 28.) · · Stärken wir uns darum, l. K., oft mit der sakramentalen Speise — und wir werden Not und Armut williger und geduldiger tragen!

Es gibt aber eine noch drückendere Not als die Armut; es ist die Not der Seele zur Zeit der Versuchung zur Sünde. – Was in solchen herben Stunden zu tun ist, darauf gibt Antwort das in der Einleitung erwähnte Bild des Bäckeraltars zu München, auf dem Christus der Herr mit den Emmausjüngern dargestellt ist. — Die beiden Jünger waren Wanderer. Sie gingen von Jerusalem nach Emmaus und waren wegen des zwei Tage vorher erfolgten Todes Jesu überaus betrübt. Da traf sie der auferstandene Heiland wie zufällig auf dem Wege, sprach freundlich mit ihnen, legte ihnen die Heilige Schrift aus und beruhigte durch seine Worte ihre trauernden Herzen. – In Emmaus angekommen, forderten die Jünger den unbekannten Fremdling auf, bei ihnen zu rasten: „Herr, bleib bei uns! Denn es will Abend werden." (Luk. 24, 29.) Er folgte der Einladung und setzte sich mit ihnen zu Tisch. Dann nahm er Brot in seine Hände, segnete und brach es, verwandelte es in seinen heiligsten Leib und reichte es ihnen. In diesem Augenblick erkannten sie ihn — und er verschwand. Die beiden fühlten sich jetzt wie neubelebt. Sie kehrten sofort nach Jerusalem zurück und erzählten mit seligem Frohlocken von der Erscheinung des Auferstandenen.

Wir alle, l. K., sind Wanderer, nämlich Wanderer nach der ewigen Heimat. Während der Wanderschaft auf Erden sind wir tagtäglich Versuchungen zur Sünde ausgesetzt. In solchen Augenblicken droht uns die Gefahr, daß sich Christus der Herr von uns trennt und in unseren Herzen gleichsam stirbt. Diese Stunden sind daher für uns Stunden banger Furcht. — Wollen wir dem Unglück, Christum den Herrn zu verlieren, vorbeugen, so müssen wir das Beispiel der Emmausjünger nachahmen und in den bitteren Stunden der Versuchung den guten Heiland

um Einkehr in unsere Seele bitten. „Herr, bleib bei uns!“ so müssen wir rufen; „denn es will in unserem Herzen Abend werden!“ — So heißt's aber zum wirklichen Heiland beten. Deshalb muß man ihn oft, namentlich bei Versuchungen, im allerheiligsten Sakramente, wo er wahrhaft und wesentlich gegenwärtig ist, besuchen; und je heftiger die Versuchung auftritt, desto häufiger sollen wir vor dem Tabernakel knien und desto öfter ihn in der hl. Kommunion empfangen. Dann werden wir uns gleich den Emmausjüngern wie neubelebt fühlen und über die Vereinigung mit Jesus Christus frohlocken dürfen.

Vergesset nicht, m. K., auf dieses hochheilige Gastmahl nach dem Austritte aus der Schule! Suchet dann gern und oft diesen Tisch in der Kirche auf! Davon ist kein Katholik ausgeschlossen, wenn er sich nicht selbst ausschließen will. Und man findet dort immer Speise und Stärkung; denn dort ist Überfluß und Reichtum, dort tritt niemals Mangel, niemals Not ein. Was aber besonders staunenswert ist: Überall, in Asien und Australien, in Afrika und Amerika und bei uns in Europa, kurz: soweit die Sonne ihre belebenden Strahlen sendet, überall findet sich diese himmlische Nahrung. — Und wie süß dieses Brot der Engel ist, das wisset ihr aus eigener Erfahrung. Ihm verdanket ihr ja die wohltuende Ruhe und Seligkeit, die ihr nach der heiligen Kommunion im Herzen empfindet.

So danket denn heute, in der Oktav des Fronleichnamsfestes, recht innig demjenigen, der uns dieses erhabene Gastmahl bereitet hat! Zum Zeichen des Dankes versprechet, oft daran teilzunehmen!

Wenn ihr, l. K., dieses Versprechen zeitlebens halten werdet, dann „Heil euch“! Denn eure Anhänglichkeit und Liebe lohnt euch Jesus Christus damit, daß er euch auch in der schwersten Stunde des Lebens, nämlich auf eurem Sterbelager, mit dieser Speise stärken und euch dann

zu dem kostbarsten und ewigen Gastmahl einladen wird. Und dieses ist

III. das Gastmahl im Himmel.

Davon will ich noch einige Worte sagen. Ich bin nicht im stande, das Gastmahl, das in der Schönheit und in den Freuden des Himmelreiches besteht, entsprechend zu schildern. Selbst der heilige Apostel Paulus, der bei Lebzeiten einen Blick in den Himmel tun durfte, sagt nichts weiter darüber als die Worte: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, keines Menschen Verstand hat es erfaßt, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (I. Kor. 2, 9.)

Steiget, meine Kinder, an einem schönen Frühlingstage auf einen hohen Berg, von dessen Gipfel sich euch eine herrliche Aussicht bietet! Betrachtet von dort die blumengeschmückten Auen und Fluren, die grünen Haine und Wälder mit dem sich darin tummelnden Wilde, — die plätschernden Bäche und die sanft dahinziehenden (reißenden) Flüsse, die stillen Teiche und Seen, die malerischen Städte und Dörfer mit ihren Hunderten und Tausenden von Häusern und Hütten, ihren Kirchen und Türmen, — die himmelanstrebenden Berge, deren Spitzen vielleicht noch von blendend weißem Schnee erglänzen, — und ich frage: „Ist es euch nicht, als könnte sich euer Auge an diesem reizenden Anblick gar nicht satt sehen?" — Wenn nun schon die Erde, der Verbannungsort der Menschen, so wunderschön ist, — wie unsagbar schön muß erst unsere ewige Heimat, der Himmel, sein!

Aber nicht die Schönheit des Himmels allein bildet das himmlische Gastmahl, — nein! Das eigentliche Gastmahl des Himmels besteht in der Anschauung unseres gütigen Herrn und Gottes. — Darauf weist das oberste Bild des in der Einleitung erwähnten Münchener Bäckeraltars hin. Dort ist nämlich Gott Vater mit der Herrscherkrone auf dem Haupte dargestellt, umgeben von Heiligen und Engeln, die sich an dem Anblick seiner Ma-

jestät und Heiligkeit nicht sättigen können. — Nun höre, mein Kind! Auch du bist für den Himmel erschaffen und zu dem Gastmahl der Heiligen eingeladen. Welcher Jubel, wenn dich der liebe Gott im Himmel als seinen Sohn (seine Tochter) begrüßen und dir die Krone der ewigen Vergeltung aufs Haupt setzen wird! Welcher Jubel, wenn die Himmelskönigin, deine liebevolle und barmherzige Mutter Maria, ihren geliebten Sohn als deinen guten Bruder und die Millionen von Engeln und Heiligen als deine immerwährenden Freunde bezeichnen wird! Und welcher Jubel endlich, wenn dort vielleicht der Vater seinen Sohn, die Mutter ihre Tochter, der Freund seinen Freund wiederfindet, um von ihm nie mehr getrennt zu werden!

Darum, liebe Kinder: „Sursum corda!", das heißt: „Die Herzen himmelwärts!" So saget euch in allen Lebenslagen, insbesondere in den Stunden der Versuchung zur Sünde! Die Hoffnung auf das ewige Gastmahl im Himmel wird es euch leicht machen, den Versucher zu verjagen. Sie wird euch den festen Entschluß in den Mund legen: „Ich bin ein Bürger des Himmels und will deshalb dem himmlischen Herrn, meinem kreuztragenden Heiland, nachfolgen. Mein Schutzengel begleitet mich ja dorthin — und alle Heiligen laden mich freundlich zu sich. Dort erwarten mich für kurze Leiden -- ewige Freuden, für geringe Arbeit -- ein nie endender Lohn, für eine zeitliche Trauer -- eine dauernde Seligkeit, für den irdischen Kampf — die herrlichste Siegeskrone. Dort bin ich gesättigt, denn ich sehe Dich, o Herr, Deine Herrlichkeit und Majestät in alle Ewigkeit!" Amen.

Erhorte am 5. Sonntag nach Pfingsten.

Die Liebe des Herzens Jesu — ein Vorbild unserer Nächstenliebe.

Meine lieben Kinder!

In der Fronleichnamsoktave des Jahres 1675 kniete zu Paray-le-Monial, einem Städtchen Frankreichs, eine fromme barmherzige Schwester, namens Maria Margareta Alacoque vor dem Allerheiligsten, versunken in Betrachtung über die grenzenlose Liebe Jesu zu uns. Da erschien ihr der göttliche Heiland, wies auf sein Herz, das in feurigen Flammen strahlte, und sprach: „Sieh dieses Herz! Es hat die Menschen so sehr geliebt, daß es nichts sparte, sondern sich selbst hingab, um ihnen seine Liebe zu beweisen!" Zugleich wurde die Klosterfrau belehrt, daß man in der katholischen Kirche ein eigenes Herz-Jesu-Fest einführen sollte, und zwar als Ersatz für die unzähligen Beleidigungen, die diesem Herzen zugefügt werden. - Als Margareta mit diesem Ansinnen hervortrat und sich auf die ihr gewordenen Offenbarungen berief, hielt man sie für eine Träumerin und verspottete sie. Erst nach langen Leiden und Verfolgungen, die sie deshalb ertragen mußte, wurde die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu gutgeheißen und endlich im Jahre 1856 durch Papst Pius IX. für die ganze katholische Kirche angeordnet.

Das Fest des Herzens Jesu hat die Kirche am vorigen Freitag begangen. Ich nehme davon Anlaß, heute darüber zu sprechen, und zwar will ich zeigen,

I. wie sehr uns das heiligste Herz Jesu liebt, und
II. wie uns die Liebe des Herzens Jesu zu gegenseitiger Nächstenliebe mahnt.

I. Die übergroße Liebe des Herzens Jesu zu uns.

In einem berühmten Wallfahrtsorte Bayerns, Altötting genannt, steht in der Mariengnadenkapelle eine wertvolle Urne, in der das Herz des bayrischen Königs Maximilian I. aufbewahrt ist. Die Urne trägt die Unterschrift: „Das beste Herz".

Meine Kinder! Das Fürstenherz Maximilians I. von Bayern war allerdings voll Edelsinn. Nichtsdestoweniger muß ich sagen, daß es nur ein einziges Herz gibt, welches „das beste" genannt werden darf, nämlich das heiligste Herz Jesu. Die Wahrheit dieses Ausspruches will ich an einem anmutigen Gleichnisse ersichtlich machen.

Ein gottesfürchtiger Pilger wanderte einst durch eine tiefe Wildnis, beschäftigt mit heiligen Gedanken. Nicht weit von einem eingefallenen Hirtenhause begegnete er einem überaus schönen Knaben, der in der Hand einen Hirtenstab hielt und an der Seite eine leere Tasche trug. Er vergoß bittere Tränen. Der Pilger wurde von Mitleid gerührt und fragte: „Mein Kind! Wie kommst du so ganz allein her? Und was ist dir geschehen, daß du so weinst?" — „Ach," meinte der Kleine, „wie soll nicht eine Träne die andere jagen!? Schau! Mein Vater hatte 100 Schafe; 99 sind auf der besten Weide, wohl versorgt; das hundertste aber, und zwar das schönste, unser Liebling, ist davongelaufen. Ich suche es, und weil ich es nicht finden kann, daher die Tränen; denn ich darf dem Vater ohne das Schäflein nicht vor die Augen treten." — Neugierig fragte der Pilgrim: „Wer ist denn dein Vater, mein Kind?" — „Mein Vater", lautete die Antwort, „ist ein großer Herr. Tausendmal Tausende huldigen ihm und zehntausendmal Hunderttausende stehen ihm zu Diensten — — und seines Reichtums ist kein Ende." — „Ach", versetzte der Pilger, „wenn dein Vater ein so großer und rei-

cher Herr ist, — was kann ihm an einem kleinen, ungetreuen, verlorenen Schäflein gelegen sein?" — „Freilich", antwortete das Kind, „könnte mein Vater das Schaf ganz gut entbehren. Aber er hat es überaus lieb; und deshalb hat er mich, seinen einzigen Sohn, in die weite Welt geschickt, damit alle Menschen die Liebe des Vaters zu dem Schäflein erkennen. Die Menschen sehen nämlich, daß ich, der einzige Sohn des reichen Vaters, ein zartes Kind, dürftig bekleidet und barfuß, in Lebensgefahr über Berg und Tal mich matt und müde laufe, um das verirrte Schäflein zu finden und zurückzubringen; und sie hören, wie ich ohne Unterlaß rufe: „Kehre um, mein Schäflein, kehre um! Ich tue dir nichts zuleide und auch mein Vater tut dir nichts; er will dich ja an seine Tafel setzen und dich wie ein Kind lieben." Und wenn die Menschen dies sehen und hören, so müssen sie, falls nicht ihre Herzen versteinert sind, denken: „Mein Gott! Wie lieb hat doch dieser Herr seine Schäflein!"

Liebe Kinder! Diese Erzählung sagt dasselbe aus wie das rührend schöne Gleichnis vom guten Hirten, von dem das heutige Evangelium spricht. Das schöne Kind ist der Sohn Gottes, der vom Himmel auf die Erde gekommen und Mensch geworden ist. Statt auf Rosen und Lilien, statt auf Samt und Seide, statt in eine goldene Wiege gebettet zu werden, mußte sich das hohe Kind mit der armen Krippe des Stalles zu Bethlehem begnügen. Und was hat das göttliche Himmelskind auf der Erde gewollt? — Es hat das verlorene Schäflein, den Sünder, gesucht, um ihn zum Vater in den Himmel zurückzuführen. Zu diesem Zweck hat es sich müde und matt gelaufen — zuerst in Ägypten, dann über 20 Jahre in Nazareth, durch 40 Tage in der Wüste und darauf drei Jahre hindurch in Judäa, Galiläa und Samaria, in Jerusalem und in allen Städten und Flecken Palästinas und endlich im Garten Gethsemane und auf dem blutigen Kalvarienberge. Jesus Christus, der hochgelobte Sohn Gottes, suchte so lange das verlorene, treulose Schäflein, bis er es durch seinen

Kreuzestod gefunden und mit dem himmlischen Vater versöhnt hat.

Und mit welcher Opferliebe suchte der gute Hirt die Sünder! Ein oder das andere Beispiel aus seiner Wirksamkeit möge dies beleuchten! — Der treulose Apostel Judas war mit den Pharisäern über den Verrat Jesu schlüssig geworden. Und wie behandelt ihn Christus der Herr? — Er wäscht ihm die Füße, — er warnt nach dem letzten Abendmahle den Verräter in schonendster Weise; — ja selbst im Augenblick des Verrates sucht er ihn noch zu gewinnen, indem er zu ihm liebreich spricht: „Freund, wozu bist du gekommen? (Matth. 26, 50.) Judas, mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn?" (Luk. 22, 48.) — Ein anderes Beispiel! Die Henker, denen Jesus Christus nie etwas zuleide getan hatte, verfahren roh und rücksichtslos mit ihm; sie verhöhnen ihn und spotten seiner noch in den letzten Augenblicken seines Lebens. Und wie vergilt er ihre Roheit? — Er denkt an ihr Seelenheil; er verzeiht ihnen und entschuldigt sogar ihr schreckliches Verbrechen, indem er am Kreuze für sie betet: „Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun." (Luk. 23, 34.)

Ach, meine Kinder, welch unendliche Liebe spricht aus den Worten und dem Verhalten Jesu! — Muß man nicht angesichts solcher Selbstlosigkeit und Opferliebe vor dem Herzen Jesu anbetend niederfallen, — vor jenem Herzen, das statt Gottes Rache auf uns herabzurufen, für uns, treulose Schafe, um Gnade gefleht hat? Bestätigt sich also nicht, was ich vorhin gesagt habe, daß nämlich das Herz Jesu das beste Herz ist? Versöhnlichkeit und Feindesliebe bildeten ja den Grundzug seines Lebens.

Liebe Kinder! Wir haben jetzt gesehen, wie sehr uns der gute Jesus liebt und wie gern er uns verzeiht. Vergessen wir nicht, daß wir als Christen sein erhabenes Beispiel nachahmen sollen! Dies geschieht dadurch, daß wir nach seinem Vorbilde einander lieben und un-

seren Beleidigern vom Herzen verzeihen. An diese Pflicht will ich im zweiten Teile der Exhorte erinnern. Er lautet:

II. Liebet einander nach dem Vorbilde Jesu!

Der als tapferer Feldherr bekannte makedonische König Alexander der Große erfuhr einmal, daß einer seiner Soldaten, der auch Alexander hieß, sehr feige war. Dies empörte ihn derart, daß er zu dem Feigling sprach: „Entweder lege deinen Namen ab oder handle eines Alexander würdig!"

Eine ähnliche Forderung muß der Heiland an jeden Christen stellen: „Entweder lege deinen christlichen Namen ab oder handle und lebe nach dem Beispiel und nach der Lehre, die ich dir gegeben habe!" Handelt ihr, liebe Kinder, nach dem Vorbilde Jesu? Liebet ihr einander, sowie Jesus euch liebt? — Denket nur ein wenig nach! Von Jesus Christus verlangt ihr wiederholt, daß er, euer Herr und Gott, euch die häufigen Beleidigungen vergebe, für die ihr mancherlei Strafen verdient habt. Aber wie oft wollt ihr, wenn ihr verletzt oder beleidigt werdet, vom Verzeihen nichts wissen! Über die kleinste Kränkung, die euch ein(e) Mitschüler(in) antut, über das geringste Unrecht, das euch durch eines der Geschwister verursacht wird, seid ihr sofort aufgebracht und zornig; ja vielleicht verfeindet ihr euch und sprecht tage- und wochenlang nicht mit dem Beleidiger. — Oder ihr lasset euch wegen einer berechtigten Klage, die gegen euch bei den Herren Lehrern oder bei den Eltern vorgebracht wurde, zu häßlichen Beschimpfungen der Mitschüler und zu Beleidigungen eurer Vorgesetzten hinreißen; — oder ihr schmiedet Rachepläne gegen denjenigen, der euch angezeigt hat. — Das, meine Kinder, ist nicht christlich; es ist eines Christen unwürdig. Dieser soll nach dem Vorbilde Jesu seine Feinde lieben. Einem unversöhnlichen Christenkinde muß man daher zurufen: „Lösche den Namen Christi von deiner Stirn weg! Denn zwischen Christus und dir ist ein himmelweiter Unterschied. Christus

hat seinen Feinden verziehen, er hat für seine Feinde gebetet und ist für sie gestorben; — du aber zürnst deinen Beleidigern und willst an ihnen deine Rache befriedigen; deshalb verdienst du nicht, den schönen Namen ‚Christ' zu tragen."

Wie ein Christ gegen seine Beleidiger vorgehen soll, das möget ihr, Kinder, aus folgendem Beispiel ersehen: Als einst in Paris die Cholera wütete, wurde eine barmherzige Schwester von einem halbberauschten Arbeiter auf der Straße in der rohesten Weise beschimpft. Die gute Schwester erwiderte auf die gemeinen Ausdrücke nichts und ging ruhig weiter. — Des anderen Tags brachte man in das Spital, in welchem die Schwester beschäftigt war, einen Cholerakranken. Kaum erblickte ihn die Schwester, als sie in ihm jenen Arbeiter erkannte, der sie so schwer beleidigt hatte. Wegen Überfüllung des Spitals wollte man den Kranken nicht aufnehmen; aber die gute Schwester bat so lange für ihn, bis man ihn aufnahm. Sie selbst pflegte ihn, und zwar mit solcher Liebe und Aufopferung, daß er nach kurzer Zeit genas. Aber der Preis der Pflege war das Leben der Pflegerin. Sie ward von derselben Krankheit befallen und starb bald nach der Genesung des Arbeiters. — Seitdem besuchte dieser fast täglich das Grab der edlen Schwester und betete dort unter Reuetränen.

So, liebe Kinder, wie diese barmherzige Schwester gehandelt hat, handeln wahre Christen. Sie unterdrücken in sich die Leidenschaft des Zornes und erweisen nach dem Vorbilde Jesu dem Beleidiger Gutes. — Ahmet, Kinder, das herrliche Vorbild nach! Versöhnet euch mit denjenigen, mit denen ihr vielleicht in Feindschaft lebt, noch heute und trachtet im Verzeihen dem göttlichen Heiland ähnlich zu werden! Lebet stets in Eintracht und Frieden untereinander, damit ihr dafür einmal den Frieden dort oben verdienet, wo alles Liebe und Eintracht, Anhänglichkeit und Freundschaft atmet! Amen.

Exhorte am 4. Sonntag nach Pfingsten.

Der Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!"

Meine lieben Kinder!

Der soeben vorgelesene Evangeliumabschnitt bestätigt offenkundig, wie wahr der uralte, kernige Spruch ist: „An Gottes Segen ist alles gelegen." Die Apostel hatten sich eine ganze Nacht hindurch mit dem Fischerhandwerk abgemüht und dennoch ist ihre Arbeit ohne jeden Erfolg geblieben. Warum? — Weil ihnen Jesus Christus und mit ihm der Segen Gottes gefehlt hat. — Als aber die Jünger im Auftrag Jesu, also unter dem Segen des göttlichen Meisters, die Netze ausgeworfen hatten, fingen sie eine solche Menge Fische, daß der Schiffsraum für deren Aufnahme zu klein war und die Fischer in Staunen versetzt wurden. Die gottgesegnete Arbeit wirkte also Wunder.

Auch ihr, liebe Kinder, braucht für eure Arbeiten in Schule und Haus den Beistand oder Segen Gottes. Ich wünsche euch diesen Segen, ohne den der Mensch das Gute nicht vollbringen kann, von ganzem Herzen. Damit mein Wunsch von Erfolg sei, will ich euch heute ein Mittel angeben, durch das ihr euch den göttlichen Segen jederzeit leicht und sicherstellen könnt. Es ist dies der fromme und andächtige Gebrauch des schönen Grußes: „Gelobt sei Jesus Christus!" Wenn ihr öfter im Tage den göttlichen Segenspender Jesus mit diesen Worten begrüßt und

der Gruß euch vom Herzen kommt, so wird euch der gütige Heiland bei euren Arbeiten gewiß unterstützen.

Damit ihr diesen Gruß gern und andächtig gebrauchet, so wähle ich ihn zum Gegenstand der heutigen Betrachtung, indem ich sage:

Der Gruß „Gelobt sei Jesus Christus! — In Ewigkeit! Amen" hat

I. eine sinnige und schöne Bedeutung und ist
II. von Nutzen für die, welche ihn gebrauchen.

Ich sagte:

I. Der genannte Gruß hat eine sinnige und schöne Bedeutung.

Der bekannte deutsche Dichter Klopstock begegnete eines Tages, da er sich bei einem Freunde im südlichen Deutschland aufhielt, auf dem Spaziergang einem schlichten Landmanne, der ihn mit den Worten „Gelobt sei Jesus Christus!" grüßte. Klopstock war Protestant und hatte diesen Gruß noch nie gehört. Überrascht blieb er stehen und dachte über die ihm ganz unbekannte Begrüßungsweise nach. Er fand sie sehr schön und echt christlich. Er konnte sich nur nicht erklären, woher ein ganz gewöhnlicher Landmann einen so passenden Gruß kannte. Zugleich fühlte er, daß der Gruß nicht vollständig sei, daß vielmehr der Begrüßte auch eine entsprechende Antwort darauf geben müsse. Er sann lange nach, konnte aber die Antwort nicht finden. Endlich kam ihm ein glücklicher Gedanke. Gerade näherte sich ihm ein Mann. Er ging auf ihn zu und grüßte: „Gelobt sei Jesus Christus!" Und als er die Antwort vernahm: „In Ewigkeit! Amen", rief er freudig und begeistert aus: „Ja, das ist das richtige Wort: ‚In Ewigkeit! Amen.' So, so muß es heißen. Dann passen Gruß und Antwort vollkommen zusammen."

Liebe Kinder! Klopstock fand unseren Gruß so sinnreich und schön. Sollten wir ihn weniger achten? — Ich habe gegen den gewöhnlichen Gruß „Guten Tag!" nichts einzuwenden; denn er enthält einen herzlichen,

wohlgemeinten Wunsch. Schöner ist freilich der Gruß: „Grüß' Gott!" Aber besonders sinnreich und bedeutungsvoll und für uns Christen überaus passend ist der Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus! — In Ewigkeit Amen." Der Grüßende sagt damit zu dem Begrüßten: „Erinnere dich, daß Jesus Christus dein Erlöser ist und daß du ihm für die zahllosen Schmerzen, die er deinetwegen gelitten hat, zu großem Dank verpflichtet bist. Deshalb ehre, lobe und preise seinen heiligen Namen!" Und der Begrüßte erwidert: „Ja, preise und lobe ihn gern und oft in deinem Leben! Tust du das mit einem frommen und reinen Herzen, so wirst du den lieben Jesus einst auch im Himmel preisen und loben dürfen in alle Ewigkeit, Amen." — Dieser Gruß erinnert uns also an die Liebe Jesu zu uns und an unser überirdisches Ziel, das himmlische Vaterland.

Wegen der schönen religiösen Bedeutung unseres Grußes hat ihn der Protestant Klopstock so sinnig gefunden und zeitlebens hochgeschätzt; und jeder, der wahrhaft edel und christlich denkt, muß diesen Gruß ehren und achten.

Ein schönes Beispiel hiefür ist uns aus dem Leben unseres allergnädigsten Kaisers Franz Josef I. bekannt. Ich will es euch, l. K., erzählen: Bei Grein in Niederösterreich ist die Donau sehr reißend. Der Übergang ist dort lebensgefährlich. — An dieser Stelle hatte durch lange Jahre den Dienst eines Fährmannes ein biederer Alter besorgt, der in der dortigen Gegend allgemein „der alte Thaddäus" genannt wurde. Er hatte während der Zeit seiner Liebestätigkeit vielen Menschen das Leben gerettet. Dafür wurde er von Seiner Majestät mit dem silbernen Verdienstkreuze ausgezeichnet. Der brave Thaddäus war darüber sehr erfreut; und im Hochgefühl der Freude machte er sich trotz seines Alters und seiner Gebrechlichkeit auf die Reise nach Wien, um dem gütigen Monarchen für die Auszeichnung persönlich zu danken. — — Schon steht er im Vorsaale der kaiserlichen Gemächer, als ihm

plötzlich der Gedanke kommt: „Wie soll ich nur den Kaiser grüßen? ‚Guten Morgen!', das kommt mir gar zu trocken vor." Er denkt nach und scheint endlich das Richtige getroffen zu haben. Er tritt in das Empfangszimmer des Kaisers, verbeugt sich und spricht: „Gelobt sei Jesus Christus, Eure Majestät, Franz Josef, Kaiser von Österreich!" – Gerührt geht ihm der Monarch entgegen und mit einem herzlichen „So ist's brav!" klopft er ihm traulich auf die Schulter. Darauf spricht er noch einige Zeit mit dem frommen Alten und zum Abschied reicht er ihm leutselig die kaiserliche Hand.

Schätzet, l. K., den schönen christlichen Gruß, weil er überaus sinnreich ist!

Er ist aber auch, wie ich im Anfang sagte,

II. von Nutzen für die, welche ihn gebrauchen.

M. l. K.! Bei einem Gruß kann man gewöhnlich von einem Nutzen, den er bringt, nicht sprechen. Der Gruß ist ja nur ein Zeichen der Höflichkeit und Artigkeit und hat nicht den Zweck, dem Grüßenden oder dem Gegrüßten eine Art Nutzen zu bringen. -- Mit unserem Gruße verhält es sich aber anders. Er bringt einen wirklichen Nutzen, sowohl dem Grüßenden als auch demjenigen, der den Gruß erwidert. Diese Begrüßungsart ist nämlich mit einem Ablasse verbunden. Wer also im Zustand der heiligmachenden Gnade den christlichen Gruß mit Andacht und gebührender Ehrfurcht gebraucht, gewinnt die Nachlassung eines Teiles der für seine Sünden verdienten zeitlichen Strafen. – Ist das nicht ein wirklicher Vorteil, den sonst keine Begrüßungsart aufzuweisen hat? Oder ist es nicht für jeden gläubigen Katholiken ein großer Trost, daß er die zeitlichen Sündenstrafen, die er im Fegefeuer leiden müßte, hier auf Erden auf so einfache und leichte Weise abbüßen kann?

Allerdings muß der Mensch, der einen Ablaß gewinnen will, nicht nur im Zustand der heiligmachenden Gnade sich befinden, sondern auch eine reumütige

Gesinnung bekunden. In unserem Fall genügt es, wenn die Reue beim Morgengebet, etwa in Verbindung mit der „guten Meinung" erweckt wird. — Beim Grüßen selbst ist darauf zu achten, daß man den Gruß nicht gedankenlos hersage, so wie es in der Regel bei den anderen Arten von Grüßen geschieht. Man soll sich jedesmal, so oft man den christlichen Gruß benützt, dessen bewußt sein, daß er etwas Erhabenes und Heiliges ist. Die katholische Landbevölkerung der nördlichen Kronländer Österreichs pflegt sich mit Vorliebe dieses Grußes zu bedienen; und man macht hier (dort) die erfreuliche Wahrnehmung, daß er von diesen biederen Leuten wirklich mit Ehrfurcht und Andacht gebraucht wird. Vielfach bedienen sich auch unseres Grußes die Kinder beim Begegnen von Geistlichen. Diese Gewohnheit ist sicherlich schön und lobenswert. Behandelt aber, liebe Kinder, den christlichen Gruß als etwas religiös Erhabenes und sprechet ihn stets mit Andacht und mit sittlichem Anstand aus! Ein lautes Schreien beim Grüßen und gedankenloses Wiederholen, wie es hie und da bei unüberlegten Kindern vorkommt, vermeidet!

Wenn ihr, m. l. K., bei Verwendung des christlichen Grußes meine Belehrungen beherzigt, so wird euch der Gruß jedesmal einen wirklichen geistlichen Nutzen bringen. Insbesondere wird er euch in der Todesstunde nützen. Davon will ich noch einige Worte sagen.

Ein frommes Mütterchen, — so erzählt ein Priester, — fühlte seine Todesstunde nahen und bereitete sich auf den Empfang der heiligen Sterbesakramente vor. Der herbeigerufene Beichtvater fand die Alte gottergeben und auf den Tod gefaßt. Bevor er sie verließ, fragte er, ob sie nicht noch etwas auf dem Herzen habe. — „Nein", lautete die Antwort. „Nur eins", — so fügte sie hinzu, — „macht mir Kummer. Wenn ich wirklich in den Himmel komme und vor dem lieben Gott erscheinen werde, — was soll ich, unwissendes Geschöpf, dann sagen? Ich werde keine Worte finden." — „Meine Teure!",

sprach der Priester, — „darüber könnt Ihr beruhigt sein. Saget nur ein herzliches ‚Gelobt sei Jesus Christus!‘ — und der ganze Himmel wird euch zur Antwort geben: ‚In Ewigkeit! Amen.‘“

Meine Kinder! Mögen auch *euch* einst, — das ist mein Wunsch, — dort oben alle Chöre der Engel und Heiligen entgegenrufen: „Kommet und lobet Jesum Christum in alle Ewigkeit! Amen.“ Damit dies geschehe, müsset ihr aber schon hier auf Erden den lieben Heiland oft und andächtig loben. So preiset ihn denn recht häufig mit dem schönen, echt christlichen Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Tun wir dies *gleich jetzt*, und zwar dadurch, daß wir sein Lob in die Worte des Kirchenliedes kleiden:

„Gelobt sei Jesus, unsre Freude,
Unser Licht in düstrer Not,
Unsre Süßigkeit im Leide,
Unsre Zuversicht im Tod!

Naht einst unsre letzte Stunde,
Wo der Tod schließt jedes Leid,
Rufen wir aus Herzensgrunde:
Lob sei ihm in Ewigkeit!“ Amen.

Exhorte am 5. Sonntag nach Pfingsten.

Vom Fluchen.

Meine lieben Kinder!

Im heutigen Evangeliumabschnitte werden wir mit feierlichem Ernste vor einer Sünde gewarnt, die heutzutage leider überall ihren Thron aufgeschlagen hat. Es ist der Zorn. Der Zorn herrscht in den Palästen der Reichen wie in den Hütten der Armen, er kommt in den Städten und auf dem Lande vor, er seufzt auf dem Krankenlager und knirscht auf der Straße, er lärmt auch in der Schule unter den Kindern, ja er wimmert sogar schon in der Wiege der Kleinen; kurz: der Zorn frißt an dem Herzen der ganzen Menschheit und verleitet groß und klein, hoch und nieder zu unerhörten Verwünschungen und häßlichen Schelt- und Fluchworten.

Es ist traurig und überaus beklagenswert, daß sich manchmal im Zorn selbst Kinder zum Fluchen hinreißen lassen. Manches von euch lebt vielleicht unter Menschen, die gar nicht merken, daß ihre Sprache mit lauter Flüchen gewürzt ist. Durch diese Umgebung wird auch dem Kinde mit der Zeit das Fluchen fast zur Gewohnheit. — Darum nahm ich mir vor, zu eurer Warnung heute von der

Sünde des Fluchens

zu sprechen, und ich will euch

I. **die Häßlichkeit des Fluchens** und
II. **seine traurigen Folgen** schildern.

I. Die Häßlichkeit des Fluchens.

Fragen wir zuerst: Was heißt „fluchen"? — Fluchen oder verwünschen heißt, sich selbst oder anderen etwas Böses wünschen, wobei oft der Name Gottes oder heilige, der Religion entlehnte Worte mißbraucht werden, um dadurch den Unwillen und Zorn auszudrücken. — Ich will die verschiedenen Weisen und Wendungen, deren man sich beim Fluchen bedient, nicht näher anführen; denn ich müßte hier Worte vorbringen und Verwünschungen nennen, welche diesen Ort entweihen. Es ist aber auch nicht notwendig, daß man die verschiedenen Flucharten aufzähle. Man hat ja leider alle Tage Gelegenheit, die grauenvollsten Flüche zu hören. Man braucht nur einige Schritte aus dem Hause zu gehen — und schon vernimmt man ein ganzes Heer von Flüchen, mit denen Menschen und Tiere verwünscht werden; selbst Kinder, die noch nicht das ABC gelernt haben und kaum das heilige Kreuzzeichen machen können, verstehen sich manchmal gut auf das Fluchen. Alle Blitze und Gewitter, alle Himmel und Sakramente, alle Donner und die ganze Hölle fahren über ihre Zunge so schnell wie Hagelwetter.

Solche Redensarten sind unchristlich und geradezu satanisch.

Warum? — Aus der Sprache erkennt man gewöhnlich, welches Landes Kind jemand ist. So erging es z. B. dem Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters Kaiphas. Er erklärte wiederholt, kein Jünger Jesu zu sein; er beteuerte es und schwur sogar, Jesum nicht zu kennen; es half nichts. Man berief sich auf seine Sprache und sagte: „Sieh, deine Sprache verrät dich, daß du ein Galiläer bist." — Wollt ihr, liebe Kinder, wissen, aus welchem Lande jene Menschen sind, deren Mund von Fluchreden überfließt, so könnt ihr's leicht erfahren: Merket nur auf ihre Worte! Die Bürger des Himmels, die Kinder der Gnade, loben und preisen Gott und singen ihrem Heiland: „Hochgelobt sei der

Herr der Heerscharen!" Die Insassen der Hölle dagegen, die Kinder der Verdammnis, die Tag und Nacht keine Ruhe haben, knirschen vor Zorn mit den Zähnen und verfluchen die Stunde ihrer Geburt, ihre Eltern, ihre Umgebung und sogar Gott, ihren Schöpfer, der ihnen das Dasein gegeben hat; kurz: die Sprache der Verdammten ist das Fluchen. Wer sich also dieser Sprache bedient, wer mit den Teufeln lästert und flucht, verwünscht und verdammt, — der verrät dadurch deutlich, daß er ein Freund des Satans ist und zu ihm in die Hölle gehört. Einem solchen Menschen scheint ja der Teufel schon ans Herz gewachsen zu sein, weil er wiederholt seinen Namen im Munde führt. Dieser abscheuliche Gesell quält uns ohnehin oft genug und kommt auch uneingeladen, um uns zur Sünde zu verleiten; wozu ihn also überdies besonders herbeirufen? -- Übrigens geht der böse Geist gegen den Flucher eigentlich viel zu langsam vor — oder richtiger gesagt: Der liebe Gott ist gegen ihn viel zu barmherzig. Denn wenn Gott der Herr dem Satan die Gewalt gäbe, jedesmal das zu tun, was man beim Fluchen anwünscht, -- ach, wie viele wären schon lebendig zur Hölle gefahren, wie viele hätten sich schon Arme und Beine gebrochen und wären Krüppel geworden, wie viele wären vom Teufel geholt worden, wie viele wären vom Blitze getroffen worden![1]) Solche Nichtswürdigkeiten bilden nämlich den Inhalt der Flüche.

In diesen schrecklichen Chor der Hölle stimmen so viele Menschen ein! Ist das nicht satanisch? -- In diesen furchtbaren Höllengesang stimmen selbst Christen ein, also Anhänger und Schüler Jesu, des sanften Gotteslammes!! Ist das nicht unchristlich? — Wollt auch ihr, teure Kinder, die ihr ganz besonders Jesu, dem göttlichen Kinderfreunde, angehört, in diesen Höllenchor einstimmen? Sicher nicht! Wie ver-

[1]) Nach Busl.

trüge es sich auch, ein Schäflein des sanften, geduldigen, liebreichen Hirten sein zu wollen und dabei die Sprache der Hölle zu reden?! Nein, m. K.! Erkläret fest und entschieden: „Mein Herz gehört dem guten Jesus; deshalb gehört ihm auch mein Mund; und nie mehr soll über meine Zunge ein Wort kommen, das Böses wünscht."

Auf eines muß ich noch hinweisen; dadurch wird die Bosheit des Fluchens noch besser gekennzeichnet. Der hl. Augustinus sagt zum Flucher: „Du machst dich zum Richter und Gott willst du zum Henker machen." — Schreckliche, aber wahre Worte! Wer flucht, wer im Zorn sagt: „Meinen Feind soll ein Unglück treffen, er soll vom Blitz erschlagen oder vom Satan geholt werden!", der macht sich zum Richter und will, daß Gott sein Urteil ausführe oder ausführen lasse, daß er also sein Scherge oder Henker sei. — Welche Vermessenheit, welche Frechheit liegt in diesen Worten eines elenden, armseligen Menschen! Kann ihn nicht der Allmächtige jeden Augenblick strafen? Den Flucher trifft auch wirklich Gottes Strafe. Um diese Strafe kennen zu lernen, will ich euch im zweiten Teile der Exhorte

II. die Folgen des Fluchens zeigen.

Der Flucher richtet unermeßlichen Schaden an, und zwar erstens anderen und zweitens sich selbst.

a) **Anderen schadet der Flucher, weil er ihnen großes Ärgernis gibt.**

Wie verderblich und ärgernisgebend das Fluchen ist, das könnt ihr aus folgender Geschichte, die ein berühmter Prediger[1]) erzählt, entnehmen.

Man fand einst ein Kind, das sich verirrt hatte und niemandem bekannt war. Auf alle Fragen antwortete es dasselbe. „Wie heißest du?" — „Teufel." — „Woher bist du?" — „Teufel." — „Wer sind deine Eltern?" —

[1]) Busl.

„Teufel." — Ja, wie ist das Kind zu diesem schrecklichen Worte gekommen? — Es hatte von seinen fluchenden Eltern diesen Namen öfter als andere Namen gehört und hat sich ihn gut gemerkt. — So ansteckend ist das Fluchen. Es wird sehr rasch und leicht gelernt.

Wie bedauernswert ist ein Mensch, der sich das Fluchen angewöhnt hat, der also bei jeder Gelegenheit Fluchworte ausstößt! Er wälzt auf sein Herz eine ganze Last eigener und fremder Sünden. Jedes Fluchwort ist nämlich eine Sünde an sich, zugleich aber auch gleichsam die Mutter Hunderter und Tausender von Sünden, die andere begehen. Denkt euch, daß ein Mensch täglich einmal flucht und durch sein böses Beispiel täglich einen Kameraden zum Fluchen verleitet und dieser wieder einen anderen und so weiter fort. Wisset ihr, wieviel Fluchwörter dieser Mensch durch sein täglich einmaliges Fluchen in einem Jahr verursacht? — Millionen und Milliarden! — Wie wird er bei seinem Tode diese Unzahl fremder Sünden verantworten können?! Welch unermeßlichen Schaden richtet also der Flucher durch seine gottlosen Reden bei anderen an!"

Der Flucher schadet aber nicht nur anderen, sondern auch

b) **sich selbst; denn er zieht sich Schande und Schaden zu.**

Ich will wegen Mangels an Zeit unerörtert lassen, daß man einen Flucher meidet und verabscheut, — daß er sich durch die Zornausbrüche an der Gesundheit schadet, — daß er Gott den Herrn zu seinem Feinde und sich des Segens Gottes unwürdig macht. Statt dessen will ich ein Beispiel dafür anführen, daß der Fluch durch Gottes Zulassung manchmal in Erfüllung geht und dem Flucher und seinen Angehörigen entsetzlichen Schaden bringt.

Der hl. Augustinus erzählt von einer ihm bekannten Frau, die bei Gelegenheit der Taufe ihres jüngsten Kindes im Unwillen alle ihre zehn Kinder verfluchte und ihnen

eine auffallende Züchtigung wünschte. Kaum war der Fluch über ihre Lippen gekommen, ging er furchtbar in Erfüllung. Sämtliche Kinder begannen, wie vom Blitze getroffen, an allen Gliedern zu zittern und mit solcher Macht um sich zu schlagen, daß sie nicht einmal im tiefsten Schlafe zu zucken aufhörten. Zu jeder Arbeit untauglich, mußten sie als Bettler umherziehen. Zwei von ihnen wurden in der Stadt Hippo, dem Bischofssitze des hl. Augustinus, durch Berührung der Gebeine des hl. Stephanus geheilt; die übrigen acht blieben in ihrem bedauernswerten Zustand bis zum Tode. Die Mutter geriet aus Schmerz über das durch sie verschuldete Unglück der Kinder in Verzweiflung und erhängte sich.

Dieses erschütternde Beispiel, liebe Kinder, spricht eindringlicher als alle Worte. Es bestätigt, wie wahr die Drohung der Hl. Schrift ist: „Er liebte den Fluch, so komme er über ihn!" (Ps. 108, 18.) Das heißt: Gott der Herr verfolgt den Flucher mit seinem gerechten Zorn; und wenn sich dieser nicht bessert, so wird *er von Gott verflucht*. Der Fluch Gottes folgt dann dem Gewohnheitsflucher gewöhnlich *bis zum Grabe*. Sein Ende ist *in der Regel sehr unglücklich*.

Ein Priester erzählt, er habe eine Person versehen, die ihr Leben lang die abscheuliche Gewohnheit hatte, in der entsetzlichsten Weise zu fluchen. Ihre Zunge, die sie so schändlich mißbraucht hatte, sei beim Versehen derart angeschwollen gewesen, daß sie nicht im Munde behalten werden konnte, sondern als formloser Fleischklumpen zum Munde heraushing.

Meine lieben Kinder! Ich hoffe, daß keinem von euch das Fluchen geläufig oder zur Gewohnheit geworden ist. Wenn euch einmal (aus Übereilung und Unachtsamkeit) ein Fluchwort entschlüpft, so erwecket sofort Reue und betet recht innig den schönen Vers: „Jesus, sanftmütig vom Herzen, - - mache mein Herz nach Deinem Herzen!" Wenn ihr das jedesmal tut, so oft ihr das

Unglück gehabt habet, ein Fluchwort auszusprechen, so werdet ihr bald diese häßliche Sünde gar nicht mehr begehen. — Um diese Gnade bittet Gott den Herrn beim täglichen Morgengebete! Weihet ihm dabei eure Zunge, -- versprechet, daß ihr im Laufe des Tages auf eure Worte achten und anderen Gutes wünschen wollt, — und heiliget eure Lippen durch häufige andächtige Benützung des goldenen Christengrußes: „Gelobt sei Jesus Christus!" Dafür wird euch der liebe Gott segnen und euch zu ruhigen Schäflein des sanften Gotteslammes machen. Amen.

Exhorte am 6. Sonntag nach Pfingsten.

Was verpflichtet uns zum Gebete?

Meine lieben Kinder!

Wie gut und liebreich erweist sich im heutigen Evangelium der göttliche Erlöser gegen das hungernde Volk! Aus Mitleid wirkt er ein Wunder und sättigt mit wenigen Broten Tausende von Menschen.

Dasselbe Wunder wirkt Gott der Herr alljährlich in der Natur durch das Gedeihen der Feldfrüchte. Und so oft wir eine Speise zu uns nehmen, sollen wir uns an die unerschöpfliche Güte des himmlischen Brotvaters erinnern und ihm dafür herzlich danken. — Tut ihr dies, liebe Kinder? Macht ihr vor und nach dem Essen wenigstens das heilige Kreuzzeichen? — Leider findet sich die schöne alte Sitte eines gemeinschaftlichen Tischgebetes in den katholischen Familien nur noch selten, — und was noch mehr zu beklagen ist: selbst das tägliche Morgen- und Abendgebet wird nicht überall gepflegt.

Im Laufe des Schuljahres habe ich euch, l. K., wiederholt ermahnt, daß ihr jeden Tag mit Gott beginnet und beschließet. Das will ich auch noch heute tun, und zwar deshalb, weil die Ferien nahe sind und ihr in dieser Zeit der Erholung die gewohnten Sonntagsermahnungen nicht vernehmen werdet. — Um in euch die Liebe zum Gebete zu wecken, wähle ich zum Gegenstand der heutigen Betrachtung die Frage:

Was verpflichtet uns zum Gebete?

Die Antwort darauf heißt: Zum Gebete verpflichtet uns

I. **unsere menschliche Würde,**
II. **die Dankbarkeit** und
III. **der eigene Nutzen.**

I. Zum Gebete verpflichtet uns unsere menschliche Würde.

Der hl. Franz von Sales beschäftigte sich sehr gern mit dem Unterricht der Kinder. Einst schilderte er ihnen das Glück unserer Stammeltern und sprach: „Die größte und süßeste ihrer Freuden bestand darin, daß Adam und Eva mit Gott dem Herrn wie mit einem liebevollen Vater reden und verkehren durften." Auf diese Worte rief ein Knabe in schmerzlichem Ton: „Ach, wie schade, daß es jetzt nicht mehr so ist! Wie glücklich wäre ich, wenn ich mit dem höchsten Herrn der Welt reden könnte!" „Sei getrost, mein Kind!" erwiderte der hl. Franziskus. „Wenn wir auch das Paradies verloren haben, so haben wir doch nicht Gott verloren. Er ist uns überall nahe; und zu jeder Stunde und an jedem Orte können wir mit ihm reden, nämlich im Gebete." — Dieser fromme Knabe, liebe Kinder, lehrt uns durch seine Sehnsucht nach dem Verkehr mit Gott, was für ein Glück und welche Ehre es für uns ist, beten zu können und beten zu dürfen.

Wie viele Wesen, eine wie große Zahl von Geschöpfen gibt es, die nicht beten können. Der Baum hebt wohl seine Äste wie Arme zum Himmel empor; aber seine unbeabsichtigte Opfergabe ist kein Gebet. — Die Steine lassen sich wohl zu einem Gotteshause aneinanderfügen; aber es durchzieht sie nicht das Gefühl der Ehrfurcht gegen den, der sie schuf. — Der Vogel preist wohl mit lautem Liede den Allerhöchsten; aber die hellen Töne seiner Kehle bilden kein Gebet. — Das Huhn blickt wohl bei jedem Schluck Wasser zum Himmel hinauf; aber sein Blick ist keineswegs ein betender Dankesblick zum

Geber des Wassers. — Die Fähigkeit zu beten besitzt nur der Mensch. Als vernünftiges Wesen erkennt er mit seinem Verstande Gott den Herrn als seinen Schöpfer und fühlt sich verpflichtet, ihn als solchen zu ehren und anzubeten.

Und dennoch gibt es Leute, die auf ihre menschliche Würde vergessen und zu Gott nur sehr selten oder gar nicht beten. Solche Menschen lassen sich fürwahr von den unvernünftigen Geschöpfen beschämen. Denn wenn auch diese, wie ich sagte, nicht beten können, so bringen sie dennoch dem Schöpfer täglich ihr Lob in ihrer Weise dar.

Damit ihr, l. K., der Pflicht zu beten um so lieber nachkommet, will ich noch einen zweiten Grund, der uns zum Gebete veranlaßt, besprechen. Er heißt

II. Dankbarkeit gegen Gott.

Jeder Tag, jede Stunde, jede Minute, ja, jede Sekunde unseres Lebens ist eine Gnade Gottes. Gott der Herr kann ja jeden Augenblick unserem Leben ein Ende setzen. — Muß man ihm somit nicht alle Tage dafür danken, daß seine allmächtige Vaterhand uns beschützt? — Muß man nicht an jedem Morgen dankbar die Hände falten, da Gottes Vaterauge die Nacht hindurch über uns gewacht hat und uns kein Leid widerfahren ist? — Muß man nicht jeden Tag mit Gebet beschließen, da uns Gott der Herr ununterbrochen so viele Gnaden und Wohltaten spendet? Jeder Atemzug, jeder Pulsschlag, jeder Bissen, jeder Trunk Wasser, jede Schulstunde, jeder gute Gedanke, jedes lehrreiche Wort aus dem Munde der Eltern und der Erzieher ist ja eine Gabe Gottes. Und wir sollten dafür nicht danken? — Man reicht dem Bettler aus Mitleid ein Stückchen Brot und er geht nicht fort, ohne dafür Dank zu sagen; — und du, Kind Gottes, willst am Abend kein Dankgebet verrichten, wiewohl dich Gott der Herr den ganzen Tag

hindurch gespeist und erhalten hat? Du willst so undankbar sein und nach dem Essen nicht einmal das heilige Kreuzzeichen machen, wiewohl du dich täglich sattessen darfst, während vielleicht hundert andere, die würdiger sind als du, hungern oder sich mit einem trockenen Stückchen Schwarzbrot begnügen müssen?!

Liebe Kinder! Zeiget durch tägliches Gebet, daß in euren Herzen das Gefühl der Dankbarkeit wohnt! Ahmet das Beispiel des göttlichen Erlösers nach, der viel, sehr viel, oft ununterbrochen betete und bei jeder Gelegenheit Herz und Auge flehend zum Himmel erhob! Beweiset eure Dankbarkeit ganz besonders durch andächtiges Beten vor und nach dem Essen! Sowie Jesus mit dankbarem Herzen das Brot gesegnet hat, bevor er damit viele Tausende in der Wüste sättigte, so tut auch ihr, so oft ihr esset! Schämet euch nicht, das Tischgebet zu verrichten, da es vielmehr eine Schande ist, es zu unterlassen! Als Beweis dafür gelte folgendes Beispiel.

Dem frommen König Alfons von Aragonien ward mitgeteilt, daß seine Edelknaben kein Tischgebet verrichteten. Um sie an die versäumte Pflicht zu erinnern, lud er sie eines Tages zur Hoftafel ein. Während sie bei Tisch saßen, trat plötzlich ein vom König bestellter Bettler ein, ging ohne jeden Gruß auf die gedeckte Tafel zu, setzte sich bequem hin und begann zu essen. Nachdem er den Hunger gestillt hatte, entfernte er sich, und zwar wiederum ohne Gruß und auch ohne Dank. Die Edelknaben hatten die ganze Zeit hindurch mit Ärger und zugleich mit Staunen bald auf den kecken Eindringling, bald auf den König geblickt; sie begriffen nicht, wie sich der Fürst eine solche Keckheit gefallen lassen konnte. – Nachdem der Bettler fortgegangen war, erhob sich der König und sprach mit majestätischer Würde: „Diesem Bettler gleicht ihr auf ein Haar. Denn alle Tage esset ihr am Tische des himmlischen Brotvaters und lasset euch seine Gaben schmecken; aber ihr gehet wie dieser Bettler zu Tisch, ohne zu bitten, und gehet weg, ohne zu danken."

— Feuerrot verließen die Jünglinge die Tafel und vergaßen nie mehr das Tischgebet.

Liebe Kinder! Nehmt euch die Lehre dieses Königs zu Herzen und verrichtet alle Tage das Tischgebet! Vernachlässiget auch die übrigen Tagesgebete nicht! Das Beten bringt euch ja großen Nutzen. Wieso, das will ich euch im dritten Teile der Exhorte auseinandersetzen. Er lautet:

III. Zum Gebete verpflichtet uns auch der eigene Nutzen.

Statt jedes Beweises führe ich ein Beispiel an. — Vor ungefähr 40 Jahren wurde in München ein Soldat, namens Eppensteiner, hingerichtet, weil er an der Frau seines Hauptmannes und an deren Dienstmagd einen Raubmord verübt hatte. Eppensteiner galt unter seinen Kameraden als ordentlicher Mensch. Deshalb konnten sich die Richter seine verbrecherische Tat nicht erklären und sie fragten ihn, wie er so tief habe sinken können. Der Bedauernswerte antwortete: „Das kam daher, weil ich mein Morgen- und Abendgebet vernachlässigt habe. Solange ich es betete, war ich ein sittenreiner Mensch. Als ich es aber öfter zu unterlassen begann, ergab ich mich dem Spiele und dem Trunke; und als ich gar nicht mehr betete, wurde ich ein Mörder." — Mit diesen wenigen Worten ist klar gesagt, wie weit es mit einem Menschen kommen kann, wenn er das Gebet vernachlässigt.

Wie sollte uns auch, liebe Kinder, die Vernachlässigung des Gebetes nicht schaden, da es uns täglich nötig ist?! Oder können wir, arme, gebrechliche Menschen, den Kampf mit den vielen sündhaften Begierden, die wir im Herzen tragen, mit Erfolg führen, wenn uns nicht das Gebet Mut und Kraft und Gottes Gnade zu diesem schweren Kampfe verleiht? Das Gebet ist ja der Schlüssel zu der Gnadenkammer Gottes. Wer diesen Schlüssel nicht benützt, erhält keine Gnade, fällt früher oder später in schwere Sünden und zieht sich die Verdammnis zu. — Pfleget deshalb, teure Kinder, gern und täglich das Gebet! Ohne Gebet

– keine Freundschaft mit Gott und somit auch keine Hoffnung auf Vereinigung mit ihm im Himmel! – Wenn ihr erwachsen sein werdet und euch selbst das tägliche Brot werdet verdienen müssen, dann werdet ihr besser begreifen, wie viel dem Menschen an der Freundschaft und am Segen Gottes liegen müsse. „An Gottes Segen ist alles gelegen." Ohne Gebet gibt's aber weder eine Freundschaft noch einen Segen Gottes. – Deshalb soll jeder Mensch und besonders der Christ das Gebet mit Freuden üben, schon deshalb, weil es ihm Nutzen bringt.

Und gottlob! In der ganzen Welt gibt es fromme Gläubige jeden Alters und Standes, die täglich auf den Knien liegen und heiße Gebete zum Himmel emporsenden. Sie vertrauen auf das Erbarmen Gottes, der uns versichert: „Bittet, so werdet ihr empfangen." (Joh. 16, 24.) Es betet schon das kleine Kind, das kaum das Wiegenband zerrissen hat; es faltet die kleinen Händchen und stammelt die Worte, die ihm die Mutter vorsagt; und es betet der Greis, der bald in die Wiege des Todes, in den Sarg, steigen wird. Es betet der Fürst in seiner Hauskapelle – und es betet der Bettler beim Straßenkreuze. Es betet der Landmann um das Gedeihen der Feldfrüchte – und es betet der Städter um das Gelingen seiner Arbeiten und Geschäfte. Es betet der Glückliche, daß sein Wohlstand von Dauer sei, – und es betet der Arme, daß seine Not bald ein Ende nehme. — Wollet ihr Kinder nicht in diesen Weltchor mit einstimmen und nicht eure Gebete mit den frommen Seufzern der vielen Millionen vereinigen? — O gewiß wollt ihr dies! – Von euch soll's aber heißen: Kinder beten am schönsten und andächtigsten. So betet denn, l. K., stets mit Andacht und aus dem Herzen, damit ihr immer gut und edel bleibet und Gott dem Herrn gefallet! Amen.

Exhorte am 7. Sonntag nach Pfingsten.

Vom Tabakrauchen.

Meine lieben Kinder!

Im heutigen Evangelium warnt uns Christus der Herr vor „falschen Propheten, die in Schafskleidern zu uns kommen." (Matth. 7, 15.) Er meint darunter Menschen, die sich uns wie unschuldige Lämmer beigesellen, sich unsere Freunde nennen und uns vorspiegeln, daß wir aus dem Verkehr mit ihnen allerlei Vorteile ziehen können, - die aber „im Innern reißende Wölfe sind", weil sie uns verführen und unsere Seele zu Grunde richten wollen.

Vor solchen schändlichen Menschen, die euch, liebe Kinder, besonders nach dem Schulaustritte den heiligen Glauben und die guten Sitten aus dem Herzen werden reißen wollen, habe ich euch schon in mehreren Exhorten gewarnt. - Heute habe ich eine ganz besondere Art von falschen Propheten im Auge, nämlich jene Knaben und jungen Leute, die durch ihre Verführungskünste die Schuljugend zum

Tabakrauchen

verleiten wollen. Von dieser Versuchung zum Tabakrauchen will ich jetzt sprechen. Es ist dies ein Gegenstand von größter Bedeutung für euch. Die Erfahrung lehrt, daß nicht selten Kinder in eurem Alter, Knaben (und manchmal auch Mädchen) zwischen 12 und 14 Jahren, von Kameraden, die bereits aus der Schule ausgetreten sind, zum Tabak- oder Zigarren- und Zigarettenrauchen ver-

leitet werden. Man glaubt, durchs Tabakrauchen eine besondere Heldentat zu vollbringen, und im jugendlichen Leichtsinn erwägt man nicht, wie man sich dadurch an der Gesundheit schadet. (Es ist auch sehr zu bedauern, daß viele unkluge Eltern das Rauchen der Kinder dulden; ebenso beklagenswert ist es, wenn die der Schule kaum entwachsenen Lehrknaben ohne jede Widerrede ihrer Meister oder Dienstgeber Tabak und Zigarren rauchen dürfen. Durch diese Unterlassungssünde wälzen Eltern und Lehrmeister eine große Verantwortung auf ihr Gewissen; denn sie bringen dadurch das körperliche und geistige Wohl ihrer jugendlichen Untergebenen in Gefahr.) Durch diese traurigen Verhältnisse sieht sich die Schule veranlaßt, euch, liebe Kinder, rechtzeitig zu warnen und euch auf die schlimmen Folgen, die das Tabakrauchen bei Kindern und jungen Leuten verursacht, aufmerksam zu machen. Merket gut auf und behaltet die heutigen Lehren in euren empfänglichen Herzen! Ich will euch zeigen,

wie schädlich das Tabakrauchen für Kinder und junge Leute ist.

Dieser Schaden ist zweifach, nämlich

I. **ein zeitlicher Schaden** und
II. **ein Seelenschaden.**

I. Der zeitliche Schaden des Tabakrauchens für die Jugend.

Der allbekannte Pfarrer Sebastian Kneipp erzählt, er habe einst drei Burschen von etwa 15 bis 16 Jahren begegnet, die ihm durch ihre Todesblässe aufgefallen seien. Voll Teilnahme fragte er sie, was ihnen fehle. Die Knaben wollten nicht antworten. Endlich sagte einer nach langem Drängen: „Wir lernen rauchen und haben soeben Zigarren geraucht." Pfarrer Kneipp forderte sie auf, einander ruhig ins Gesicht zu schauen, und dann sprach er: „Fraget euch jetzt selbst: Kann das Rauchen gesund sein, wenn man davon so schlecht aussieht und sich infolge seines Genusses so unbehaglich fühlt?"

Diese Geschichte nennt uns den ersten Schaden, den das Tabakrauchen bei jungen Leuten verursacht. Durch das Rauchen wird nämlich

a) **die körperliche Entwicklung und dadurch die Gesundheit des jungen Menschen geschädigt.**

Es ist bekannt und erwiesen, daß der Tabak ein Gift, das sogenannte Nikotin, enthält, welches beim Rauchen durch den Speichelreiz in den Magen gelangt. Dieser Tabakstoff greift den Magen an, stört die Verdauung und Ernährung, verhindert dadurch das Wachstum und die Entwicklung des Körpers und kann bei übermäßigem Tabakgenusse zu gänzlicher Entkräftung des jungen Menschen führen. Deshalb sehen die jugendlichen Tabakraucher gewöhnlich krank und blaß aus. Hunderte von Jünglingen (und manche unvernünftige Mädchen oder Fräulein), deren bleiches Aussehen Mitleid erwecken muß, haben den Keim ihrer Lungen- oder Hals- und Herzkrankheiten durch vorzeitiges oder übermäßiges Rauchen von Tabak oder Zigaretten in sich gelegt. Freilich gewöhnt sich der menschliche Körper allmählich an den Genuß des Tabakgiftes; und das Übelwerden oder Erbrechen, das die erste Pfeife oder die erste Zigarre verursacht, hört mit der Zeit auf, aber immerhin ist und bleibt das Tabakrauchen für die Jugend gesundheitsschädlich. Manchmal wird selbst Männern das Rauchen ärztlich verboten.

Ein gegenwärtig lebender französischer Arzt, namens Valentin Nalpasse, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Studium über die Folgen des Rauchens. Vor kurzem veröffentlichte er das Resultat seiner diesbezüglichen wissenschaftlichen Beobachtungen. Er sagt allerdings darin, daß Tabak, nur im Übermaß genossen, der Gesundheit schädlich ist; mäßig und verständig angewandt, habe er keine schädliche Wirkung. Er fügt aber sofort hinzu: „Freilich nur bei gesunden Menschen. Leute, die irgend welche Neigung zu einer Krankheit haben oder schon krank sind, müssen sich

des Rauchens enthalten; vor allem Nervenkranke. Überhaupt," so schreibt der in dieser Sache wohlerfahrene Arzt wörtlich weiter, „darf niemand rauchen, der sich nach dem Genusse einer Zigarre unbehaglich fühlt." Und jetzt kommt das Wichtigste, weil es euch, l. K., angeht. Der Arzt sagt nämlich: „Natürlich muß Tabak in jeder Form von Kindern und ganz jungen Leuten ferngehalten werden."

Meine Kinder! Gesundheit und Körperkraft sind kostbare Schätze, namentlich in der Jugend. Wenn ihr diese zur Arbeit und zum Leben notwendigen Schätze nicht verlieren wollt, so müsset ihr alles Gesundheitsschädliche unterlassen. Dazu gehört bei der Jugend auch das Rauchen; denn es ist der Entwicklung des jungen, noch nicht ausgebildeten Körpers nachteilig!

Zur Verhütung dieser unheilvollen Wirkungen hat man sich in der Schweiz veranlaßt gefühlt, ein besonderes Gesetz zu erlassen, nach welchem dort das Tabakrauchen bis zum 18. Lebensjahr strengstens verboten ist. — Auch bei uns ist das Rauchen Volks- und Bürgerschülern ohne Ausnahme und Mittelschülern bis zum 16. Lebensjahr unbedingt verboten. Diese Strenge ist vollständig berechtigt. Wäre der Jugend das Rauchen gestattet, so würde sie durch unbesonnenen Übergenuß bald körperlich verkümmern und statt eines Heeres von Soldaten ein solches von Krüppeln liefern. — Aus diesem Grunde hat die Bezirkshauptmannschaft von Böhmisch-Leipa im Jahr 1875 an die Bewohner des Bezirks eine Warnung ergehen lassen, in der es heißt: „Jeden Menschenfreund muß es mit tiefer Wehmut erfüllen, wenn er die bleichen, kleinen . . Gestalten sieht, die an Sonn- und Feiertagen, die Pfeife oder Zigarre im Munde, umherschlendern. Nicht die Arbeit hat die Röte und Frische der Gesundheit von ihren Wangen vertrieben und das traurige Zeichen frühzeitigen Alters auf ihre Stirn gedrückt, sondern es sind die fürchterlichen Folgen

des Tabakrauchens, die auf den sich entwickelnden menschlichen Körper einen sehr schädlichen Einfluß ausüben."

Neben der Schädigung der Gesundheit kenne ich noch eine zweite schlimme Folge des Tabakgenusses, die jeden Raucher, mag er jung oder alt sein, trifft. Ich meine

b) **den Schaden für den Geldbeutel.**

Man möchte nicht glauben, wie viel Geld ein Raucher zur Befriedigung seiner Leidenschaft braucht. — Ein Herr erzählte in einem Eisenbahncoupé, er habe schon für mehr als 6000 Kronen Zigarren geraucht. Die Mitreisenden lachten darüber und wollten's nicht glauben. Der Herr gab nun die Zahl der Zigarren, die er an einem Tage rauchte, und die Jahre, während welcher er geraucht hatte, an; man rechnete und fand die Summe noch zu gering. — Nehmen wir an, jemand rauche täglich nur eine einzige Zigarre für 10 Heller; das macht im Jahr 36 Kronen und in 30 Jahren nahezu 1100 Kronen aus.

Ist diese Ausgabe notwendig? — Vor 230 Jahren hat in unseren Gegenden niemand geraucht, weil man das Rauchen damals hier nicht kannte. Die erste Tabakfabrik in Österreich wurde nämlich erst im Jahre 1676 zu Enns errichtet. — Diese geschichtliche Tatsache ist ein schlagender Beweis dafür, daß das Tabakrauchen etwas Überflüssiges ist. Wozu aber für unnötige Sachen Geld ausgeben?

Endlich kann das übermäßige Rauchen bei jungen Leuten die Ursache eines vorzeitigen Todes sein, da es die Körperkraft schwächt und Krankheiten hervorruft.

c) **Der frühe Tod**

ist der dritte zeitliche Schaden des Tabakrauchens für die Jugend.

Daß diese Behauptung nicht übertrieben ist, dafür spricht die Erfahrung. Ich will als teilweisen Beweis einige Beispiele, die sich leicht vervielfältigen ließen, vorbringen.

Vor einiger Zeit starb in einem französischen Spital ein 13jähriger Knabe an Nikotinvergiftung, die er sich durch gewohnheitsmäßiges Zigarettenrauchen zugezogen hatte. — Im Jahr 1878 rauchte in Paris ein junger Mensch aus Übermut 10 Zigaretten ziemlich rasch nacheinander. Bei der achten befiel ihn ein starkes Unwohlsein, bei der neunten wurde er von heftigem Fieber erfaßt und bei der zehnten war er eine Leiche. (Aus Wetzel.)

Der Jugend ist es einmal eigen, daß sie alles auf die Spitze treibt, wenn nicht eine erziehliche Hand Halt gebietet. So ist's auch mit dem Rauchen. Hat sich der junge Mensch das Rauchen angewöhnt, so wird es ihm bald zum täglichen Bedürfnis. In seinem Leichtsinn überschreitet er dann das Maß und begeht so, ohne es zu wollen, an sich einen Mord, indem er sich langsam vergiftet. - - Ich hatte am Gymnasium einen Mitschüler, der übermäßig geraucht hat. Zur Freude seiner armen Eltern beendete der sehr begabte Knabe seine Gmynasialstudien, aber schon zwei Jahre darauf mußte er seine Leidenschaft mit einer schmerzlichen Krankheit und endlich mit dem Tode bezahlen. Die Eltern erwarteten von dem talentierten Sohn Freude - - und er bereitete ihnen den schweren Gang auf den Friedhof. - - Wie bedauerlich, wenn ein junger Mensch Gesundheit und Körperkraft leichtsinnig aufs Spiel setzt!

Außer dem körperlichen oder zeitlichen Schaden verursacht das Tabakrauchen bei jungen Leuten auch

II. einen Schaden an der Seele.

Dieser Satz klingt eigentümlich. Man kann dagegen einwenden: „Das Rauchen ist doch nicht von Gott dem Herrn verboten!" — Allerdings ist es nicht verboten, wenigstens nicht direkt. Fragt man aber, wozu das Rauchen den jungen Menschen verleitet, so erscheint es sündhaft; denn

a) **es verführt ihn zu Stolz und Hochmut, zum Ungehor-**

sam gegen Eltern und Vorgesetzte und zu einem leichtsinnigen, verschwenderischen Leben.

Oder ist es nicht Stolz und bubenhafte, törichte Einbildung, wenn ein Schulknabe oder ein Bursche, der kaum der Schule entwachsen ist, auf offener Straße eine Zigarre in den Mund steckt und dadurch gleichsam zu den „Großen" und Erwachsenen, denen „niemand etwas zu befehlen habe", gehören will? — Ja, bei den meisten dieser Jungen ist's nichts als frecher Hochmut. Statt seinen gewesenen Lehrern dankbar zu sein und die Dankbarkeit durch einen anständigen Gruß zu bekunden, geht der eingebildete Gerngroß mit einer Zigarette im Munde an seinen ehemaligen Erziehern stolz vorüber, ohne sie anzusehen. - Ist aber Undank und Stolz nicht sündhaft? Ist also nicht auch das Tabakrauchen bei der Jugend sündhaft, weil es sie zu diesen Untugenden verleitet? - Daß ferner Knaben und junge Leute, die rauchen, gegen Eltern und Vorgesetzte keck und ungehorsam sind, lehrt nur zu häufig die Erfahrung. Weil man eine Zigarre im Munde hat, so glaubt man, sich nicht mehr der Leitung anderer fügen zu müssen, und wird trotzig und keck und will nicht mehr unterwürfig sein. - Zu diesen Seelenschäden eines jungen Rauchers gesellt sich noch der Umgang mit leichtsinnigen, verschwenderischen und verdorbenen Kameraden, die den Unerfahrenen zum Lügen und zum Diebstahl verleiten, damit er sich auf diese Weise das Geld für Tabak verschaffe.

Das an sich so unschuldig scheinende Rauchen hat also, wie wir gehört haben, ein zahlreiches Sündenregister im Gefolge.

Noch auf einen zweiten Seelenschaden, den das Tabakrauchen verursacht, sollt ihr, liebe Kinder, aufmerksam gemacht werden. Ihr werdet ihn aus folgender Geschichte erkennen.

Ein Wirt bemerkte, daß sein junger Knecht seit einiger Zeit nicht rauchte. Dies fiel ihm auf und er fragte nach

der Ursache. Der Gefragte wurde verlegen und wollte nicht mit der Sprache heraus. Nach längerem Zögern sagte er endlich: „Ich denke, es sei besser, daß ich die zwei Zehnerl, die ich alle 14 Tage für den Tabak zahlen muß, meinem alten Vater schicke."

Liebe Kinder! Wie viel Gutes könnte man mit dem Gelde schaffen, das für Tabak und Zigarren verausgabt wird![1]) Wegen dieser unnötigen Ausgabe

b) **werden viele Werke der Nächstenliebe unterlassen;**

und solche zu üben, ist doch Christenpflicht. In der Unterlassung dieser Werke besteht der zweite Seelenschaden des Tabakrauchens.

Wie steht es in dieser Beziehung mit der Schuljugend? — Mancher Knabe, mancher Bürger- und Mittelschüler, verschwendet für Tabak und Zigarren Heller und Kronen, die er seinen armen Eltern unter nichtigen Vorwänden entlockt oder gar stiehlt. Statt also den Eltern Ausgaben zu ersparen und sie auf solche Weise zu unterstützen, hintergehen und betrügen manche Kinder, welche rauchen, Vater und Mutter. — Und wie ist's bei der der Schule entwachsenen Jugend? Mancher Jüngling gibt für Tabak und Zigarren Kronen und Gulden aus, anstatt seine verlassenen Eltern zu unterstützen, die ihn erzogen und für ihn Jahrzehnte lang gedarbt und gearbeitet hatten. Ist das nicht herzlos und sündhaft?

Zum Schlusse ein Geschichte!

Zwei Knaben von 12 und 14 Jahren gehen auf der Straße, jeder ein 20-Hellerstück in der Hand. Es sind Kinder einer vermögenden Familie und das Geld ist ihr Taschengeld. Da kommt ein altes Mütterchen auf sie zu und bittet demütig um ein Almosen. Der jüngere überlegt nicht lange und reicht sofort sein Geldstück der Bettlerin hin. Die Alte dankt und hinkt weiter. Der ältere lacht jetzt auf und sagt, zum Bruder gewendet: „Wie unbesonnen bist

[1]) In Österreich werden jährlich gegen 150 Millionen Kronen für Rauchtabak ausgegeben.

du doch gewesen! Nun hast du nichts mehr und kannst dir nichts kaufen; ich dagegen werde mir eine Zigarre vergönnen." Bei diesen Worten wirft er das Geldstück im Leichtsinn in die Höhe und will es auffangen. Dies gelingt ihm aber nicht; und zum Unglück fällt die Münze durch ein Gitter in den Kanal — auf Nimmerwiedersehen. — „Schau!" so sagt nun der jüngere, „jetzt hast auch du nichts. Für mein Geld kann sich aber das arme Weib etwas kaufen."

Noch schlimmer als diesem Jungen ergeht es, liebe Kinder, dem Raucher. Denn er hat von dem verrauchten Gelde nicht nur keinen Nutzen, sondern sogar Schaden; Schaden an der Gesundheit und Schaden an der Seele, indem diese stolz und ungehorsam und der Verdienste guter Werke beraubt wird.

Hütet euch, l. K., vor dem Rauchen! Die unheilvollen Folgen, die das Rauchen bei der Jugend anrichtet und die wir heute kennen gelernt haben, sollen euch zu dem Vorsatz veranlassen, in euren jungen Jahren für keinen Fall zu rauchen. Wie viele Männer rauchen nicht, obwohl es ihre Gesundheit und ihre Vermögensverhältnisse gestatten; und sie entbehren dabei nichts. Um wie viel mehr könnet ihr Kinder euch vom Rauchen enthalten! Viele von euch haben noch überhaupt nicht geraucht; diese kostet es also gar keine Überwindung, den Vorsatz zu halten. Denen aber, die dieses verführerische Kraut ein oder das anderemal schon gekostet haben, wird Gott der Herr helfen, so daß sie sich bei ein wenig gutem Willen davon enthalten können. Amen.

Exhorte am 8. Sonntag nach Pfingsten.

Vom Diebstahl.

Meine lieben Kinder!

Wenn man den soeben vorgelesenen Evangeliumabschnitt flüchtig anhört, so könnte man meinen, daß Christus der Herr das ungerechte, betrügerische Vorgehen des Verwalters billigt; denn es heißt darin: „Es lobte der Herr den ungerechten Verwalter." (Luk. 16, 8.) — Allein dem ist nicht so. Der göttliche Erlöser lobt nur die Klugheit, mit der sich der Verwalter aus der Verlegenheit zu helfen wußte. Seine Handlungsweise dagegen verurteilt er, und zwar in der schärfsten Art; er nennt ja den Verwalter „ungerecht" und zählt ihn zu den „Kindern dieser Welt", d. h. zu den Sündern.

Das betrügerische Vorgehen des Verwalters erinnert mich an eine verabscheuungswürdige Sünde, die ich in meinen Exhorten unter keiner Bedingung übersehen darf, nämlich an die ungerechte Aneignung fremden Gutes oder an den Diebstahl. Mit tiefem Schmerze muß ich bekennen, daß sich diese fluchwürdige Sünde in unserer Zeit leider auch schon in Kinderkreise eingeschlichen hat. Verzagt und ratlos zerbrechen sich Eltern und Lehrer die Köpfe und fragen mit Entsetzen: „Was soll aus solchen Kindern werden?"

Diese überaus betrübende Erscheinung bestärkt mich in dem gefaßten Entschlusse, heute

vom Diebstahl

zu sprechen. Ich will euch

I. **seine Schändlichkeit und die Ursachen seiner großen Verbreitung** und

II. **seine traurigen Folgen**

schildern.

I. Die Schändlichkeit und die Ursachen der großen Verbreitung des Diebstahls.

Wenn man sagt, es habe jemand etwas Böses getan, so pflegt das gewöhnliche Volk sofort zu fragen: „Hat er etwas gestohlen?“ Schon aus dieser Frage erkennt man, daß der Diebstahl allgemein als etwas ganz besonders Häßliches, als eines der schimpflichsten Vergehen betrachtet wird. Und so ist es auch. Oder saget selbst, Kinder: Ertrüget ihr nicht jede andere, auch die größte Beleidigung ruhiger, als wenn man euch „Diebe“ hieße? Und empfindet nicht jedes von euch gegen einen Dieb Abscheu? Geht man nicht einem solchen aus dem Wege? Und heißt es nicht immer von ihm: „Er hat gestohlen, er ist ein Dieb. Nimm dich vor ihm in acht!“? — Ja, Kinder, diese Sünde widert uns sehr an — und jede andere verzeiht man leichter und vergißt man eher als den Diebstahl.

Und trotz seiner Häßlichkeit wird der Diebstahl sehr häufig verübt. Man muß staunen, wie groß die Zahl jener ruchlosen Menschen ist, die dem Nächsten dasjenige, was er sich durch jahrelange Arbeit und rastlose Tätigkeit erspart hat, — ja, die ihm selbst den letzten Bissen vom Munde wegstehlen! Man muß staunen über die große Zahl der Tagediebe und Nichtstuer, die sich monatelang von dem ernähren, was sie sich auf unredliche Weise angeeignet haben! An jedem Tage und in jeder Zeitung hört und liest man von kleineren und größeren Diebstählen, von Mordtaten und Raubanfällen. Da drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: Was

ist die Ursache dieser überaus traurigen Erscheinung? Wie kommt es, daß ein Mensch wie ein wildes Tier über den andern herfällt und ihm gewissenlos nimmt, was sich dieser vielleicht sauer verdient hat? Wie kommt es, daß in der Welt so wenig Ehrlichkeit zu finden ist und daß man so selten das Sprichwort berücksichtigt: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!"?

Die Antwort darauf lautet: Das kommt gewöhnlich von der Bosheit der Menschen. Nur Bosheit kann den Menschen so herz- und rücksichtslos machen, daß er andere bestiehlt oder den Dieb durch Rat, Befehl, Verhehlen und auf andere Weise unterstützt.

Es gibt aber noch eine zweite Ursache für die große Verbreitung des Diebstahls; und von dieser muß ich gerade zu euch Kindern sprechen. Diese Ursache ist in dem Spruch enthalten: „Jung gewohnt, alt getan" oder „Mit Kleinem fängt man an, mit Großem hört man auf;" — und sie heißt: der in der Jugend angewöhnte Leichtsinn. Als Kind läßt man sich kleine Veruntreuungen zu Schulden kommen — und als Mann (als erwachsene Person) verübt man Diebstähle im großen. Als Kind erlaubt man sich Näschereien und hat für alle wohlgemeinten Mahnungen der Lehrer und des Beichtvaters nur ein Lächeln, indem man sagt: Das sind ja nur Kleinigkeiten, die ich den Eltern nehme, und ich mache ihnen dadurch gar keinen Schaden. Bald nimmt man aber Mitschülern Federn und Bleistifte, Radiergummi und Hefte, fängt an zu schachern und in der Schule Gegenstände zu verkaufen, die den Eltern gehören; dann nimmt man zu Hause oder Kameraden Geld, zuerst kleinere, dann größere Beträge; und so sinkt man immer tiefer und kann sogar ein Verbrecher werden. Ein Beispiel soll dies beweisen.

Im Jahre 1721 wurde in Paris ein berüchtigter Dieb und Raubmörder, namens Cartouche, hingerichtet, indem man ihn mittels eines eisernen, mit Spitzen versehenen

Rades in Stücke riß. — Was meint ihr, Kinder, womit Cartouche seine Lasterbahn begonnen hat? — Damit, daß er als Kind Federn, Papier und Obst nahm und dann kleine Geldmünzen zu stehlen begann. — So kann ein Mensch durch Leichtsinn in der Jugend ein Dieb und später ein Räuber und Mörder werden.

Das Buch der Sprichwörter nennt ein Kind, das ohne Gewissensbisse seine Eltern bestiehlt, den „Genossen eines Mörders". Es heißt dort (28, 24): „Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt und sagt, es sei keine Sünde, der ist der Genosse eines Mörders." — Das sind entsetzliche, aber wahre Worte, Kinder! Der Dieb wird hier „Mördergenosse" genannt — und nicht mit Unrecht. Seine Handlungsweise hat nämlich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Verbrechen eines Raubmörders. Dieser mordet oder nimmt anderen das Leben und raubt. Das diebische Kind vergeht sich im kleinen in ähnlicher Weise: Es verkürzt den Eltern dadurch, daß es ihnen Kummer und Schande macht, das Leben — und außerdem raubt es ihnen einen Teil ihres Vermögens.

Der Fluch des Diebstahls äußert sich manchmal sogar in der Weise, daß der Dieb ein wirklicher Mörder wird; das sahen wir an Cartouche. Dieses Beispiel zeigt uns schon zum Teile die

II. **furchtbaren Folgen des Diebstahls.**

Und von diesen will ich nun noch etwas ausführlicher sprechen.

Dabei sehe ich davon ab, daß sich der Dieb vor jedem anständigen Menschen schämen muß. Es ist vielmehr meine Absicht klarzulegen, wie sehr sich der Dieb selbst schadet. Diesbezüglich bezeichne ich die erste Folge des Diebstahls mit dem Satze:

a) **Das Stehlen bringt dem Dieb Unheil und macht ihn arm.**

Der alte Spruch „Unrecht Gut tut nicht gut" hat sich stets als richtig und untrüglich erwiesen. Selbst eine

kleine Naschhaftigkeit kann manchmal die unglückseligsten Folgen haben. Dies lehrt folgender Vorfall, der sich im Jahr 1877 in Lindau am Bodensee zugetragen hat: Dort war bei einer Herrschaft ein 15jähriges Mädchen bedienstet, das eines Tages in der Räucherkammer ein offenes Blechgefäß mit der Aufschrift „Nestles Kindermehl" fand. Das naschhafte Mädchen kostete von dem Inhalt, und da er recht süß schmeckte, nahm es einen Löffel voll davon. Bald darauf stellten sich bei ihm heftige Leibschmerzen und Erbrechen ein. Es wurde der Arzt geholt, allein es war zu spät. Elf Stunden nach dem Genusse war das Mädchen eine Leiche. Das Genossene war Gift, nämlich Arsenik, das man mit Zucker vermengt und zum Rattenfangen vorbereitet hatte.

Dieses Beispiel zeigt uns, wie selbst bloße Naschhaftigkeit schaden kann. — Und wie ist's mit *größeren Diebstählen*, von denen man vielleicht einen Gewinn erwartet? Verhelfen sie dem Dieb, wie man meinen sollte, zum Reichtum oder zur Wohlhabenheit? — Nein, m. K.! Die Erfahrung lehrt, daß große Diebe gewöhnlich in drückendster Not und schrecklichstem Elend sterben. Es bewahrheitet sich an ihnen das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen." Dasselbe sagt die Heilige Schrift mit den Worten: „Wer Unrecht sät, wird Unglück ernten." (Sprichw. 22, 8.) Gott der Allgerechte muß ja dem Dieb seinen *Segen entziehen*. Nicht Segen, sondern der *Fluch* Gottes trifft den Dieb, wenn er nicht bereut und den zugefügten Schaden nicht wieder gutmacht; und die Folge des göttlichen Fluches ist Not und Elend des Diebes. Mit Recht schreibt ein heiligmäßiger Mann (der sel. Pfarrer von Ars): „Es gibt kein besseres Mittel, *arm* zu werden, als am Sonntag arbeiten und *stehlen*." — In späteren Jahren werdet ihr euch, l. K., von der Wahrheit dieser Worte besser überzeugen. Gäbe Gott, daß ihr diese Erfahrung nicht an euch selbst machet! Solcher Schande und solchem Unglück könnt ihr entgehen, wenn ihr jeden, auch den *geringsten* Diebstahl verabscheut. *Diebstahl* macht nur arm.

Ein Geistlicher erzählt, er sei einmal zu einem Sterbenden gerufen worden, der sehr aufgeregt war. Auf die Frage, was ihn so sehr beunruhige, habe er geantwortet: „Ich habe einmal als Knabe eine Semmel gestohlen und den Schaden noch nicht gutgemacht." Darauf habe der Sterbende dem Priester eine Geldsumme mit den Worten übergeben: „Verteilen Sie das, Hochwürden, unter die Armen, damit auf diese Weise der durch den Jugenddiebstahl verursachte Schaden gutgemacht werde!"

Diese Geschichte gibt uns die zweite Folge des Diebstahls an, nämlich

b) **die innere Unruhe**

oder die Gewissensbisse, von denen der Dieb fortwährend geplagt wird.

Bei diesem Punkte muß ich euch, liebe Kinder, auf etwas Wichtiges aufmerksam machen. Viele meinen, der Dieb brauche nur seine Sünde in der hl. Beichte zu bekennen; dann sei sie nachgelassen und er habe keine Verpflichtung mehr. Dem ist aber nicht so. Das entwendete Gut muß auch zurückerstattet werden, und zwar in demselben Zustand, in welchem es zur Zeit des Diebstahls gewesen ist. Hat man aber nicht mehr den entwendeten Gegenstand, so muß man dem Bestohlenen den Wert des Gegenstandes in Geld ersetzen. Und außerdem muß jedesmal noch der sonstige Schaden ersetzt werden, den etwa der Eigentümer durch den Abgang der entwendeten Sache erlitten hat.

Merket euch dies gut, meine Kinder! Denket an den Sterbenden, der es so bitter bereute, daß er die gestohlene Semmel nicht zurückerstattet hatte! Und jetzt erinnert euch an eure Veruntreuungen und saget aufrichtig: Ist nicht eines oder das andere von euch auch zu Rückerstattungen verpflichtet? — Wie sollt ihr aber dieser Pflicht nachkommen, da ihr doch selbst nichts besitzet? — Ich will euch helfen, m.

Kinder. Betet für diejenigen, die ihr bestohlen habt, und ersetzet den Schaden vorderhand auf diese Weise, also durch Gebet! Und wenn ihr euch später selbst Geld verdient habet, so machet den Diebstahl an den Beschädigten oder an ihren Erben oder an den Armen durch Ersatz gut! Wie dies geschehen kann, ohne daß ihr beschämt werdet, das wird euch der Priester bei der hl. Beichte sagen. Ohne Ersatz hat der Dieb, wenn er auch beichtet, beim lieben Gott immer noch eine Schuld abzutragen; und diese müßte dann im Fegefeuer gebüßt werden. — Weit trauriger ist freilich das Schicksal jenes Unglücklichen, der mit schweren Sünden gegen das siebente Gebot stirbt. Ihn trifft als letzte Folge des Diebstahls

c) **die Strafe des gerechten Gottes.**

Allerdings wird der Diebstahl schon hier auf Erden von der weltlichen Obrigkeit entsprechend geahndet. Aber wie viele Diebe gehen, weil nicht ertappt oder nicht überwiesen, straflos aus! Gott dem Herrn jedoch entrinnt man nicht. Beim Tode ereilt jeden die gerechte Strafe. Und wie lautet diese für die Diebe? — Die Antwort finden wir im 1. Korintherbriefe des hl. Paulus. Dort steht: „Täuschet euch nicht! Weder Diebe... noch Räuber werden das Reich Gottes besitzen." (1. Kor. 6, 9. 10.) Der Apostel spricht also den Dieben die ewige Seligkeit ab. Für sie „ist es", wie derselbe Apostel an einer andern Stelle schreibt, „schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen". (Hebr. 10, 31.)

Zum Schlusse will ich euch, l. K., eine lehrreiche Geschichte erzählen. An den Flüssen Babylons lebte 700 Jahre vor Christi Geburt ein frommer und rechtschaffener Mann, der aus Herzensgüte sein Hab und Gut an Arme verschenkte und sich zur Lebensaufgabe stellte, die vom babylonischen König gefangenen und verfolgten Juden zu trösten und die ermordeten bei Nacht zu be-

graben. Bei Ausübung dieser Liebesdienste verlor der gute Mann das Augenlicht und war seither nicht mehr im stande, sich das tägliche Brot zu verdienen. Die hartgeprüfte Familie des Bedauernswerten lebte nun sehr arm und kärglich; sie mußte sich mit dem bescheidenen Taglohn begnügen, den die Frau des Erblindeten fürs Weben erhielt. Eines Abends kam Anna, — so hieß die Frau, — freudestrahlend heim und erzählte dem Manne, daß sie diesmal außer dem Lohn noch ein Ziegenböcklein erhalten habe. Der Arme war anfangs sichtlich erfreut; denn schon seit langer Zeit hat er eine bessere Kost entbehren müssen. — Aber die Freude dauerte nur einige Augenblicke. Bald besann er sich und die reichliche Schenkung kam ihm unbegreiflich vor. Er fürchtete, daß das Böcklein vielleicht nicht redlich erworben sei, und sagte deshalb in seiner Gewissenhaftigkeit: „Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sei! Denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen noch anrühren." (Tob. 2, 21.) — Diese schöne Geschichte erzählt die Heilige Schrift von dem ehrlichen Tobias.

So gewissenhaft und ehrlich müsset auch ihr, liebe Kinder, sein. Dann werdet ihr euch gleich dem Tobias in jeder Lebenslage glücklich und zufrieden fühlen und einmal so wie er eines ruhigen Todes sterben. — Wenn euch der Versucher zum Diebstahl verleiten will, so erinnert euch an Tobias, dieses schöne Vorbild der Ehrlichkeit! Erinnert euch auch an den Sterbenden, der sich wegen eines kleinen Jugenddiebstahls noch auf dem Totenbette Vorwürfe gemacht hat, und denket an den Spruch:

„Trau' der Neigung nicht,
Die dir Glück verspricht!
Denk, daß bitt're Reu'
Einst ihr Ende sei!"

Dagegen schreibet euch die Worte: „Ehrlich währt am längsten" mit goldenen Lettern tief in eure Herzen

ein und erfüllet auf das gewissenhafteste die Mahnung des alten, schönen Liedes:

„Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!

Dann wirst du wie auf grünen Auen
Durchs Erdenleben geh'n
Und kannst ohn' Furcht und ohne Grauen
Dem Tod entgegensch'n." Amen.

Erhorte am Schlusse des Schuljahres.

Pflicht und Dankbarkeit gegen die Erzieher.

Meine lieben Kinder!

Mit dem heutigen Tage unterbrechen wir unsere religiösen Sonntagsbetrachtungen, um sie nach Verlauf von zwei Monaten wieder aufzunehmen; denn das Schuljahr ist zu Ende. Am Schlusse will ich noch ein wohlmeinendes Freundeswort an euch richten.

Von Alexander dem Großen wird erzählt, daß er zeitlebens seinen Lehrer Aristoteles hoch in Ehren hielt. Auf die Frage, warum er gegen seinen Lehrer eine solche Hochschätzung an den Tag lege, erklärte der berühmte König: „Ihm verdanke ich sehr viel; denn von ihm habe ich gelernt, das Leben gut und weise zuzubringen."

Liebe Kinder! Die Tugend, die uns der große Alexander durch seine Handlungsweise predigt, wähle ich zum Gegenstand der Schlußerhorte; sie heißt

die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Erzieher und Lehrer.

An diese Pflicht will ich euch jetzt erinnern, indem ich die zwei Fragen beantworte:

I. **Warum seid ihr den Lehrern zum Danke verpflichtet?** und
II. **wie sollet ihr diese Dankbarkeit beweisen?**

I. Warum seid ihr den Lehrern zum Danke verpflichtet?

Im fünften Jahrhundert lebte in Palästina ein heiliger Mann, namens Gerasimus. Dieser hörte einmal am Ufer des Jordanflusses ein wehmütiges, sehr lautes

Stöhnen. Er folgte der Richtung, woher die heftigen Klagetöne kamen, und fand einen Löwen, der ihm seinen aufgeschwollenen Fuß entgegenhielt. Unerschrocken erfaßte der fromme Mann die Löwentatze und untersuchte sie. Er bemerkte, daß sich das arme Tier einen Dorn eingetreten und dadurch eine tiefe eiternde Wunde beigebracht hatte. Der Heilige zog den Dorn heraus, wusch die Wunde mit Jordanwasser und ging seines Weges. Aber merkwürdig! Der Löwe folgte seinem Wohltäter bis zur Klosterpforte; und dort wartete er, bis Gerasimus wieder erschien. Dann begleitete er ihn auf seinen Wegen wie ein treuer Hund. Das tat der Löwe wochen-, monate- und jahrelang. In der Nacht ging er auf Beute aus; bei Tag war er vor der Klosterpforte oder neben Gerasimus. — Fünf Jahre nach der erzählten Liebestat starb der hl. Mann, gerade als der Löwe auf Raub ausgezogen war. Zurückgekehrt wartete dieser wie gewöhnlich auf seinen Wohltäter. Er wartete einen Tag und mehrere Tage, — der Heilige kam nicht. Da brach der Löwe in furchtbare Klagelaute aus; er wollte keine Nahrung zu sich nehmen und ließ sich auf keine Weise beruhigen. — Endlich führte der Abt des Klosters das dankbare Tier zum Grabe des Heiligen und wies auf dieses hin, als wollte er sagen: „Da, unter der Erde, liegt dein Wohltäter." — Und was tat nun der Löwe? Er brüllte noch wehmütiger, zerwarf mit seinen Tatzen die Erde des Grabhügels, nahm keine Nahrung mehr zu sich und verendete auf dem Orte, wo sein Wohltäter begraben lag.

Dieses nicht einzeln dastehende Beispiel rührender Dankbarkeit seitens eines Tieres beschämt so manchen Menschen, wenn es sich um den schuldigen Dank gegen Wohltäter handelt. — Ihr, m. l. K., wollet euch gewiß nicht von einem Tier beschämen lassen. Vernachlässiget darum nie die Pflicht der Dankbarkeit gegen jene, die euch Gutes erweisen! Übet sie insbesondere gegen diejenigen, die nach euren lieben Eltern eure

größten Wohltäter sind! Ich meine die Lehrer. Sie leben mehr euch als sich. Euch widmen sie ihre Zeit und ihre Kräfte; euch zuliebe verzichten sie auf so manchen Genuß und versagen sich manche Bequemlichkeit. — Und wenn sie ernst und strenge auftreten und manchmal rügen und strafen, so tun sie es nicht, um euch wehe zu tun, sondern aus wahrer Herzensliebe. Sie sind sich dessen bewußt, daß ihr ihnen durch die Hände eurer Eltern von Gott dem Herrn übergeben worden seid und daß sie einmal ihm für eure Leitung und Erziehung werden Rechenschaft geben müssen. Deshalb ist es ihr Bestreben, euch zu guten und gottgefälligen Menschen heranzubilden. Und sie folgen hierin dem erhabensten Vorbilde eines Lehrers, nämlich dem göttlichen Lehrmeister Jesu Christo, und verbinden, wie er es tat, mit väterlicher Liebe entsprechende Strenge, falls die Kinder wichtige Gebote schwer verletzen.

Für ihre Bemühungen beanspruchen die Lehrer von den Zöglingen nur das eine, daß diese immer und überall als gesittete Jünglinge (Mädchen) auftreten, der Schule Ehre machen und den Eltern und dem Vaterlande (der menschlichen Gesellschaft) zur Freude und zum Stolze gereichen.

Wendet, m. l. K., alles an, diesen Wunsch eurer Lehrer zu erfüllen! Dadurch erweiset ihr euch gegen sie dankbar und lohnet ihnen ihr opfervolles Wirken.

Damit bin ich eigentlich schon zum zweiten Teil der Exhorte übergegangen. Er heißt:

II. Wie sollet ihr die pflichtschuldige Dankbarkeit gegen euer Erzieher und Lehrer beweisen?

Ich werde diese Frage zuerst negativ beantworten, d. h. euch sagen, wie ihr's mit der genannten Dankespflicht nicht tun sollt.

Bei den heidnischen Athenern lebte, – so erzählt die Sage, – ein Bürger, der von einem großen Schatze wußte; den Ort aber, an dem der Schatz verborgen

war, kannte er nicht. Weil er sehr geldgierig war, so sann er fortwährend nach, wie es ihm gelingen könnte, den Schatz zu erhalten. — Endlich glaubte er, das richtige Mittel gefunden zu haben. Er betrat den Tempel der Göttin Juno und versprach ihr, er wolle ihr sein Leben lang jedes Jahr ein goldenes Lamm opfern, wenn sie ihn den Schatz finden lasse. Die Göttin willfahrte seiner Bitte und der Glückliche wurde ein reicher, angesehener Mann. Von frohem Dankgefühl durchglüht, brachte er der Göttin sofort ein großes goldenes Lamm zum Opfer. — Aber seine Dankbarkeit war nur ein Strohfeuer. Schon im zweiten Jahr begann er zu geizen und opferte nur ein silbernes Lamm. Im dritten Jahr brannten nur noch einige Funken Dankbarkeit in seinem Herzen; er opferte ein Lamm aus Erz. Im vierten Jahr war seine Dankbarkeit schon im Erlöschen begriffen; sein Opfer war ein Lamm aus Blei. Und später brachte er gar kein Opfer mehr; das Gefühl der Dankbarkeit war in ihm erloschen.

Ähnlich, m. K., machen's viele Schüler und Schülerinnen. Kommt die Stunde, da sie den Schulstaub von den Füßen schütteln dürfen, und spricht dabei ein wohlmeinender Lehrer einige herzliche, väterliche Worte zu ihnen, — mahnt er sie, stets Gott den Herrn vor Augen zu haben und in seinen Geboten zu wandeln, so rollt so manche Träne aus dem klaren Kindesauge. Denn das Kind weiß es und das Gewissen sagt es ihm: „Wie sehr hat sich der Lehrer meinetwegen abgemüht und wie oft habe ich seine Mühe und Liebe mit Ungehorsam und Unfleiß entlohnt! — Wie oft hat er mich zum Guten aufgefordert und vor der Sünde gewarnt — und ich habe nicht gefolgt!" Darum weint das Kind, das die Schule verlassen soll, und mit Tränen im Auge stammelt es den vom Herzen kommenden Dank an die Lehrer. Das ist ein goldenes Dankopfer, das es gleich beim Schulaustritte bringt. — Wie sieht's aber damit ein oder mehrere Jahre später aus? — Das Ge-

fühl der Dankbarkeit wird bei vielen, die unserer Anstalt die erste Erziehung verdanken, leider immer mehr abgestumpft. Nicht selten kommt es vor, daß Kinder bald nach dem Austritte aus der Schule nur halb gezwungen und mit unfreundlicher Miene ihre ehemaligen Lehrer grüßen; ja manche erlauben sich hinter deren Rücken spöttische oder lieblose Bemerkungen über sie und würdigen sie schließlich keines Blickes mehr. Ihr Sinn für Dankbarkeit wird mit jedem Tage schwächer, bis er endlich ganz erlischt.

Ich wende mich jetzt an diejenigen von euch, m. l. K., welche unsere Anstalt für immer verlassen, um entweder in die Schule des Lebens zu treten und sich einem Berufe zu widmen oder an einer höheren Unterrichtsanstalt ihre weitere Ausbildung zu suchen. Euch geht die heutige Exhorte am meisten an; sie ist die letzte, welche ihr als Schüler höret. Nehmt sie euch zu Herzen und beweiset durch euer ferneres artiges Benehmen gegen eure Lehrer, daß ihr nicht zu den ungezogenen Kindern gehört! Behaltet Schule und Lehrer, denen ihr die erste Bildung und Herzensveredlung verdanket, in gutem, dankbarem Andenken euer Leben lang und bekundet eure Dankbarkeit jedesmal durch einen ehrfurchtsvollen Gruß! — Am schönsten bezeugt ihr aber eure dankbare Gesinnung gegen die Lehrer dadurch, daß ihr für sie betet, auf ihre fernere Wirksamkeit Gottes Segen herabfleht und sie dem Herrn der Gnade empfehlet. Auf diese Weise zahlt ihr, m. K., den Lehrern das, was ihr ihnen für ihre Mühe und Arbeit schuldet, vollständig ab; denn ihr traget durch euer Gebet dazu bei, daß euren Erziehern für ihr erhabenes Wirken der reichste Lohn wird, nämlich der Lohn des Himmels in der Ewigkeit. Dort wartet ihrer die eigentliche Vergeltung. Der große Lehrmeister und Kinderfreund Jesus Christus hat es ja verheißen, als er sprach: „Wer in meinem Namen ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf.“ (Matth. 18, 5.)

Bevor ich schließe, möchte ich euch, l. K., auf eine schöne Sitte aufmerksam machen, die im Sommer in dem schönen Schweizerlande üblich ist. Wenn in der Schweiz der Abend heranbricht, wenn's im Tale dunkel wird und die Sonne nur noch die höchsten Gipfel der schneebedeckten Berge und der Eisgletscher mit ihren glühendroten Strahlen bescheint, so nimmt der Senne, der auf der höchsten Alpe ist, sein Horn und ruft in das Tal hinab: „Lobet den Herrn!" Alle benachbarten Hirten, ob lustig oder traurig, ob glücklich oder unglücklich, ob jung oder alt, treten alsdann aus ihren Hütten und jeder wiederholt auf seinem Alpenhorn: „Lobet den Herrn!" Dieses Gotteslob währt auf Bergen und in Schluchten oft eine Viertelstunde lang. — Dann wird es feierlich still. Alle entblößen das Haupt, knien nieder und beten. — Darauf ruft der Hirt von der höchsten Alpe durch sein Sprachrohr: „Stille, gute Nacht!" und von allen Seiten widerhallt ein hundertfaches „Gute Nacht!" Jeder geht in seine Hütte, um der Ruhe zu pflegen.

Meine lieben Kinder! Für uns ist der Abend eines Schuljahres gekommen. Bald ertönt die große Turmglocke und ladet uns zum Dankgottesdienste ein und ruft uns gleichsam die Worte des Alpenhirten zu: „Lobet den Herrn!" Stimmet dann alle mit freudigem und frommem Herzen das „Te Deum laudamus", das „Großer Gott, wir loben Dich" an! Und wird es darauf still und ertönt endlich nach der hl. Messe das Glöcklein zum letzten Segen mit dem allerheiligsten Sakramente, so flüstert leise und innig: „Gott sei Lob und dem Herrn sei Dank für alle Freuden und Wohltaten des abgelaufenen Schuljahres!" Amen.

Anhang.

Erhorte am Tage der Erst-Kommunion.

Ich, dein Heiland, bin ganz dein;
Du, meine Seele, sei ganz mein!

Liebe Kinder!

Glückliche Erstkommunikanten!

„Liebster Jesus, komm zu mir,
O, wie sehn' ich mich nach Dir!
Meiner Seele bester Freund,
Wann werd' ich mit Dir vereint?

Tausendmal gedenk' ich Dein;
Ohne Dich kann ich nicht sein!
Tausendmal ruf' ich zu Dir:
‚Liebster Jesus, komm' zu mir!'"

So habt ihr, meine Kinder, schon wochenlang gerufen und mit heiliger Ungeduld auf die gnadenvolle Vereinigung mit Jesus Christus im allerheiligsten Sakramente gewartet. — Endlich ist der heißersehnte Tag und die Wonnestunde der ersten heiligen Kommunion erschienen. In wenigen Augenblicken werdet ihr glückliche Jesusträger werden. — Nehmet zu dieser Ehre und Auszeichnung von mir die innigsten und herzlichsten Glückwünsche entgegen! Nehmet aber auch die ernste Mahnung

an, die ich euch für die Zukunft gebe, damit ihr die unschätzbaren Gnaden der Erstkommunion immer bewahret! Zu diesem Zweck will ich jetzt in Kürze zuerst

I. **das Glück der Erstkommunikanten schildern** und dann

II. **euch ermahnen, Jesu Christo ewig treu zu bleiben.**

I. Das Glück der Erstkommunikanten.

Dem heiligen Balthasar Alvarez zeigte sich einmal, als er vor dem Altar kniete, der göttliche Heiland in der heiligen Hostie als kleines Kind. Er hatte die Hände voll kostbarer Edelsteine und sprach: „O, daß doch jemand hier wäre, dem ich die Edelsteine schenken könnte!"

Mit derselben Sehnsucht verlangt Jesus Christus *jetzt* nach *euren* Herzen, meine lieben Kinder, um sie mit Edelsteinen, nämlich mit kostbaren, reichen Gnaden zu schmücken. Eure Herzen sollen ja heilige Tabernakel werden, in denen der gütige Heiland mit der Fülle seiner Gnade thronen wird. Jesus Christus selbst wird sich mit eurer Seele zum ewigen Bunde vereinigen; er, dessen Thron der Himmel, — er, dessen Fußschemel die Erde ist, — er, den die Engel voll heiliger Ehrfurcht anbeten, — er will in euren Herzen seine Wohnung aufschlagen. Er will es zu seinem Wiegenbette oder zu einer Krippe machen, an der die Engel Weihnachtslieder singen. Ihr werdet mit dem *allerheiligsten Herzen*, mit dem Herzen *Jesu*, vereinigt werden, — mit jenem *süßen* Herzen, das euch, Kinder, so väterlich liebt, — mit jenem *reichen* Herzen, das euch mit Gnaden überschüttet, — mit jenem *starken* Herzen, das euch gegen alle Seelenfeinde beschirmt, — mit jenem *treuen* Herzen, das euch nie verläßt, wenn *ihr* es nicht verlasset, — mit jenem *heißen* Herzen, das euch liebeglühend macht, — mit jenem *einzigen* Herzen, das euch ganz an sich ziehen soll!! Was wunder daher, wenn eure Herzen, die Herzen der Abendmahlskinder, vor Freude und Seligkeit übersprudeln! Gibt es doch kein größeres Glück,

keine reinere und erhabenere Freude, als Jesum, die Heiligkeit und Schönheit selbst, zu empfangen und zu besitzen und zu ihm sagen zu dürfen:

Du, mein Heiland, bist ganz mein!

Deshalb findet der Dichter nicht Worte genug, um die Kommunionkinder zu beglückwünschen, und er ruft in heiliger Begeisterung:

„Dein Herz, es wird ein Heiligtum,
Denn Jesus wohnt darin.
O glücklich Kind! Welch hoher Ruhm:
Er gibt sich ganz dir hin!

Verkosten wirst du nun, wie süß
Der liebe Heiland ist.
Fürwahr, du bist im Paradies,
Weil du bei Jesus bist!"

In der Tat traget ihr, liebe Kinder, nach der hl. Kommunion in euch ein himmlisches Paradies. — Aber auf wie lange? — — —

Wie heute eure Herzen in Frömmigkeit und Liebe zu Jesus erglühen, so hat schon manches Kind die himmlische Süßigkeit der Erstkommunion in vollem Maße verkostet und im Innern frohlockt: „Mein Jesus, mein Alles! Ewig bin ich Dein!" — und doch ist seine Liebe erkaltet und seine Anhänglichkeit geschwunden. Mit der Zeit ist es in seinem Herzen öde geworden — und heute weilt vielleicht das Kind fern von seinem Erlöser, auf der breiten Bahn des Verderbens, der Sünde.

Möge euch, meine guten Kinder, Gott der Herr vor einem so traurigen Lose bewahren! — Und er wird euch davor bewahren, wenn ihr die Bitte erfüllet, die der liebe Jesus jetzt durch meinen Mund an euch richtet. Er sagt:

Sieh, mein Kind! Ich, dein Heiland, bin ganz dein, aber

II. du, geliebte Seele, sei auch ganz mein!

M. l. K.! Jetzt, in den Augenblicken vor der seligen Vereinigung mit dem guten Jesus, seid ihr sicherlich bereit, eurem Herrn und Gott ganz anzugehören. So opfert denn eure Kinderherzen dem lieben Gott auf und rufet mit dem seligen Nikolaus von der Flüe: „O mein Gott und Herr! Nimm alles von mir, was mich abwendet von Dir! — O mein Gott und Herr! Gib alles mir, was mich hinführt zu Dir! — O mein Gott und Herr! Gib mich Dir und nimm mich ganz zu eigen Dir!"

Worin diese Selbstaufopferung bestehen soll, das will ich euch an einem schönen Beispiel zeigen:

In einer französischen Erziehungsanstalt lebte vor etwa sechzig Jahren ein frommer, unschuldiger Knabe, der sich mit großem Eifer auf den Tag seiner ersten hl. Kommunion vorbereitete. — In dieser Anstalt war es Sitte, daß die Erstkommunikanten am Tage nach dem Genusse des allerheiligsten Altarssakramentes ihren Lehrer aufsuchten und ihm den Vorsatz, den sie bei der hl. Kommunion gefaßt hatten, mitteilten. Auch der kleine Georg, — so hieß der Knabe, von dem ich erzähle, — betrat an dem erwähnten Tage das Zimmer seines Lehrers und sprach: „Ich habe mir vorgenommen, die weiße Halsbinde, die ich gestern trug, so lange zu tragen, bis ich einmal das Unglück haben sollte, eine Todsünde zu begehen." Der Lehrer, höchst erstaunt über diesen ungewöhnlichen Entschluß, suchte den Knaben davon abzubringen; aber seine Bemühungen waren umsonst. — — Anfangs hatte der Knabe von seinen Mitschülern viel auszustehen. Auf Schritt und Tritt wurde er verspottet, daß er die weiße Halsbinde, die ihn am Kommuniontag geschmückt hatte, Tag für Tag trug. Als sie jedoch den Grund davon erfuhren, hörten sie zu spotten auf und fingen an, ihren heldenmütigen Kollegen im stillen zu bewundern. — So

wuchs der Knabe heran, ohne seinen Vorsatz gebrochen zu haben. Er vollendete mit Auszeichnung seine Studien und war die Freude seiner Eltern und Erzieher.

Da brach der Krieg des Jahres 1870 aus. Auch unser Georg mußte ins Feld ziehen. — — In einem Gefechte tödlich verwundet, lag er auf dem Schlachtfelde mitten unter Toten und Sterbenden. Bald fühlte er seine letzte Stunde nahen. Er empfahl seine Seele der Barmherzigkeit Gottes und gab sich frommen Betrachtungen hin. — — Da trat ein Militärgeistlicher zu ihm und fragte, ob er zu beichten wünschte. „Hochwürden!" — antwortete der junge Mann — „Ich habe nichts auf dem Gewissen, was mich beunruhigt; denn vor zwei Tagen habe ich gebeichtet. Ich bitte nur um die heilige Kommunion.... Und dann habe ich noch einen Wunsch, den Sie mir gewiß erfüllen werden: Hier neben mir liegt mein Tornister; darin befindet sich meine weiße Halsbinde und der Rosenkranz von der ersten hl. Kommunion. Diese Gegenstände sind mir teuer.... An die weiße Halsbinde knüpft sich der Vorsatz, den ich an meinem Erstkommuniontag gefaßt habe. Ich bitte Sie, Hochwürden, diese Binde meiner guten Mutter zu geben und ihr zu sagen, daß sie niemals befleckt wurde außer jetzt mit meinem Blute."[1])

M. l. K.! Wie dieser heldenmütige Jüngling seinen am ersten Kommuniontag gefaßten Vorsatz auf das genaueste hielt, so sollet auch ihr das feierliche Gelöbnis treu und gewissenhaft beobachten, welches ihr jetzt ablegen werdet. — Worin besteht dieses Gelöbnis? Es ist, l. K., das Taufgelübde; jenes Versprechen also, das nach eurer Geburt an eurem ersten Ehrentage eure Taufpaten für euch abgelegt haben. Dieses sollt ihr jetzt, an dem zweiten Ehrentage eures Lebens, feierlich erneuern. Ihr sollt nämlich versprechen, durch einen echt christlichen, katholischen Lebenswandel

[1]) Aus Dr. Jos. Anton Keller, „Lehrreiche Geschichten für Erstkommunikanten".

Jesu Christo und seiner heiligen Kirche ewig treu zu bleiben! — So antwortet mir denn in Gegenwart eurer vor Freude gerührten Eltern, eurer besorgten Lehrer und Seelsorger und vor der ganzen Pfarrgemeinde, — angesichts des allwissenden Gottes, der meine Stimme hört und vor dem eure Antwort als Schwur gilt:

Glaubet ihr an Gott — den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist? (Wir glauben.)

Widersaget ihr dem bösen Geiste und allen seinen Werken, nämlich jeder Sünde? (Wir widersagen.)

Glaubet ihr, daß Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist? (Wir glauben.)

Wollet ihr in dem Glauben eurer Ahnen, in dem Glauben der heiligen katholischen Kirche, leben und sterben? (Wir wollen.)

Gott der Herr segne euch, liebe Kinder, auf daß ihr den Bund der Treue, den ihr jetzt mit eurem guten Heiland eingegangen seid, bis zu eurem letzten Atemzuge haltet! Wiederholet im Herzen die Worte, die ich jetzt als Bekräftigung eures Gelöbnisses im Namen jedes einzelnen von euch an den Herrn richte:

„Mit dem Herzen, mit dem Munde
Schwören wir in dieser Stunde,
Jesu ewig treu zu sein.
Nimmer werde je gebrochen,
Was Dir, Jesus, wir versprochen!
Gott, der alles weiß und richtet,
Hört, wozu wir uns verpflichtet."

Wenn ihr, glückliche Erstkommunikanten, diesen Vorsatz halten werdet, so winkt euch einmal als schönster und süßester Lohn dafür die ewige Vereinigung mit dem lieben Jesus nach einer seligen Sterbestunde. Mit ruhigem Herzen und verklärtem, hoffnungsvollem Antlitze wird jedes von euch die Augen für immer schließen kön-

nen, wenn es sich angesichts des Todes sagen darf: „Ich habe das weiße Kleid, das ich bei der ersten hl. Kommunion angetan hatte, nämlich das Kleid der Unschuld und der heiligmachenden Gnade, nie befleckt und trete somit rein vor den Richterstuhl Jesu, begleitet von meiner besten Mutter, der seligsten Jungfrau Maria, und gesichert durch ihre vielvermögende Fürsprache.“ — Daß dieses an euch allen in Erfüllung gehe, das ist mein innigster Wunsch für euch, l. K. Das sei aber auch eure herzlichste Bitte in dem erhabenen Augenblick, da ihr Jesum in eure Herzen schließen werdet! Kleidet diese Bitte in fromme Verse und saget, ehe ihr das Brot der Engel empfanget:

„Guter Hirt, du süße Speise!
Stärk' uns, Jesus, auf der Reise
In das schöne Himmelreich!
Ruf einst aus dem Erdental
Uns zum ew'gen Hochzeitsmahle,
Mach' uns Deinen Engeln gleich!“

Amen.

Die vorliegenden Exhorten sind in **polnischer Übersetzung** bei Gubrynowicz & Schmidt in Lemberg erschienen — unter dem Titel: **Rocznik egzort niedzielnych ks. Edwarda Waschitzy do młodzieży szkół niższych.** Przełożył ks. Feliks Leliwa-Józefowicz, c. k. profesor we Lwowie.

Eine **ungarische Übersetzung** ist in Vorbereitung.

Für die **böhmische Übersetzung,** die bereits fertig ist, wird ein **Verleger gesucht.**

Von demselben Verfasser sind im Selbstverlag erschienen und durch jede Buchhandlung erhältlich:

1. **Der Empfang der Firmung ohne gehörige Vorbereitung ist Gottesraub.** Zeitgemäße Belehrungen über das Sakrament der Firmung in Form von Ansprachen. Zweite, vermehrte und umgearbeitete Auflage. 1 Ex. 80 h; bei Bezug von 50 Ex. à 60 h, von 100 Ex. à 40 h; Porto separat. — Für den Buchhandel gilt der ermäßigte Preis nicht.

   Das Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus Österreichs hat am 25. April 1906 über die Broschüre geschrieben: „Sie ist entschieden nach unserer Erfahrung die beste Arbeit über diesen Gegenstand."

2. **Polnische Firmungsansprachen** unter dem Titel: **Nauki o Bierzmowaniu i modlitwy dla gotujących się do przyjęcia tego św. Sakramentu i dla już bierzmowanych.** Preis wie bei 1.

   Für die bereits fertige **böhmische Übersetzung der Firmungsansprachen** wird ein Verleger gesucht; ebenso für die böhmische Übersetzung der unter Punkt 3 genannten „Gebete für Firmlinge".

3. **Gebete für Firmlinge und Gefirmte.** (Im kleinen Gebetbuchformat.) 23 Seiten. Preis 8 h.

4. **Leidensgeschichte Jesu Christi nach dem Wortlaut der Heiligen Schrift.** Zur frommen Lesung in der Fastenzeit, besonders in der Karwoche. Mit 4 sehr schönen Bildern und schönem großen Druck. 1 Exemplar 30 h; bei Abnahme von 50 Ex. à 20 h und Porto. — Für den Buchhandel gilt der ermäßigte Preis nicht.

Die „Leidensgeschichte Jesu" eignet sich ganz besonders für die Schuljugend und namentlich als Lese- und Betrachtungsstoff während der Passion am Palmsonntag. — Das „St. Bonifatius-Blatt" empfiehlt das Büchlein als passende und trostreiche Lektüre für Kranke. — Es enthält ein Totalbild des Leidens Jesu. Partien aus der „Leidensgeschichte Jesu" können mit Nutzen als Bußgebete verwendet werden.

5. **Schau hin nach Golgatha!** Kreuzweg-Andacht. Mit 15 sehr schönen Bildern und einem Anhang von Gebeten. 1907. — 44 Seiten. Handliches Format; steife Deckel.

1 Ex. 40 h; bei Bezug von wenigstens 50 Ex. à 30 h; Porto separat. — Für den Buchhandel gilt der ermäßigte Preis nicht.

6. **Dasselbe** als Ausgabe für die studierende Jugend. Preis wie bei 5.

Dazu als separate Einlage:

Lieder zu der Kreuzweg-Andacht „Schau hin nach Golgatha!" Für dreistimmigen Männerchor. 1 Ex. 20 h.

Diese Kreuzwegandacht wurde im Jahre 1907 gelegentlich der vor der Osterbeichte stattgefundenen religiösen Übungen für die Zöglinge der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Teschen abgehalten und hat auf diese und die Gläubigen durch Text und Kunstgesang eine überwältigende Wirkung ausgeübt.

Bei rechtzeitiger und entsprechend zahlreicher Bestellung könnte für 1908 eine Liederausgabe für gemischten Chor besorgt werden.

7. **Papst Leo XIII., der größte Mann unserer Zeit.** Festrede für die Papstjubiläumsfeier am 3. März 1903. Preis 40 h. Nur noch in 10 Exemplaren vorrätig.

Ansichtsendungen werden gegen Portovergütung und eventuelle Retournierung der **unbeschädigten** Ansichtsexemplare effektuiert.

Ad notam: a) Die bereits im Vorjahr angekündigten Ansprachen: „Die Gaben des Hl. Geistes und das wahre Christentum" werden, falls dem Autor keine persönlichen Schwierigkeiten erwachsen, noch im Jahr 1907, anderenfalls erst 1908 erscheinen. Ihre Drucklegung mußte wegen der unaufschiebbaren Neuauflage der Exhorten zurückgestellt werden.

Diese Ansprachen eignen sich als Predigten vor der Firmung, in der Pfingstzeit und besonders als Exhorten an Mittelschulen sowie als Andenken an Mittelschul-Abiturienten und an Gebildete. Dadurch, daß die Bedeutung der einzelnen Gaben jedesmal **aus Beispielen** gewonnen und durch Beispiele illustriert wird, erhalten die Ansprachen den Leser oder Zuhörer bei dauernder Aufmerksamkeit und sind gemeinverständlich und daher allgemein verwendbar.

b) Im Jahr 1908 beabsichtigt der Verfasser die „Exhorten" durch ein Supplementbändchen zu ergänzen. Es wird Ansprachen für die Zeit vom 9. bis zum 15. Sonntag nach Pfingsten enthalten; jede Ansprache mit zwei Einleitungen, deren eine für den betreffenden Sonntag, die andere für einen Sonntag im Schuljahr passen wird. — Der Ergänzungsband wird auch ein ausführliches Inhaltsverzeichnis nach alphabetisch geordneten Schlagwörtern für das ganze Werkchen enthalten.

K. und K. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BX1756.Z9W2 C001
ERHORTEN AN DIE KATHOLISCHE JUGEND IN VO
3 0311 00044 0862

WITHDRAWN

1756 53689
.Z9W2 Waschitza, E.
AUTHOR
ERHORTEN AN DIE...
TITLE

DATE LOANED	BORROWER'S NAME

733

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned on time: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving markers of any kind between the pages.

3 0311 [redacted] 0862

S0-EQY-677